Soester Kreisblatt

Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1849

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2 R.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheckk.: Hannover 22 589

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Einziger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall. - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Nr. 243 — Sonnabend, den 15. Oktober 1932 — 114. Jahrgang

Wo tagt die Vier-Mächte-Konferenz?

Deutschland lehnt Genf ab

Nach Herriots Englandreise - Auch ein belgischer Plan

Ein offizieller französischer Bericht

Das französische Außenministerium veröffentlicht am 14. Okt. folgendes:

Gestern und heute hat in London, Downingstreet 10, ein Meinungsaustausch zwischen Macdonald, Sir John Simon und Herriot über den englischen Vorschlag auf Einberufung einer Zusammenkunft stattgefunden, an der Frankreich und Großbritannien mit Deutschland und Italien teilnehmen würden, um die Schwierigkeiten zu beenden, die sich gegenwärtig in Genf zeigen.

Die französischen und englischen Minister haben sich dahin geeinigt, daß die Zusammenkunft die soeben genannten vier Mächte umfassen müßte und daß Genf der geeignete Versammlungsort wäre. Die englische Regierung hat infolgedessen die Zustimmung der beiden anderen, an diesem Vorschlag interessierten Regierungen erbeten. Die Zusammenkunft würde einen offiziösen und präliminaren Charakter haben. Ihr Zweck wäre, die Mittel zu suchen und vorzuschlagen, um in wirksamer Weise das von der Abrüstungskonferenz im Rahmen des Völkerbundes unternommene gemeinsame Werk wieder aufzunehmen.

Was Herriot sagte

Ministerpräsident Herriot erklärte bei seiner Ankunft aus Downingstreet in der französischen Botschaft: Ich hatte keinerlei Schwierigkeit, völlige Vereinbarung mit meinen englischen Freunden zu erzielen. Frankreich hat sich bereit erklärt, an einer Konferenz mit Italien und mit Deutschland teilzunehmen, und die Engländer haben zugestimmt, daß die Konferenz in Genf innerhalb des Rahmens des Völkerbundes stattfinden soll, und daß die Konferenz im Charakter präliminar sein soll. Leider hat allein Italien die von Sir John Simon gestern abend nach Rom und Berlin telegraphierte Einladung angenommen. Deutschland hat es abgelehnt, teilzunehmen. Was ich jedoch ausgezeichnet finde, ist, daß es möglich ist, Dinge mit den Engländern zu erörtern, ohne daß irgendeine der beiden Seiten verärgert wird.

Deutschland läßt sich nicht durch eine Hintertür in die Abrüstungskonferenz bringen

Der englische Außenminister hat auf Grund der Besprechungen mit Herriot schon am Donnerstag eine Anfrage über die Einberufung der geplanten Vier-Mächte-Konferenz nach Genf an die deutsche und die italienische Regierung gerichtet. Die Antworten beider Regierungen liegen bereits vor. Während sich die italienische Regierung mit Genf einverstanden erklärt, hat der deutsche Außenminister mitteilen lassen, daß Deutschland einer Verlegung der Konferenz nach Genf nicht zustimmen könne.

*

Wenn Deutschland zugemutet werden sollte, zu dieser Konferenz nach Genf zu kommen, dann müssen, so heißt es in einer Meldung aus Berlin, zunächst die bekannten deutschen Bedingungen geklärt werden und vorerst eine Regelung der Gleichberechtigungsfrage erfolgen, sonst würde die Gefahr bestehen, daß man Deutschland auf dem Wege einer Vier-Mächte-Konferenz in Genf sozusagen durch eine Hintertür wieder zur Abrüstungskonferenz zurückbringt, ohne daß die Gleichberechtigungsfrage geklärt ist. Ob die Konferenz in London oder einem anderen Ort stattfindet, ist für uns eine weniger wichtige Frage, schließlich ist ja London selbst viel mehr für die Engländer als für uns eine Prestigefrage. Das Deutsche Reich ist selbstverständlich gern bereit, auch über einen anderen Ort als London mit sich reden zu lassen mit der Einschränkung, daß hinsichtlich Genf die genannten Voraussetzungen erfüllt werden, die selbstverständlich auch sinngemäß für die nähere Nachbarschaft von Genf gelten.

Vorschläge eines belgischen Juristen

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" glaubt mitteilen zu können, daß der belgische Jurist Professor Bourquin einen Sicherheitsplan ausgearbeitet habe, der eventuell den französischen Plan ersetzen könnte. Dieser Plan umfasse eine Welt- und eine Regional- oder europäische Konvention. Die erstere sehe eine allgemeine Beratung zwischen den Signataren des Kellogg-Paktes vor, an der sich, wie angenommen werde, die amerikanische Regierung beteiligen würde. In der zweiten (europäischen) Konvention würde Sicherheit gewährleistet werden hauptsächlich durch genaue Feststellung der aggressiven Handlung. Sei eine Grenzverletzung erwiesen, so würde der Völkerbundsrat Vollmacht erhalten, andere Staaten zur Unterstützung des bedrohten Staates aufzurufen. Diese Unterstützung würde aber nicht die Form der Entsendung von Truppen oder Anwendung von Sanktionen annehmen, sondern in der Entsendung von Kriegsmaterial bestehen. Finanzieller Beistand sei bereits in der zu diesem Zweck abgeschlossenen Konvention vorgesehen. Hierfür solle eine Dreiviertelmehrheit des Völkerbundsrates genügen.

Ein Manifest der französischen radikalen Partei

Das Exekutivkomitee der französischen radikalen Partei hat im Hinblick auf den am 3. November in Toulouse zusammentretenden 29. Parteitag ein Manifest erlassen, in dem zur außenpolitischen Lage Stellung genommen wird. Die außenpolitische Lage, so heißt es u. a., hat im Lande wirkliche Besorgnis ausgelöst. Die Ereignisse jenseits der französischen Grenzen drohen nicht nur Frankreichs Hoffnungen, sondern auch der europäischen und internationalen Ordnung Abbruch zu tun. Die radikale Partei kann niemals laut genug erklären, daß sie der Politik des Genfer Protokolls, des Locarno-Paktes und des Briand-Kellogg-Paktes unverbrüchlich treu bleibt. Sie kann niemals laut genug ihre Treue zum Völkerbund und zu dem Grundsatz einer energischen Organisation des Friedens bekennen, um einen neuen Rüstungswettlauf zu vermeiden. Wie in den vorangegangenen Jahren erklärt die Partei auch heute, daß kein Widerspruch zwischen der Sicherheit und der Abrüstung besteht, wenn letztere allgemein und gleichzeitig durchgeführt und kontrolliert wird. Unerläßlich aber ist — so heißt es zum Schluß —, daß diese wesentlichen Bedingungen auch in den übrigen Ländern Europas und bei den Hauptmächten der Welt günstige Aufnahme finden und daß man sich über die Kontrolle rückhaltlos ausspricht.

Neue Vorschläge zur Arbeitsbeschaffung

Neufassung der nationalsozialistischen Forderungen

In einer geschlossenen nationalsozialistischen Versammlung sprach in München Gottfried Feder über das neugefaßte nationalsozialistische Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Grundforderungen

des Programms seien direkte Arbeitsbeschaffung für zwei Millionen Menschen auf Grund von Auftragserteilung für staatliche Investitionen im Ausmaß von 5 Milliarden Mark, Verstaatlichung des gesamten Geld- und Kreditwesens, Um- und Entschuldung der gesamten Wirtschaft durch Zentralisierung aller privaten und öffentlichen Schuldverhältnisse, „Brechung der Zinsknechtschaft", Aenderung der Stillhalteabkommen und einheitliche Regelung der Auslandschulden, Stärkung des Binnenmarktes, Wegfall der produktionshemmenden Steuern, Wiederherstellung des deutschen Staatskredites durch Sanierung der öffentlichen Finanzen, staatliche Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft, Wiederaufbau des Haus- und Grundbesitzes und schließlich nationale Verkehrswirtschaft und Neuregelung der Tarife.

Das Programm der Alldeutschen

In einer Versammlung des Alldeutschen Verbandes in Essen hielt Dr. Sesemann einen Vortrag über ein neues Wirtschaftsprogramm, das den Ausweg aus der gegenwärtigen Krise bringen soll. Der Redner beleuchtete zunächst die Weltwirtschaftskrise und ihren Ursprung, den Ausbau der Industrien in den Kolonialgebieten mit den Kriegstributen, die in Nordamerika nicht untergebracht werden konnten.

Den Weg, aus dem gegenwärtigen Wirrwarr in Deutschland herauszukommen, sieht Dr. Sesemann zunächst darin, daß

die Industrie aus den Großstädten

aussiedeln müsse in den landwirtschaftlichen Raum

unter gleichzeitiger Aussiedlung der Bevölkerung.

Auf diese Weise würde auch in Norddeutschland eine außerordentlich gesunde soziale Struktur geschaffen, wie sie zum Beispiel in Württemberg schon bestehe. Hier sei infolge der „Erbteilung" der Bodenbesitz ständig aufgeteilt worden, so daß kleine landwirtschaftliche Besitzungen neben der Industrie entstanden und die Auswirkungen der Krise an der breiten Masse vorübergegangen seien, da jeder Arbeiter in seinem Garten soviel Lebensmittel produziere, wie er zum Leben gebrauche.

Weiter müsse wieder ein wohlhabender

Mittelstand

geschaffen werden, damit die breite Masse wieder kaufkräftig und die durch die Geldanhäufung bei nur einem geringen Teil des Volkes stilliegende Wirtschaft wieder in Gang gebracht werden könne. Damit die Produktion aber auch wieder ihren richtigen Absatz finde, auch auf den Auslandmärkten, schlägt der Redner vor, eine Abwertung der Valuta vorzunehmen, wie es die Engländer bereits getan haben.

Die Mark solle auf 60 Pfennig herabgesetzt werden,

um das Preisniveau unserer Erzeugung noch unter das englische herabzudrücken und dann die kolonialen Exportmärkte wieder für Deutschland zurückzugewinnen. England würde sich dagegen kaum wehren können, denn wenn es selber das Pfund noch weiter abwerten wollte, würde es große Guthaben im Auslande verlieren. Auch durch Kontingentierungen könnte man uns nicht mehr beikommen, da auf diesem Gebiete bereits soweit wie möglich alles abgedrosselt sei und das Ausland nur noch die Ware von uns beziehe, die es unbedingt von uns haben müsse. Wir selber verdienten aber durch die Abwertung. Eine Inflation sei nach den Erfahrungen im Juli vorigen Jahres, als eine „Inflationspsychose" ausbrach, durchaus unmöglich. Selbst wenn vorübergehend eine außerordentlich schnelle Umlaufsgeschwindigkeit der Reichsmark infolge der Anschaffung von Sachwerten eintrete, so wären wir durch unsere außerordentlich stark ausgebauten Produktionsmittel in der Lage, allen Anforderungen gerecht zu werden. Im übrigen schütze uns das Devisengesetz ausreichend. Um die Diskrepanz zwischen Verschuldung und Preisniveau auf dem Inlandmarkte in Ordnung zu bringen, müßten natürlich auch die

Löhne und Gehälter

entsprechend erhöht werden. Die Tarifverträge sollten aber in Zukunft durch eine neutrale „staatliche Polizei" von Fall zu Fall festgelegt werden, damit der andauernde Bürgerkrieg zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern endlich sein Ende finde.

Die Arbeitslosigkeit will Dr. Sesemann mit einem Schlage beseitigen. Er schlägt vor, daß

auf fünf bis sechs Jahre alle 18 bis 24 Jahre alten jungen Leute zur Arbeitsdienstpflicht herangezogen

werden. Als Kreditquelle komme nur die Reichsbank in Frage, die aber ohne weiteres 3 Milliarden unter die breite Masse bringen könne, ebenfalls ohne jede inflationistische Gefahr. Für den Arbeitsdienst kämen nur zusätzliche Arbeiten in Frage, wie die Urbarmachung von Oedländereien, Bodenmeliorationen, großzügige Kanalbauten, vor allem aber auch eine Umstellung in der Landwirtschaft, so vom Roggenbau zum

Flachsanbau.

Letzteres sei deswegen von großer Bedeutung weil aus Flachs nach neueren Erfindungen ein Stoff hergestellt werden kann, der die Vorzüge der Baumwolle und des Leinens in sich vereinige und Deutschland sich von der Baumwolleinfuhr die Unsummen verschlingt, gänzlich freimachen könnte. Die Kosten für die Unterhaltung eines Arbeitsdienstpflichtigen beziffert Dr. Sesemann auf 33 Mark. Da es bei Durchführung seines Planes innerhalb von zwei Monaten keine Arbeitslosen mehr geben würde und der Staat bisher durchschnittlich 43 Mark für einen Erwerbslosen aufwende, bleibt nach der Sesemannschen Rechnung sogar noch eine große Summe für die Wirtschaft übrig.

Deutschlands Reorganisationsforderungen in Genf

Die Beratungen des Sonderausschusses über die Reorganisation des Völkerbundssekretariats sind in ein kritisches Stadium eingetreten.

Der deutsche Delegierte, Freiherr von Rheinbaben, hat Donnerstag abend mit aller Entschiedenheit gefordert, daß gemäß dem Resolutionsentwurf künftig der Grundsatz festgelegt wird, daß kein Staat durch mehr als zwei Funktionäre unter den obersten Beamten des Sekretariats vertreten sein darf. Gegen diese grundsätzliche deutsche Forderung setzte plötzlich ein Gegenangriff ein. Der deutsche Vertreter hat daraufhin mit aller Deutlichkeit zu erkennen gegeben, daß Deutschland gegen die ganze Reform stimmen werde, wenn in diesem entscheidenden Punkte der deutschen Forderung nicht Rechnung getragen wird. Diese entschiedene Haltung der deutschen Delegation hat offensichtlich eine starke Wirkung ausgeübt.

Freitag vormittag konnte nach Wiederaufnahme der Sitzung des Ausschusses festgestellt werden, daß von verschiedenen Seiten der Wille zum Einlenken bekundet wurde. Man hat zunächst die Sitzung des Sonderausschusses wieder unterbrochen und den Präsidenten beauftragt, nach einem Kompromiß zu suchen.

Festungshaft wegen Vorbereitung zum Hochverrat

Wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilte der Strafsenat des Reichsgerichtes den Bergarbeiter Anton Jadasch aus Berlin-Wittenau, der von 1924 bis 1932 Reichstagsabgeordneter war, zu einem Jahr und drei Monaten Festungshaft. Der Verurteilte hatte am 10. Dezember 1929 in Essen aus Anlaß der Einführung des neuen Republikschutzgesetzes eine Rede unter freiem Himmel gehalten, in deren Verlauf er wiederholt die Polizeibeamten aufforderte, ihren faschistischen Offizieren den Gehorsam zu versagen.

Die Auslegung der Verfassung

durch die Parteivertretung vor dem Staatsgerichtshof

Bei der Erörterung der

Befugnisse des Reichspräsidenten aus Artikel 48 Abs. 2

hob **Professor Carl Schmitt** für die Reichsregierung hervor, daß gerade hier dem Ermessen des Reichspräsidenten ganz offenbar ein bedeutender Spielraum gegeben sei. Zu der Frage der Grenze der Befugnisse des Reichspräsidenten dürfe man den Gedanken des staatlichen Notstandes nicht übersehen. Gegenüber den allgemeineren Ausführungen von Anschütz meinte er, daß es hier lediglich darauf ankomme, welche konkreten Verfassungsbestimmungen durch die Verordnung vom 30. Juli und ihre Folgen nach den Behauptungen der Gegenseite verletzt sein sollten. Da werde von der Gegenseite zunächst der Artikel 17 der Reichsverfassung erwähnt (die Statuierung der demokratischen Konstitution der Länder). Nach ihrer Meinung sei Artikel 17 eine Vorschrift für die Länder, die ihnen im Interesse der Homogenität des Reiches bestimmte Verfassungsnormen vorschreibt. Daher erscheine es als selbstverständlich, daß das Reich einschreiten könne aus Artikel 48 Abs. 2, sobald in einem Lande diese Homogenität in Gefahr sei. Nun könnten die Länder aber auch sagen, daß Artikel 17 eine Maximalvorschrift dessen sei, was das Reich verlangen dürfe. Demgegenüber legt Professor Schmitt ausführlich dar, daß Artikel 48 Abs. 2 eine Norm sei, hinter der Artikel 17 zurückweichen müsse.

Nach weiteren rechtlichen Ausführungen betont Prof. Schmitt, daß der Diktator aus Artikel 48 Abs. 2 nicht nur die gesamte Exekutivgewalt des Landes ausüben könne, sondern sogar das Recht habe, eine eigene Diktaturorganisation als Reichsorganisation aufzubauen, der die Länderinstitutionen zur Verfügung stehen müßten. Die im preußischen Fall erfolgte Schaffung eines Exekutivorganes, das die Landesstaatsgewalt ausübt, sei infolgedessen ein Minimum gegenüber den bestehenden Möglichkeiten, das sich auf das Nötige beschränkt und das Land als solches bestehen läßt. Was die Art des Vorgehens anlange, dürfe man nicht vergessen, daß das Reich außer seinen 100 000 Mann Reichswehr keine Exekutivgewalt gegenüber einem Lande habe, und da, wie z. B. Reichswehrminister Schleicher gesagt habe, es der Reichswehr kein Vergnügen machen würde, auf die Schutzpolizei zu schießen, sei an dem erfolgten Vorgehen nichts zu bemängeln.

Ministerialdirektor Dr. Brecht präzisierte hierauf den Standpunkt der preußischen Vertretung vor allem mit Hervorhebung der Ansicht, daß Artikel 48 Abs. 2 ganz bestimmte Grenzen gezogen wären. Der Reichspräsident, betonte Dr. Brecht, erhalte durch Artikel 48 Abs. 2 gewisse Zuständigkeiten, die in normalen Fällen andere hätten. Es handele sich also um eine Verschiebung von Zuständigkeiten der im Regelfalle zur einfachen Gesetzgebung und zur Exekutive zuständigen Organe. Daraus ergebe sich, daß eine ganze Reihe von Verfassungsvorschriften den Reichspräsidenten hindern, gewisse Maßnahmen zu treffen. So könne der Reichspräsident nicht etwa den Staatsgerichtshof absetzen. Ebensowenig könne er die Rechtsstellung des Reichstages oder des Reichsrates berühren. Auch einen Wahltermin könne er nicht hinausschieben. Endlich gehöre hierzu auch der Artikel 17 der Reichsverfassung, nach dem eine Landesregierung zum organischen Minimum eines Landes gehört. In Artikel 48 selbst werde vorausgesetzt, daß es eine Landesregierung gibt. Schon hieraus folge, daß eine Landesregierung rechtlich nicht auf Grund von Artikel 48 Abs. 2 absetzbar ist. Dagegen sei eine Aushöhlung der Landesregierung z. B. durch Uebertragung der vollziehenden Gewalt möglich. Die Reichsgewalt dehne sich aus, die Landesgewalt schrumpfe zusammen, aber immer habe die Landesgewalt nur das Land. Die gegebene Maßnahme in Preußen wäre also vielleicht gewesen, die staatlichen Machtmittel der Reichswehr und der Polizei in einer Hand zusammenzufassen.

Zum Schluß beantwortete Dr. Brecht die

Fragen, die gestern an die preußischen Vertreter gerichtet wurden

u. a. folgendermaßen:

Einem nach Artikel 48 Abs. 2 bestellten Reichskommissar kann die vollziehende Gewalt übertragen werden. Anordnungen, die nicht der Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, sondern anderen Zwecken dienen, kann er nicht erlassen.

Der Reichskommissar kann Instruktionen an die Vertreter Preußens oder eines anderen Landes im Reichsrat nicht erteilen.

Wenn es zur Zusammenarbeit zwischen dem Reichskommissar und den sechs Ministern gekommen wäre, hätte diese Zusammenarbeit nichts daran ändern können, daß Instruktionen für den Reichsrat und die Ernennung neuer Bevollmächtigter für den Reichsrat rechtlich nur von den Ministern und ihren Stellvertretern ausgehen konnten.

Die Minister Preußens können im Reichsrat nur einheitlich die Stimmen des Landes Preußen abgeben.

In staatsrechtlichen Ausführungen erläuterte **Professor Nawiasky** den Standpunkt der Klageparteien des näheren.

Dann lehnt **Ministerialdirektor Dr. Fecht** für die badische Regierung die von Prof. Schmitt vorgetragenen Auffassungen des Reiches ab.

Prof. Peters spricht für die Zentrumsfraktion von falschen Schlüssen in den Ausführungen des Prof. Schmitt.

Prof. Giese erörtert

die beamtenrechtlichen Befugnisse aus Artikel 48 Abs. 2

Die Beamtenpolitik des Reichskommissars sei diktatur-zweckgebunden und müsse ebenso den Verhältnissen angepaßt werden. Glaubwürdig sei ihm mitgeteilt worden, daß kurz nach dem 20. Juli im preußischen Innenministerium ein Mitglied des Reichswehrministeriums erschienen sei mit einer im Reichswehrministerium aufgestellten Liste von Personen, deren Absetzung wünschenswert sei. Sollte, so erklärt Prof. Giese, dem so sein, so wäre das ein besonders schönes Beispiel für das, was nicht als Zweckgebundenheit der Politik des Reichskommissars angesehen werden könnte. Die preußischen Minister, so fährt er fort, sind Beamte und können nur unter den rechtlich genau geregelten Formen ihres Amtes enthoben werden. Unzulässig ist in diesem Sinne nicht nur ihre Amtsentfernung, sondern nach meiner Meinung auch eine Amtsausübungsbehinderung. Hinsichtlich der übrigen preußischen Beamten kommt Prof. Giese zu dem Schluß, daß der Reichskommissar in den Personalbestand der Länder nicht eingreifen dürfe.

Gegenüber den beamtenrechtlichen Ausführungen erwidert **Prof. Dr. Jakobi**, die Minister seien nicht so selbstverständlich als Beamte anzusehen, wie Prof. Giese dies annahm. In der Monarchie sei der Minister natürlich ein Beamter gewesen. In der Demokratie dagegen, in der die Minister nicht gehorsamspflichtig, sondern verantwortlich sind, fallen die Minister nicht unter das Beamtenrecht, sondern stehen in einem öffentlich-rechtlichen Verhältnis. Selbst aber wenn man die Minister als Beamte ansehen wolle, so seien auf sie nicht die allgemeinen beamtenrechtlichen Vorschriften anwendbar, sondern höchstens die Vorschriften für die politischen Beamten.

Prof. Schmitt erklärt zu der Frage der sogenannten Schmitt-Jakobyschen Verfassungstheorie, daß der Artikel 48 ein wesentlich integrierender Bestandteil der Reichsverfassung sei, so wie sie da sei, und daß er sogar eigentlich zu ihrem Schutze diene. Das Land bleibe als solches bestehen. Auch beim fortwährenden Durcheinanderfließen der Reichs- und Landesstaatsgewalt müsse das Land bleiben und der Bestand des Landes. Die Landesverfassung sei in diesem Sinne fest. Andererseits könne sich das Reich in den Organismus des Landes einschalten. In dieser Hinsicht stehe dem Reich auch Einfluß auf die Landesgewalt zu. Schmitt schließt mit der Erklärung, er nehme wie sein Kollege Bilfinger die Auslegung des Artikels 48 vom nationalen Standpunkt aus vor.

Zwei Erklärungen des Reichsvertreters

Dann gab Ministerialdirektor **Dr. Gottheiner** namens der Reichsregierung zwei Erklärungen ab. Die erste bezieht sich auf die Behauptung aus den Reihen der preußischen Vertretung, daß

zu der Severingäußerung: „Sagen wir die Reichsregierung am 31. Juli davon"

in der Pressestelle ein Reichsvertreter erklärt habe, die Aeußerung sei im Wahlkampf gefallen. Die preußische Vertretung folgerte daraus, daß die Reichsregierung nun nachträglich nicht diese Haltung ändern und Severing nicht deswegen seines Amtes entheben könne. Gottheiner erklärt hierzu, in der Pressekonferenz habe nicht ein Vertreter der Reichspressestelle, sondern ein Vertreter der preußischen Pressestelle die erwähnte Aeußerung getan, während der Vertreter der Reichspressestelle lediglich erklärt habe, daß er die Fragen von Journalisten wegen der Severingäußerung an die zuständige Stelle seiner Behörde weiterleiten wolle.

Dr. Gottheiner wandte sich dann den vom Vorsitzenden gestern gestellten Fragen zu über

die Dauer der kommissarischen Regierung in Preußen

und die eventuell einzuleitenden oder bereits eingeleiteten Schritte. Er gab dazu folgende Erklärung ab:

„Die Reichsregierung wünscht ein möglichst rasches Zustandekommen einer handlungsfähigen preußischen Staatsregierung, um das Reichskommissariat dann aufheben zu können. Im Preußischen Landtag muß eine Mehrheit sich finden, die die Bildung einer handlungsfähigen Regierung ermöglicht. Der Herr Reichskommissar wird wie bisher auf diese Regierungsbildung hinwirken. Die einzelnen Maßnahmen nach dieser Richtung hängen von der Entwicklung der politischen Lage, insbesondere nach der Reichstagswahl, ab. Sie lassen sich im einzelnen heute von niemand klar übersehen."

Ministerialdirektor Dr. Brecht erklärt gegenüber Ministerialdirektor Gottheiner, daß die preußische Vertretung ihre Behauptung aufrecht erhalten müsse, daß auch ein Vertreter der Reichspressestelle seinerzeit gesagt habe, die Severingäußerung sei ja im Wahlkampf gefallen, und es wäre deswegen nichts weiter zu veranlassen. Zu der Erklärung wegen der kommissarischen Regierung sagt Dr. Brecht, daß dadurch mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werde, daß das Vorgehen gegen Preußen nicht ein vorübergehendes sein sollte, wie es nach der Reichsverfassung geboten wäre, sondern daß es sich dabei um nichts anderes als die endgültige Absetzung der preußischen Minister handele.

Nachdem **Ministerialdirektor Gottheiner** sich noch gegen die Brechtschen Schlußfolgerungen aus der Erklärung der Reichsregierung gewandt hat, tritt die Mittagspause ein.

Nochmals die Minister- und Beamtenabsetzung

In der Nachmittagssitzung erwähnt **Dr. Brecht** daß die Absetzung von Braun und Severing nach Meinung der preußischen Vertretung ebenso eine Ueberschreitung der absoluten Befugnisgrenzen aus Artikel 48 sei, wie die Behandlung der übrigen preußischen Staatsminister. Eingehend wendet er sich gegen die Absetzung von mehr als 90 Beamten durch den Reichskommissar, die eine Verletzung der wohlerworbenen Rechte der Beamten darstelle, zumal deren Bezüge dabei vielfach bis auf die Hälfte gekürzt worden seien. — Zur Reichsratsfrage betont Dr. Brecht noch, daß Aenderungen der Reichsverfassung durch Notverordnung aus Artikel 48 nicht zu machen seien, und daß sich daher die Frage ergebe, ob bei der bevorstehenden Reichsreform im Reichsrat etwa die preußischen Stimmen ausfallen dürften.

Professor Jakoby von der Reichsvertretung meint demgegenüber, daß die Reichsregierung ja von der Ansicht ausgehe, daß die kommissarische Regierung Landesregierung sei. Damit entfielen alle Bedenken.

Es folgte die Aussprache über die für das Verfahren sehr wesentliche

Frage der gerichtlichen Nachprüfbarkeit der Maßnahmen

die durch Artikel 48 eingeleitet wurden, wobei die Vertreter der Hauptbeteiligten das Wort nahmen.

Der Vorsitzende bat, von Schlußplädoyers abzusehen. Ministerialdirektor **Dr. Brecht** erklärte jedoch, daß er eine kurze zusammenfassende Darstellung für unumgänglich notwendig halte.

Darauf wurde die Verhandlung auf Montag vormittag vertagt.

Der Arbeitsmarkt

Die Reichsbahn zu Beschwerden

Der Reichsbahnhauptverwaltung sind aus Kreisen des Tiefbaugewerbes Beschwerden darüber zugegangen, daß das Tiefbaugewerbe beim Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsbahn nicht genügend berücksichtigt worden sei. Aus Kreisen der Reichsbahnhauptverwaltung wird dazu erklärt, daß außer diesen Beschwerden aus Kreisen des Arbeiterpersonals der Reichsbahn hinsichtlich zu geringer Beschäftigung von Reichsbahnarbeitern erhoben worden sind. Aus dieser Tatsache, daß sowohl das interessierte Gewerbe als auch die beteiligten Arbeitnehmer sich beschweren, könne eigentlich geschlossen werden, daß die Reichsbahnhauptverwaltung den goldenen Mittelboden innegehalten habe. Man erinnert in Kreisen der Reichsbahnhauptverwaltung daran, daß durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm die Entlassung von 30 000 Reichsbahnarbeitern insofern verhindert werden konnte, als umfangreiche Erneuerungsarbeiten am Oberbau der Reichsbahnanlagen in Angriff genommen werden konnten. Im übrigen gingen die Beschwerden des Tiefbaugewerbes schon deshalb fehl, weil es tatsächlich bei dem Programm, das bekanntlich insgesamt 180 Millionen RM. umfaßt, mit rund 80—90 Millionen berücksichtigt worden sei.

„Kontingentierung" auf dem Gebiete des Kabaretts und Varietees?

In einer Versammlung der zurzeit im Groß-Essener Gebiet beschäftigten Artisten hielt der 1. Vorsitzende des Internationalen Artistenbundes, Alfred Fossil-Berlin, einen Vortrag, in dem er u. a. ausführte, der Internationale Artistenbund warne die Reichsregierung dringend davor, auch auf dem Gebiete artistischer Darbietungen ihre Kontingentierungspolitik anzuwenden. Für jeden ausländischen Künstler, dem das Auftreten in Deutschland unmöglich gemacht werde, würden drei im Ausland tätige deutsche Artisten brotlos werden. Sie würden nach Deutschland zurückströmen und das durch sie vermehrte Angebot würde die Lage der im Reichsgebiet arbeitenden deutschen Artisten, die schon heute vielfach mit der bittersten Not zu kämpfen hätten, noch mehr verschlechtern.

Die Streiklage auf dem Kabelwerk Duisburg

Die Leitung des Duisburger Kabelwerks hat eine Aufforderung am schwarzen Brett zur Wiederaufnahme der Arbeit angeheftet. Dieser Aufforderung sind Freitag morgen 50 Mitglieder der rd. 300 Mann starken Belegschaft nachgekommen.

Zuspitzung der Lage in der Aachener Textilindustrie

Die am Donnerstagabend abgehaltenen Lohnverhandlungen für die Aachener Textilindustrie sind nach mehrstündiger Dauer ergebnislos verlaufen. Die Arbeitgebervertreter verlangten Anpassung der Aachener Löhne an die der Kottbuser Industrie, was mit anderen Worten eine Kürzung der bisherigen Sätze um 19—35 Prozent bedeuten würde. Die Arbeitnehmervertreter gaben die Erklärung ab, sie würden sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen jede Lohnkürzung zur Wehr setzen.

Zeitungsverbote

Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat die Essener kommunistische Tageszeitung **„Ruhr-Echo"** auf die Dauer von zwei Wochen verboten, weil zahlreiche in der Ausgabe vom 11. Oktober gebrachte Wendungen eine bewußte Propaganda für einen gewaltsamen Umsturz und damit eine Vorbereitung hochverräterischer Handlungen darstellten. — In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß mit Rücksicht auf die Schwere der Verstöße an sich die höchstzulässige Verbotsdauer am Platze gewesen gewesen wäre, und daß lediglich die Rücksicht auf die bevorstehende Reichstagswahl es rechtfertigen konnte, eine Verbotsfrist von zwei Wochen als ausreichend anzusehen.

Wie die Pressestelle des Polizeipräsidiums mitteilt, erstreckt sich das Verbot des „Ruhr-Echos" auf die Zeit vom 14. bis 27. Oktober und umfaßt auch alle Kopfblätter sowie jede neue Druckschrift, die sich sachlich als die alte darstellt oder als ihr Ersatz anzusehen ist.

*

Das von den sozialdemokratischen Beamtenverbänden herausgegebene Organ der Beamten und Angestellten des Reiches und der Länder, die **„Beamten-Gewerkschaft"**, ist vom Berliner Polizeipräsidenten bis zum 25. Oktober verboten worden. Das Verbot wird, dem „Vorwärts" zufolge, begründet mit Ausführungen, die sich gegen die Regierung Papen richten.

Ein Aufruf der sozialdemokratischen Partei

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei hat einen Aufruf erlassen, in dem eingangs zu der Rede des Reichskanzlers Stellung genommen wird.

Gegen die Pläne der Regierung der Barone stelle sich die Sozialdemokratie zur Verteidigung und zum Gegenangriff.

Der Aufruf fordert die „Enteignung der staatsstreichlüsternen Dynastien" und des Großgrundbesitzes, die Verstaatlichung der Banken und der Schlüsselindustrien, die planmäßige Leitung der Wirtschaft zum Wohle der Gesamtheit durch einen sozialistischen Staatswillen!

Die Nationalsozialisten hätten der sozialen Reaktion in den Sattel geholfen. Ihr jahrelanger Kampf gegen die Republik habe der Reaktion den Weg zur Macht geebnet.

Die Kommunisten hätten, statt Schulter an Schulter mit der Sozialdemokratie für die Rechte des arbeitenden Volkes einzutreten, in zahllosen Parlamentsabstimmungen und beim Volksentscheid am 9. August 1931 gemeinsam mit den Nationalsozialisten und Deutschnationalen den Kampf gegen die demokratische Republik geführt. Jetzt ernteten sie, was sie gesät hätten.

Wer die demokratische Republik, das gleiche Wahlrecht und das parlamentarische System jahrelang mit Hohn und Haß bekämpft habe, der könne sie heute nicht gegen die Barone verteidigen.

Politische Gewalttaten

Schüsse und Messerstiche in Hamburg

In Hamburg kam es in der Nacht zum Freitag zwischen Nationalsozialisten, die von einer Versammlung heimkehrten, und Angehörigen des Stahlhelms zu Zusammenstößen. Hierbei fielen mehrere Revolverschüsse. Zwei Stahlhelmangehörige, der Korvettenkapitän a. D. Lauenstein und der 22jährige Heinz Wolf, wurden durch Messerstiche schwer verletzt, ein dritter Angehöriger des Stahlhelms erlitt eine leichtere Rückenstichwunde. Ein Nationalsozialist, bei dem eine Browningpistole mit leerem Rahmen beschlagnahmt werden konnte, wurde festgenommen.

Zuchthaus- und Gefängnisstrafen

Das Schöffengericht in Freiburg verurteilte drei Angehörige des Reichsbanners auf Grund der Notverordnung wegen politischer Gewalttaten zur Mindeststrafe von je einem Jahr Zuchthaus und zwei der Beihilfe Angeklagte zu je einer Woche Gefängnis.

Die fünf Angeklagten waren beschuldigt, einen Nationalsozialisten tätlich angegriffen und dabei verletzt zu haben. Von den Angeklagten wurde geltend gemacht, daß sie den Nationalsozialisten nicht aus politischen Gründen, sondern aus Eifersucht verprügelt hätten. Das Gericht hielt die politischen Gründe aber für gegeben.

*

Das Sondergericht fällte im Totschlagsprozeß Schmidt und Genossen, der den Zusammenstoß zwischen Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten am 10. Juli in Börnicke bei Nauen behandelte, folgendes Urteil: Von den fünf angeklagten Reichsbannerleuten wurde der Lehrling Galle freigesprochen, der jugendliche Schmidt wurde zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, der Klempner Teichmann zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Außerdem wurde den beiden auferlegt, an die zwei verletzten Nationalsozialisten je 1 000, an den dritten verletzten Nationalsozialisten 500 Mark Buße zu zahlen. Der Händler Helmut Voß erhielt neun Monate, der Bauunternehmer Bachmann sechs Monate Gefängnis. Die beiden nationalsozialistischen Angeklagten wurden zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die evangelischen Kirchenwahlen

Der Kirchensenat der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union hat es abgelehnt, die für November angesetzten Kirchenwahlen wegen der Reichstagswahl zu verschieben. Die Kirche müsse fordern, daß die kirchlichen Wahlen allein nach dem Maßstabe kirchlicher Erfordernisse ohne parteipolitische Gesichtspunkte durchgeführt werden.

Nr. 243 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 15. Oktober 1932

Glückauf!, Herr Oberbürgermeister.

Abschiedsfeier für Beigeordneten Dr. Hackenberg

—m— Mit dem heutigen Tage wird Herr Beigeordneter Dr. Hackenberg als Oberbürgermeister der Stadt Gladbeck die Geschicke dieser Industriestadt übernehmen. Welch schwere und gewaltige Aufgaben der neue Oberbürgermeister zu übernehmen hat, ergibt sich schon aus zwei Zahlen des neuen Tätigkeitsfeldes: über eine Million Defizit und über 10 000 Erwerbslose. Hier die Geschicke und Aufgaben zu meistern, erfordert die Einsetzung der ganzen Person, erfordert großes Verantwortungsgefühl und ganze Hingabe. Möge es dem scheidenden Beigeordneten der Stadt Soest gelingen, dieser Tätigkeit gerecht zu werden. Mit unseren Wünschen für das Gelingen dieser Aufgaben begleiten ihn die der gesamten Bürgerschaft der Stadt Soest.

Herr Beigeordneter Dr. Hackenberg hat die Geschicke der Stadt als solcher 5½ Jahre meistern helfen. Und mit bestem Erfolge. Die Stadt Soest darf es sich zur Ehre anrechnen, daß einer ihrer Beamten diese ehrenvolle Berufung erhalten. Und so rufen wir dem Oberbürgermeister von Gladbeck ein herzliches Glück auf zu!

Die feierlichen Abschiedsstunden

Der Blaue Saal hatte festlichen Schmuck angelegt: von dem Podium leuchteten die Stadtfahnen und die Reichsflagge. Lorberrbäume grüßten freundlich in den Saal. Auf den Tischen standen die Blumen und vermittelten letzte Grüße. Vertreter der Behörden und Geistlichkeit, die städtischen Körperschaften und die Beamten- und Angestelltenschaft, Vertreter verschiedenster Ausschüsse der Stadt Soest hatten sich gestern abend zu der schlichten Feierstunde im Blauen Saal eingefunden, um dem scheidenden Beigeordneten der Stadt Soest die letzten Ehren zu erweisen.

Flott und fleißig spielte die Kapelle der Nöttenhofe unter der sicheren Stabführung von Herrn Ruß. Die Kapelle, schon über 20 Mann stark, hat Schliff und Schneid bekommen und bewies ihr Können besonders in flottgespielten Weisen und Märschen. Das Programm war umrahmt mit Gesangvorträgen, die von der „Jung-Cäcilia" unter Führung von dem Dirigenten Herrn Osterwinter exakt, klangvoll und belebend gesungen wurden.

Den Reigen der Ansprachen

eröffnete Herr Bürgermeister Dr. Kleim, der die zahlreich Erschienenen herzlich willkommen hieß und all denen dankte, die in uneigennütziger Weise für Ausgestaltung der Feier beigetragen haben, insbesondere der Musikvereinigung der Nöttenhofe und dem Kirchenchor der Patrokligemeinde. Dann wandte sich der Bürgermeister an den Oberbürgermeister und seine Angehörigen, gelte es, ihnen zum Abschied die besten Grüße auszusprechen. Es sei ein Bedürfnis, zu zeigen, wie man sich über den Aufstieg des Herrn Beigeordneten gefreut habe, auf der anderen Seite kund zu tun, wie sehr man sein Scheiden bedauere. Der Bürgermeister würdigte noch einmal die Aufgaben des Scheidenden als Dezernent des Wohlfahrtsamtes, um dann allgemein auf die 5½ jährige Tätigkeit des Beigeordneten kurz einzugehen. Er zeigte die Vorzüge, deren derjenige sich heute bewußt sein müsse, der einer öffentlichen Verwaltung vorstehe. Verwaltungsbetriebe seien weniger bedroht, hätten zumindestens noch immer laufende Einnahmen. Dieser Vorzug verpflichte denjenigen, der an der Spitze der Verwaltung stehe, alles zu tun, um die Not der Bürger zu lindern. Es müsse jedem tief auf der Seele brennen, dieser Verpflichtung nachzukommen. Dem Scheidenden habe es tief auf der Seele gestanden, die Not der darbenden Mitbürger zu lindern, für Arbeit zu sorgen. Sein Sinnen und Trachten sei gewesen, Arbeit zu schaffen. Durch den Erfolg habe er sich den Dank vieler Hilfsbedürftiger wie der gesamten Bürgerschaft erworben. Durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm habe er aber auch in Soest manche schöne Einrichtung geschaffen und die Stadt ausgestaltet. Nicht umsonst werde scherzhafterweise im Volksmund die Schüngelwiese als „Hackenberggarten" bezeichnet. Für die Schaffung der Anlagen auf dem Kaiser-Friedrich-Platz sei ihm vom Stadtverband für Leibesübungen der Dank durch Ueberreichung einer Bronzestatue ausgesprochen worden. Wesentlichen Anteil habe Dr. Hackenberg an der Förderung der Verkehrswerbung, deren Wichtigkeit und Notwendigkeit in der gesamten Bürgerschaft anerkannt worden sei. Die Geschäfte der Polizei habe er in großzügiger und loyaler Weise gehandhabt. Als Steuerdezernent habe er die nicht leichte Aufgabe ebenfalls in voller Weise gemeistert. Neben dieser Tätigkeit erinnerte der Bürgermeister an die rege Mitarbeit und Mitberatung im Magistrat, wo sein sachliches Urteil und sein anerkannter Weitblick stets Geltung gefunden hätte. Mancher Magistratsvorlage sei durch seine sicheren Ausführungen richtunggebende Gestalt gegeben worden. Im Magistrat werde seine Mitarbeit schmerzlich vermißt werden. Der Bürgermeister erstattet persönlichen Dank. In aufrichtiger Freundschaft habe man Schulter an Schulter sich bemüht, die Geschicke der Stadt zu lenken und alles zu tun, um über die schwere Zeit hinwegzukommen.

Den äußerlichen Dank des Magistrats

zeigt der Bürgermeister durch Ueberreichung eines Bildes von Soest, auf dem das alte ehrwürdige Rathaus und der stolze Patroklidom abgebildet sind. (Gemalt von Walter Schöttler). Die beiden möchten dem Scheidenden auf seinem weiteren Wege eine Mahnung sein. Das Rathaus als Pflege der Gewissenhaftigkeit, des Verantwortungsgefühls und der Ehrlichkeit. Der Dom möge den Blick wenden lassen von dieser Erde hinauf nach oben. Bei diesen Sinnbildern müsse der Weg klar vorgezeichnet liegen.

Der Bürgermeister wünscht Herrn Dr. Hackenberg und seiner Familie nochmals ein herzliches Lebewohl und erfolgreiches Wirken. Vergessen Sie nicht Soest, wie auch wir Sie nicht vergessen. Die Ansprache klang aus in ein dreifaches Hoch auf Dr. Hackenberg und Familie.

Herr Stadtverordnetenvorsteher Schulte übermittelte die Dankesworte des Stadtverordnetenkollegiums und wies besonders auf das herzliche Verhältnis zwischen Stadtverordnetenversammlung und Beigeordneten hin. Die bei dem Antritt ausgesprochenen Wünsche, daß er sich als Beigeordneter recht lange in Soest wohl fühlen möge, hätten sich erfüllt. Man habe ihn als einen kerndeutschen Mann mit ehrlichem Charakter kennen gelernt, der das Vertrauen der Stadtverordneten erworben habe und mit ihnen in diesem Sinne zusammen gearbeitet hätte. Auf seinem ferneren Lebenswege begleiteten ihn die besten Wünsche für Erfolg und Zufriedenheit.

Den Dank der Beamten- und Angestelltenschaft übermittelte als ältester Beamter und Vorsitzender der Komba Herr Bürodirektor Sevin. Er habe festzustellen und zu betonen, daß zwischen dem Beigeordneten und der Beamten- und Angestelltenschaft ein gutes Einvernehmen geherrscht habe. Das Vertrauen, das er am 29. März 1927 bei der Einführung von dem Beigeordneten erbeten habe, sei in reichem Maße von diesem geschenkt worden. Dadurch sei die Möglichkeit gegeben worden, mit dem Beigeordneten und unter ihm schaffensfroh für die Stadt Soest zu arbeiten. Redner bedauerte es außerordentlich, daß der Beigeordnete von Soest scheide. Damit gehe ein Vorgesetzter verloren, der ein warmes Herz für alle gehabt habe. Herr Sevin dankt herzlichst für die Beweise des Wohlwollens und übermittelt die Glückwünsche für die neue Stelle, wo ihm und der Familie der gleiche Erfolg beschieden sein möge, wo es ihm gut ergehen möge bis in die fernsten Tage. Das gebe Gott. Mit diesem Wunsche auf den Lippen und im Herzen rufe die Beamten- und Angestelltenschaft dem Scheidenden ein herzliches Lebewohl zu.

Herr Oberbürgermeister Dr. Hackenberg

dankt allen recht herzlich. Er weist darauf hin, daß der leitende Verwaltungsbeamte am Ende seiner Laufbahn von dem Erfolge selten etwas sehe. Er sei gestern noch einmal in Soest an den Stätten vorbeigegangen, wo er sich habe sagen können, da ist ein Gedanke von dir verwertet worden. Dr. Hackenberg dankt noch einmal Herrn Bürgermeister Kleim für die Seite an Seite geleistete Arbeit. Manche Anregung sei ihm gegeben worden, die er mit hinaus nehme. Er dankt dem Magistrat für das ihm entgegengebrachte Verständnis. Außerordentlich sachlich und gründlich sei die Zusammenarbeit erfolgt. Den gleichen Dank erstattet er den Stadtverordneten für das bei aller gemeinsamen Tätigkeit geschenkte Vertrauen. Wenn er auf die der Versammlung vorgelegten Anträge zurück blicke, bleibe wohl nur die Feuerwehranlage, die ihm nicht bewilligt worden wäre. Alle Arbeit wäre aber nicht möglich gewesen, wenn er sich nicht auf seine Mitarbeiter, die Beamten und Angestellten habe verlassen können. Beim Antritt habe er gesagt: Vertrauen um Vertrauen, Treue um Treue. Alles sei voll gerechtfertigt worden. Er dankt noch einmal für die intensive Mitarbeit. Sein Dank gilt auch den verschiedensten Ausschüssen, insbesondere dem Fürsorgeausschuß, Stadtausschuß für Jugendpflege und Verkehrsausschuß, schließlich noch dem Beleuchtungsausschuß. Trotz der vielen Winkel und Gäßchen sei die Beleuchtung, wenn auch noch Besserungen geschaffen werden müßten, recht gut. Zu vergessen sei nicht die Feuerwehr, in deren Reihen er gern gesessen habe. Nicht zuletzt sei der Presse zu danken, bei der er, trotz mancher sachlicher Kritik, ausgezeichnetes Verständnis gefunden habe. Nach einigen launigen Ausführungen verspricht der Bürgermeister, daß er stets kräftig der Stadt Soest gedenken werde, in der er 5½ Jahre tätig gewesen sei. Seine Abschiedsworte klingen aus in ein Hoch auf die Stadt Soest.

Den Reigen der Ansprachen

beendet in seiner köstlich humorvollen Art Herr Pastor Clarenbach-Borgeln als Mitglied des städtischen Verkehrsausschusses. Und es sei ganz gut, daß „wir aus der Börde hier auch im Blauen Saal der Stadt Soest mal zu Worte kommen". Vor 150 Jahren sei das nicht möglich gewesen. Mancher Antrag des Verkehrsausschusses sei von dem Scheidenden ja auf den Boden der Realitäten zurückgewiesen worden, aber bei lebensnotwendigen Fragen sei der Beigeordnete stets gefolgt. (Herr Pastor Clarenbach „belegt" das anhand von Beispielen). Ob der Herr Oberbürgermeister in lebensnotwendigen Fragen des Haushalts auch gehört werde? Oder: wohl dem, der weise regiert wird? Er täte jedenfalls gut daran, sich auch als Oberbürgermeister von Gladbeck in lebensnotwendigen Fragen des Haushalts weise regieren zu lassen. Der Abschied falle hüben und drüben schwer. „Wir bitten Sie um die Fortdauer Ihres geneigten Wohlwollens" — waren die Worte eines Schülers, die Herrn Pastor Clarenbach einmal übermittelt wurden. Er gibt sie Herrn Dr. Hackenberg mit dem Wunsch auf den Weg, daß er sehr weise regiert werden möge und läßt seine heiteren Ausführungen ausklingen in den Ruf: „Die Frau Oberbürgermeister von Gladbeck lebe hoch!"

Herr Branddirektor Werth überbrachte den Dank der Feuerwehr, die die Verdienste des Beigeordneten für die Soester Wehr zu würdigen wisse.

Bei beifällig aufgenommenen Musikvorträgen der Musikvereinigung Nöttenhofe blieb man noch einige Zeit beisammen. Es war eine schlichte Abschiedsfeier, die aber noch einmal die große Anhänglichkeit zeigte, die sich der Scheidende in den Jahren seines Hierseins durch sein lauteres und freundliches Wesen erworben hat. Man wird seiner sicherlich nicht vergessen.

Und nun noch einmal ein herzliches „Glück auf!"

★

Denkt an die Winterhilfe!

Bargeldspenden nehmen die Sparkassen und das Verkehrsamt jederzeit gern entgegen.

Aus der Stadt

Friedrich Kerstin †

Wir haben bereits gestern kurz des Hinscheidens dieses Mannes gedacht, der sich in seiner Schlichtheit und Einfachheit unbekannt gebliebene große Verdienste um die Stadt Soest erworben hat. Der Verstorbene hat im Jahre 1887 das väterliche Geschäft, in dem er vorher schon tätig war, übernommen. Sein geschäftlicher Weitblick und sein Kaufmannsinn hießen ihn den Weg, den er zur Vergrößerung der damals schon bekannten Firma gehen mußte. Er begann die Ausdehnung des Engrosgeschäftes. Da man damals noch keine Kleinbahn und Landesbahn kannte, setzte er sich selber auf den Kutschwagen und fuhr hinaus ins Sauerland und Hessische, um die Waren abzusetzen. So ging es in harter und unermüdlicher Arbeit bergauf! Schon bald mußten Reisende angestellt werden. Und um die Jahrhundertwende war das Personal bereits auf 40 Tätige erhöht. Diese alle wurden von der Firma in volle Pension übernommen. Manch tüchtiger und vorwärts gekommene Kaufmann und Handlungsgehilfe nahm von Soest aus seinen Weg ins Land. Wie der Dahingeschiedene selbst keine Arbeit scheute, verlangte er auch von seinen Angestellten treueste Pflichterfüllung. Es war eine große Familie im Kerstin'schen Kaufhause. „Mit Gott fang an" war der Wahlspruch. Und morgens um 6¼ Uhr versammelte Friedrich Kerstin sein ganzes Personal um sich, um gemeinsam das Morgengebet zu sprechen. Um 7 Uhr regten sich die Hände zur Arbeit und frohem Schaffen. Sehr lag dem Inhaber des Geschäfts daran, das Personal auch kaufmännisch zu schulen und für das spätere Fortkommen auszubilden. So gründete er im Jahre 1890 eine Handelsschule für das Personal, die auf einen vierjährigen Lehrplan aufgebaut war und der 2 Lehrkräfte vorstanden. Die Fortsetzung dieser Hausschule wurde dann die kaufmännische Pflichtschule, an deren Zustandekommen der Verstorbene großen Anteil hat.

Herr Friedrich Kerstin stand als großer Freund seiner Vaterstadt dem öffentlichen Geschehen nicht abseits. In jungen Jahren, er war damals 37 Jahre alt, brachte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger im Jahre 1893 die Würde eines Stadtverordneten. Dieses Amt hatte er bis zum Jahre 1895 inne, als er in den Magistrat gewählt wurde, dem er bis zum Jahre 1901 angehörte. Währenddessen gründete er den gemeinnützigen Bauverein. Diesem Verein gelang es dank der Initiative des Gründers den Stadtteil zu gründen, der heute unter Friedrichsfeld zusammengefaßt ist. Die heutige Friedrichstraße ist ihm zu Ehren so benannt worden. Ein reger Mitarbeiter war ihm Fritz Kerstin. Nach dem Verstorbenen und Fritz Kerstin wurde Friedrichsfeld benannt. Der Verein für Handel und Gewerbe ist ebenfalls sein Werk. Lange Jahre ist er der Vorsitzende des Vereins gewesen. Sein Nachfolger wurde der jetzige Vorsitzende des Vereins. Friedrich Kerstin ist es mit zu verdanken, daß Soest eine Reichsbanknebenstelle erhielt, daß die Landesbahn und Kleinbahn schon in frühen Jahren nach Soest kam. Er war ein eifriger Vorkämpfer für die Realschule und hörte damals auch zum Kuratorium der Rektoratschule. In öffentlichen Versammlungen sprach er für die Realschule. So erwarb er sich auch unvergeßliche Verdienste für das Schulwesen der Stadt Soest.

Neben all diesen Arbeiten, die ihn niemals seine Schlichtheit und Einfachheit vergessen ließen, stand er Hilfsbedürftigen mit Rat und Tat zur Seite, ohne viel Aufsehens zu machen. Seine Liebe zum Geschäft hat er bis in die letzten Tage bewahrt, noch selbst mit gearbeitet und kleinere Verhandlungen geführt.

Er ist nach einem arbeitsreichen und auch erfolgreichen Leben abberufen worden. Ein stolzes Werk unermüdlichen Vorwärtskommens hat er seinen Angehörigen hinterlassen. Heute sind es 80 An-

„Der Vogelhändler"

Operette in 3 Akten.

Trotzdem diese reizende, bunte Operette vor vielen Jahren von M. West und L. Held aus der Taufe gehoben wurde, hat sie im Laufe der Zeit trotz dieser Neuerscheinungen durchaus nichts an Beliebtheit und von ihrer strahlenden Lustigkeit eingebüßt. Sie bewest das immer wieder bei neuem Spiel. Und fürwahr, solch prächtige, ewig jungen Operetten haben immer einen eigenen Reiz, der sie in besonderem Maße Lieblingsstücke des Publikums werden läßt. Die leichte, beschwingte Musik ist von farbiger Instrumentation und bestrickender Anmut.

Das bewies die Aufführung der Operette am Donnerstag im Schützenhofsaal durch das Operettenensemble der Vereinigten Bühnen Duisburg-Hamborn. Strahlender konnte die Aufführung auf einer Provinzbühne nicht sein, schauspielerisch nicht besser in einem Operettentheater!

Die Leitung hatte für die Aufführung hübsche Einfälle, namentlich im zweiten Akt, in dem sogar Baron Weps lokalisierte: Lütjen Ampen! Unterbrochen hatte dieser Schwerenöter die Lacher auf seiner Seite. Und seine drastische Art, mit der er die Operettenwitze und neuen Pointen schmunzelnd zum Besten gab, nahm ihm niemand übel. Die Leistung Curt Seiferts war in Aufmachung und grotesker Durchführung seiner Partie eine Leistung für sich. Eine vorzügliche Partnerin stand ihm in Else Brix als Baronin Adelaide zur Seite. Diese liebeshungrige, übrig gebliebene Hofdame, die sich am Schluß, um wenigstens überhaupt nicht „sitzen" zu bleiben, in die Arme des Barons warf, ließ das Lachen der Besucher zeitweise „zum Brüllen" werden. Und als gar die Neuvermählten in grotesker Mimik einen Freudentanz hopsten, da waren die Lachmuskeln überanstrengt. Wer hätte das dieser Jungfrau, die zwar die Etikette hochhalten wollte, dennoch aber freudestrahlend einen halben Liter mit tiefem Zuge leerte, zugetraut! Und so gab es Beifall über Beifall auf offener Szene. Hilde Diebäcker gab eine liebenswürdige Kurfürstin Marie. Man hörte gern ihre schöne Stimme, ihren bezaubernden Sopran. Humorvoll als Kurfürstin incognito und äußerst fesch im zweiten und dritten Akt! Joachim Liman stellte den leichtlebigen Grafen Stanislaus gesanglich und schauspielerisch mit Eleganz hin. Walter Friedrich und Fritz Falkenberg gaben als Professor Würmchen und Süffle tolle Figuren ab, die im zweiten Akt zum flotten Zusammenspiel wesentlich beitrugen. Die Titelrolle mimte Ludwig Hügel. Er war mit seinem natürlichen, humorvollen Spiel, seiner eleganten Bewegtheit und der geschmeidig-weichen Stimmgebung ein prächtiger Kerl. Sein Tenor hätte vereinzelt nur etwas kräftiger durchdringen können. Lotte Barnekow war eine Christel großen Formats! Die Künstlerin gab neben dem Liebreiz der Erscheinung vor allem auch warmes Empfinden; köstliche Schelmenhaftigkeit paarte sich mit permeabeler Robustheit und naivem Humor.

Alle übrigen Mitwirkenden gaben zum Gelingen des Abends ihr bestes. Geschmeidig die Tanzeinlage, die trotz starken Beifalls wegen vorgerückter Stunde nicht wiederholt werden konnte. Auch der Chor ist unbedingt zu loben.

Ueber alles Erwarten besetzte das stark besetzte Orchester. Straff die Stabführung des Dirigenten, der die Musiker in wärmster Anerkennung folgten. Der Dirigent faßte die Musik ganz nach der gemütlich-behaglichen Seite auf und erntete dafür stärksten Beifall.

Reizvoll die Kostümierung. Ueberraschend war die farbenfrohe Ausstattung der Bühnenbilder. Sie dürfte in Soest noch niemals erreicht worden sein.

Alles in Allem: ein höchst erfreulicher und erfolgreicher Abend. Das zahlreich erschienene Publikum war begeistert u. so auch der oftmals brausende Beifall herzlichst. Und viele Hervorrufe, die längst nicht alle berücksichtigt werden konnten, zeugten von dem Anklang, den dieser höchstgelungene Operettenabend gefunden hat.

Innigen Dank dem Ensemble. Dank dem Bühnenvolksbund, der das Operettenspiel vermittelte. Einen würdigeren und unübertrefflicheren Auftakt der diesjährigen Spielsaison hätte er dem Soester theaterliebenden Publikum nicht bereiten können.

Zum Schluß: Hoffentlich entschließt sich der V. V. V. weitere solche genußreiche Abende zu bieten. Das bringt bestimmt volle Häuser! J. Müller.

★

gestellte und Arbeiter, die bei der Firma Kerstin Brot und Verdienst haben. So schuf er der Heimat eine Stätte, die immer wieder in Dankbarkeit seiner erinnern läßt.

Veranstaltungskalender

für die Zeit vom 16. bis 21. Oktober 1932.

16. 10. 14 Uhr: Overweg: Schachwettkampf Soest—Hamm.
17. 10. 20,15 Uhr: Blauer Saal: Busch-Abend.
20. 10. 17,30 Uhr: Hotel Overweg: Tee-Nachmittag des Frauenbundes der Kolonialgesellschaft.
23. 10. 16 Uhr: Kunstturnen der Turner des ersten Bezirks des Ostwestfälischen Turngaues.
18 Uhr: Petrikirche: Kirchenmusik des Westf. Blindenvereins.
25. 10. 20,15 Uhr: Hotel Overweg: Verein „Heimatpflege": Vortrag des Herrn Senators a. D. Dr. Schwartz über Danzig, Geschichte und seine Kunst.
26. 10. 20,15 Uhr: "Lichtburg„: Goethe-Abend des Hausfrauen-Bundes.
27. 10. 20,15 Uhr: Topp, Hansasaal: Vortrag M. Hilber: Skifahrten in die nähere und weitere Umgebung von Zelle a. S.
30. 10. 20 Uhr: Schützenhof: „Glaube und Heimat" von Schönherr, zu Gunsten der Gustav-Adolf-Stiftung.
31. 10. 20 Uhr: Petrikirche: Evangelische Reformationskundgebung.

Polizeibericht vom 14. Oktober

Im Monat September 1932 wurden als obdachlos dem Asyl der Herberge zugeführt und verpflegt bezw. auf der Wache untergebracht 756 Personen

Der Wache wurden eingeliefert:

in Zwischenhaft	1 Person
zur Verbüßung von Polizeistrafe	2 Personen
in Schutzhaft	7 Personen
wegen Diebstahls bezw. Verdacht des Diebstahls	24 Personen
wegen schweren Diebstahls	2 Personen
wegen Bedrohung	1 Person
wegen Hehlerei	1 Person
laut Haftbefehl	5 Personen

Während der Periode der Obsternte wurden gegen 40 Personen wegen Obstdiebstahls pp. zwangsgestellt, beschlagnahmt etwa 2000 Pfund Obst bezw. Kartoffeln. Diese Vorräte wurden entweder den Eigentümern oder im Verzichtfalle pp. den Waisenhäusern und anderen Wohlfahrtsanstalten zur Verfügung gestellt.

In Verlust geraten sind:
1 goldene Herren-Sprungdeckeluhr gezeichnet A. M. und
1 goldene Damen-Armbanduhr, Marke Alpina.

Auf die Wiedererlangung ist z. T. Belohnung ausgesetzt. Sachdienliche Angaben nimmt unter Zusicherung von Verschwiegenheit die Kriminalpolizei entgegen.

Radfahrer aufgepaßt!

Freiheitsstrafe für einen Radfahrer ohne Rückstrahler.

In der gestern, am 13. 10. 1932, abgehaltenen öffentlichen Sitzung des hiesigen Amtsgerichts unter dem Vorsitz von Amtsgerichtsrat Boehr, wurde ein Radfahrer, der ohne Rückstrahler die Provinzial-Landstraße zwischen Soest und Erwitte befuhr, zu einer Haftstrafe von 3 Tagen verurteilt.

Diesem Urteil lag folgender Tatbestand zugrunde: Der Kaufmann F. aus Lippstadt kam nachts von Soest in mäßigem Tempo, entgegen kam ihm ein ganz hell leuchtender Lastwagen. Beide Wagen blendeten sofort ab, doch wurde F. trotzdem geblendet, da der andere Wagen von oben eine Geländewelle herabfuhr. Als beide Wagen nebeneinander lagen, bemerkte F. plötzlich, in dem Licht der abgeblendeten Lampen einen grauen Schatten. Abbremsen und den Wagen zur Seite steuern war eins. Doch ergriff sein Wagen den Radfahrer noch, als solcher stellte sich der Schatten heraus, der zur Seite geschleudert wurde und erhebliche Verletzungen davontrug. Beide Wagen hielten sofort an. F. stieg sofort aus und sah, daß der angefahrene St. ein guter Bekannter von ihm war, mit dem er sich duzte. Er lud ihn in seinen Wagen und brachte ihn ins Krankenhaus. Nach 4 Wochen erst war St. vernehmungsfähig. Nunmehr hatten sich beide vor dem Soester Amtsgericht zu verantworten. St. ist ein älterer armer Mann ohne Familie, von Unterstützungen lebend. Schon ergraut stand er vor der Schranke des Gerichts und neben ihm F., der sich bei seiner Versicherung dafür eingesetzt hat, daß dem St. Kurkosten und Entschädigung gezahlt wurde, obwohl er selbst zu dem Unglück nicht beigetragen hatte. Der Sachverständige Schröder, Soest, sprach von der schweren Verkehrsgefährdung, die Räder ohne Rückstrahler darstellen, davon daß solche Radfahrer nicht nur ihr, sondern auch andere Menschenleben aufs schwerste gefährden und daß nur das Fehlen des Rückstrahlers auch in diesem Falle zum Zusammenstoß geführt habe, andernfalls hätte F. den St. rechtzeitig gesehen und das Unglück wäre vermieden worden.

Die Urteilsgründe sind interessant, da sie die Entscheidung, die wohl Schule machen dürfte, erst in das rechte Licht setzen und begründen:

Der Angeklagte St. habe hiernach als Radfahrer auf öffentlichen Wegen während der Dunkelheit ein Fahrzeug benutzt, das nicht mit einem Rückstrahler versehen sei und sei demgemäß nach der angezogenen Bestimmung zu bestrafen gewesen.

Was den Strafrahmen betreffe, so sei in erster Linie zu berücksichtigen, daß der Unfall auf einer der größten Verkehrsstraßen Deutschlands liege. Die Straße Paderborn—Soest, die auf der amtlichen Autostraße Deutschlands mit Nr. 1 bezeichnet ist, diene heute in überwiegendem Maße den großen Fernverkehr. Es sei gerichtsnotorisch, daß auf dieser Straße auch gerade nachts die großen Personenwagen zulässiger Weise mit großer Geschwindigkeit verkehren. Die Straße selbst sei ihrer Bedeutung entsprechend in tadellosem Zustand gehalten, bequem, breit und mit seitlichen Fußgängerwegen versehen. Mit Rücksicht hierauf und bei der großen Gefahr, die auf solcher Straße nachts ein Radfahrer ohne Rückstrahler für den Automobilverkehr bedeute, muß die Sicherheit des Verkehrs, zumal bei der heutigen Zeit des großen Automobilverkehrs **mit allen Mitteln erzwungen werden.** Das Gericht halte daher die im Gesetz vorgesehene Haftstrafe für unerläßlich. Dabei müßte auch unberücksichtigt bleiben, daß der Angeklagte St. selbst erheblich verletzt sei und daß F. keinen Sach- oder Körperschaden erlitten habe. Auch die Erwägung müsse ausscheiden, daß auf der genannten Straße der Angeklagte St., wenn er zu Fuß gegangen wäre, bei der Sachlage auch überfahren wäre. Mit Recht habe der Sachverständige sich gutachtlich dahin geäußert, daß auf der in Frage kommenden Straße, auf der besondere Fußgängerwege vorhanden sind, **kein Fußgänger auf der Fahrbahn geduldet werden dürfe.**

★

(!) **Der allgemeine Bürgerschützenverein Soest 1926, e. V.,** hält am Sonntag, den 16. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im Saale Gommen (Markt) seine Generalversammlung ab. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert es, daß alle Mitglieder pünktlich erscheinen.

•:• **Erfolge Soester Züchter auf der Zuchtviehauktion der Westf. Herdbuchgesellschaft in Hamm:** Auf der gestern in Hamm abgehaltenen Zuchtviehauktion der Westf. Herdbuchgesellschaft wurde der Bulle „Salomon", Besitzer: Herr Dr. Hahne-Schwefe, mit dem 1a-Preis in der jungen Bullen-Klasse ausgezeichnet. Außerdem erhielt er den Siegerpreis als bester Bulle der Auktion. — In der alten Bullenklasse erhielt den 1a-Preis der Bulle „Sokrat", Besitzer: Herr Mawick-Ostönnen. — Beide Bullen sind Söhne des bekannten Bullen „Sokrates". Besitzer: Bullenhaltungsgenossenschaft Soest. — Die Bullen wurden zu annehmbaren Preisen auf der Auktion verkauft.

)!(Auf den **Wilhelm Busch-Abend** am Montag, 20,15 Uhr, im Blauen Saale sei nochmals hingewiesen. Der Ruf des Vortragenden Hans Balzer bürgt für eine wertvolle und genußreiche Veranstaltung, die durch das 100jährige Buschjubiläum in diesem Jahre eine besondere Weihe erhält. Die Jubiläumsfeier wird nicht nur die Erfüllung einer Pietätspflicht sein, sondern die Besucher werden eine äußerst gegenwartsnahe Erfrischung und Erheiterung mit nach Hause nehmen, zumal der Vortragende seit Jahren als gründlicher Kenner und lebendiger Nachgestalter der Werke Buschs gilt. Die Abonnenten werden höflichst gebeten, ihre Karten bis Montag mittag in der Ritterschen Buchhandlung abzuholen; daselbst sind auch Einzelkarten zum Preise von 1,50 (num.), 1,10 (unnum.) und 50 Pfg. (Schülerkarten) erhältlich.

(!) **Die Ortsgruppe des Vereins für deutsche Schäferhunde** hat für ihre Vereinsschau auf der Windmühle am Sonntag, den 16. Oktober, Herrn Preisrichter Reiberg aus Bockum-Hövel verpflichtet. Die Veranstaltung beginnt pünktlich um 14 Uhr. Wie wir erfahren, sind für die besten Tiere schöne Ehrenpreise in Aussicht gestellt. Mit der Vereinsschau verbunden ist eine **Jugendveranlagungsprüfung** der Jungtiere. Im Anschluß an die Prüfung findet ein gemütliches Beisammensein der Sportsfreunde mit ihren Angehörigen statt.

(!) **Jung K. K. V.** Dienstag, den 18. Oktober, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Zusammenkunft aller Mitglieder. Wir wollen an diesem Abend unsere Führerämter verteilen und weiter über unsere Winterarbeit sprechen. Jeder muß mitarbeiten, keiner darf abseits stehen! Kreuzschiff voraus!

?:? **Wirtschaftstagung am 16. ds. Mts. in Paderborn.** Auf Veranlassung der Industrie und Handelskammer zu Arnsberg werden aus Anlaß der Wirtschaftstagung in Paderborn am 16. Oktober, in der Herr Reichskanzler von Papen sprechen wird, von allen Bahnhöfen der Reichsbahndirektionsbezirke Essen, Hannover, Kassel, Münster (W.) und Wuppertal, die im Umkreise von 150 km um Paderborn liegt von Sonnabend, den 15. 10. 1932 17 Uhr bis gilt von Sonnabend, den 15. 10. 1932 17 Uhr bis Montag, den 17. 10. 1932 12 Uhr (Antritt der Rückfahrt) ausgegeben. Eine beschränkte Anzahl von Einlaßkarten sind bei der Geschäftsstelle der Industrie- und Handelskammer zu Arnsberg noch erhältlich.

)!(**Tanzturnier im Union-Bräu.** Die erste Tanzturnier-Veranstaltung im Union-Bräu Soest am 5. Oktober ds. Js. war ein voller gesellschaftlicher Erfolg. Der Inhaber, Herr Heinrich Klein, hatte alles aufgeboten, seinen Gästen angenehme Stunden zu bereiten. Wie man hört, soll der moderne Tanz anläßlich dieser Veranstaltung kultiviert werden. Die Leitung dieser Veranstaltung lag in den Händen des bekannten Tanzmeisters H. Jungjohann von der Westfalenhalle zu Dortmund. Wie wir weiter hören, findet am Mittwoch, den 19. Oktober, abends 8 Uhr, ein Rheinischer Abend, verbunden mit Walzer- und Rheinländer-Konkurrenz, statt. Als besondere Darbietung wird Herr Jungjohann mit seiner Partnerin moderne Tänze zeigen. Für gute Tanzmusik sorgt die Kapelle Matthäus-Trio. (Näheres siehe Anzeige).

)!(**Deutsche evangelische Jugend will sich zur Nation und Volk bekennen.** Am Sonntag, den 16 Oktober, 16,30 Uhr, veranstalten die evangelischen Jugendverbände unserer Stadt im evang. Vereinshause eine Kundgebung im Rahmen des alljährlichen Jugendsonntags. Herr Pfr. Schloemann aus Bochum-Werne, ein früherer Führer des hiesigen Bibelkreises (B. C.), hält eine Ansprache mit dem Thema „Christliches Bekenntnis zur Nation u. Volk" Die Jugend selbst wird in den ihr gemäßen Ausdrucksformen des Laienspiels und des Sing- und Sprechchors in dieses Bekenntnis mit einstimmen. Evangelische Soester, beteiligt Euch an der Kundgebung! — Wir bitten, die kirchlichen Gesangbücher mitzubringen.

(!) **Evgl. Mädchenbund.** Sonntag 9,15 Uhr: Treffen unterm Rathausbogen zum gemeinsamen Kirchgang. — Nachmittags 4,30 Uhr: Kundgebung im Vereinshaus. — Dienstag Gesang. — Donnerstag 8,15 Uhr: Abendfeier in der Brunsteinkapelle.

)!(**Referendarprüfung.** Vor dem Prüfungsausschuß bei dem Oberlandesgericht in Hamm haben am 10. ds. Mts. die Rechtskandidaten der Universität Münster Ernst Eick aus Hamm, Heinz Hagemann aus Schöneberg und Bernhard Scholau aus Charlottenburg die erste juristische (Referendar-) Prüfung bestanden. Eick und Hagemann bestanden mit „gut."

Aus dem Westfälischen Provinzialausschuß

Die Pressestelle des Landeshauptmanns der Provinz Westfalen teilt uns mit:

Der Westfälische Provinzialausschuß trat am Donnerstag, den 13. Oktober, im Landeshause zu Münster zu einer Sitzung zusammen, auf deren umfangreicher Tagesordnung eine Reihe wichtiger Beratungspunkte stand.

Gemäß Artikel 86 der Preuß. Verfassung hatte sich der Provinzialausschuß mit der beabsichtigten Ernennung des Staatssekretärs a. D. Dr. Pünder zum **Regierungspräsidenten in Münster** zu befassen. Der Provinzialausschuß erklärte sich mit der in Aussicht genommenen Ernennung einverstanden.

Der Provinzialausschuß stellte dann für mehrere **ausgeschiedene Mitglieder des Provinziallandtages** die Nachfolger fest.

Der Finanzdezernent erstattete dann Bericht über **die Finanz- und Kassenlage des Provinzialverbandes** in dem vergangenen Halbjahr von April bis Oktober 1932. Auf den Provinzialverband wirkt sich die katastrophale Finanzlage der Ruhrgebietsstädte, über deren Notlage die weitere Oeffentlichkeit jetzt besonders durch die von Oberbürgermeister Most herausgegebene Denkschrift „Die Finanzlage der Ruhrstädte" unterrichtet wird, besonders ungünstig aus. 10 von den 14 Ruhrstädten, über deren Lage genaue finanzielle Untersuchungen mit eingehendem statistischen Zahlenmaterial vorliegen, gehören zu dem Gebiet der Provinz Westfalen. Die Not dieser Städte macht sich auch dem Provinzialverband gegenüber in der Leistung der fälligen Verpflichtungen besonders bemerkbar. Die Forderungen, die der Provinzialverband gegen die Stadt- und Landkreise insbesondere des Industriegebiets und der übrigen industriellen Bezirke der Provinz Westfalen hat, steigen in starkem Maße weiter und gefährden ständig die Liquidität des Provinzialverbandes. Nach dem Stande von Anfang Oktober des Jahres sind diese **Rückstände** auf rund 8,4 Millionen Rm. gestiegen gegenüber 2,7 Millionen Rm. um die gleiche Zeit des Vorjahres. Mit kleinen örtlichen Hilfen ist dieses schwierige kommunale Finanzproblem nicht mehr zu lösen. Nur durch eine umfassende Aktion von Reich und Staat, die die Gemeinden instandsetzt, ihren Verpflichtungen nachzukommen, kann eine Lösung der ungeheuren Schwierigkeiten und eine Erleichterung der unhaltbaren Lage herbeigeführt werden. Neben diesen rückständigen Forderungen, die der Provinzialverband hat, tritt eine weitere Erschwerung der Durchführung des Haushaltsplanes ein durch die **Rückgänge bei den Reichssteuerüberweisungen,** die für das verflossene Halbjahr im Durchschnitt gegenüber den sehr vorsichtig geschätzten Voranschlägen rund 15 Prozent betragen. Durch weitere Ersparnismaßnahmen und Ausgabedrosselungen soll versucht werden, hier nach Möglichkeit einen Ausgleich des Etats zu schaffen.

Der Provinzialausschuß nahm zustimmend Kenntnis von dem Bericht des Straßenbaudezernenten **über das Straßenbauprogramm der Provinz** im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung. Hiernach sollen Straßenbauarbeiten ausgeführt werden im Gesamtbetrage von 3,2 Millionen Rm., wovon 75 Prozent durch Darlehen der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten, 15 Prozent durch einen verlorenen Zuschuß der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und 10 Prozent aus dem Haushaltsplan der Provinzialstraßenverwaltung für das Rechnungsjahr 1932 gedeckt werden sollen. Mit Rücksicht auf die herrschende große Arbeitslosigkeit ist ein Teil der vorgesehenen Arbeiten bereits in Angriff genommen und durchgeführt worden, sodaß eine größere Anzahl von Arbeitslosen bei den Straßenbauten der Provinz bereits Beschäftigung gefunden hat.

In Verbindung mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm beschäftigte sich der Provinzialausschuß ferner mit der Frage des Emsausbaues. Der Provinzialausschuß nahm von den geänderten Absichten über den Emsausbau Kenntnis und erteilte seine Zustimmung dazu, daß beim Staatsministerium der Antrag auf Uebertragung des Reiches auf den Provinzialverband zum Ausbau der Ems und ihrer Ufer von der Quelle bis Schönesieth bei Greven sowie der Mündungsstrecken der Nebenbäche gestellt wird.

Der Provinzialausschuß beschloß ferner, die bisherigen Kostensätze, die von den Bezirksfürsorgeverbänden an den Landesfürsorgeverband in der Krüppelfürsorge und für die in Anstalten untergebrachten Geisteskranken, Idioten und Epileptiker zu erstatten sind (die sog. Individualkosten), zu ändern. Die Individualkosten für die Geisteskranken usw. wurden den heutigen Verhältnissen entsprechend ermäßigt.

Für verschiedene besonders **vordringliche Zwecke der Kulturpflege,** u. a. für die Unterstützung zentraler Volksbildungsbestrebungen in der Provinz Westfalen, für die Förderung der Theaterversorgung in allen Teilen der Provinz durch die Besucherorganisationen und Wanderbühnen, für Heimvolkshochschulen, für die Erhaltung und Wiederherstellung einiger wertvoller Bau- und Kunstdenkmäler und für die Betreuung verschiedener Naturschutzgebiete bewilligte der Provinzialausschuß Beihilfen, die jedoch wegen der schwierigen Finanzlage der Provinz im Vergleich zum Vorjahre erheblich herabgesetzt werden mußten.

Der Verwaltungsbericht der **Provinziallebensversicherungsanstalt von Westfalen** für das Rechnungsjahr 1931 wurde genehmigt.

Aus Anlaß des 85. Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten beschloß der Provinzialausschuß sich an der **Hindenburg-Spende des Verbandes Preußischer Provinzen** zu beteiligen, zu der alle übrigen Provinzen ebenfalls beigetragen haben. Aus der Hindenburgspende sind in den vergangenen Jahren bekanntlich auch nach Westfalen zur Unterstützung der Priegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen erhebliche Beträge geflossen.

Richtig rechnen heißt sparen!

Von Dr. Schulte.

Getreidebau und Viehwirtschaft bilden das Fundament unserer westfälischen Bauernbetriebe. Die Einnahmen fließen aus den beiden Betriebszweigen nicht gleichmäßig. Zweifelsohne haben sich in letzter Zeit die Getreidepreise auf einer Höhe gehalten, die diesem Betriebszweig immer mehr Beachtung verschafft. Besonders schwere Ware, die ein Mehl von guter Backfähigkeit liefert, wird von den Mühlen gern gekauft, seitdem die Einfuhrmöglichkeiten von Auslandsgetreide beschränkt wurden. In wachsendem Umfange ist es vor allem in den besser geleiteten Betrieben auch auf verhältnismäßig ungünstigen Böden gelungen, sich die Vorteile schweren Getreides zunutze zu machen, indem man nicht erst nach dem Dreschen, sondern schon bei der Bestellung die Absatzmöglichkeiten berücksichtigte. Neben der Verwendung einwandfreien Saatgutes von solchen Sorten, die zu Boden und Klima passen, kommt es sehr darauf an, die Nährstoffzufuhr nicht allein auf hohe Ernten, sondern auch auf einwandfreie Qualität, d. h. auf ein schweres Hektolitergewicht, abzustellen. In diesem Zusammenhange ist es beachtenswert, daß eine ausreichende Bemessung der Kalizufuhr im Rahmen der Volldüngung nicht nur eine bessere Ausnutzung der übrigen Nährstoffe sichert und den Ertrag steigert, sondern darüber hinaus besonders das Hektolitergewicht und damit die Qualität und Absatzmöglichkeit verbessert. Westfälische Versuche der letzten Jahre haben einwandfrei dargetan, daß durch 1 bis 1½ Ztr. 40er Kalisalz je Morgen das Naturalgewicht bis zu 5 kg je Hektoliter verbessert werden kann, so daß allein der Qualitätsunterschied gegenüber dem Getreide, welches in kalifreier Düngung gewachsen war, ohne den außerdem noch erzielten Mehrertrag, schon genügte, die Aufwendungen für die Kalidüngung mehr als bezahlt zu machen. Berücksichtigt man, daß die Kalidüngung von dem gesamten Aufwand an Arbeit und Geld, der für die Erzeugung einer Ernte aufgebracht werden muß, bei Anwendung von 1—1½ Ztr. 40er Kalidüngesalz oder 3—4 Ztr. Kainit je Morgen durchschnittlich nur knapp 5 Prozent ausmacht, der Mangel an aufnehmbarem Kali aber durch Einbußen an Mehrertrag und Qualität Einnahmeausfälle von 20, 30 und mehr Prozent nach sich ziehen kann, dann wird es klar, daß eine Vernachlässigung der Kalidüngung nichts mehr mit Sparsamkeit, geschweige denn mit kaufmännischer Ueberlegung zu tun hat; denn der Kaufmann, der sich scheut, Ware einzukaufen, um sie mit Gewinn umzusetzen, kann nichts verdienen, und der Landwirt, der nicht diejenigen Betriebsmittel beschafft, die ihm dem Werre nach durch höhere und bessere Ernten mehrfach wieder zufließen, verzichtet bewußt auf Einnahmen, die er unter den heutigen Verhältnissen am allerwenigsten entbehren kann.

Trotzdem hat man im vergangenen Herbst und Frühjahr in verschiedenen Betrieben die Kalidüngung stark vernachlässigt, ohne dabei den günstigen Einfluß des Kalis auf Ertrag und Qualität richtig zu würdigen. In solchen Fällen ist in diesem Herbst bei der Zusammenstellung der Volldüngung die Kaligabe besonders reichlich zu bemessen, wenn nicht durch abermalige Unterlassung oder Einschränkung der Kalidüngung die Entwicklung des Wintergetreides als eine aussichtsreiche Einnahmequelle großen Gefahren ausgesetzt werden soll.

Hier, wie überall, heißt sparen nicht geizen, sondern richtig rechnen.

Betten
kauft man am besten im Spezial-Geschäft!
Kopfkissen, mit 2 Pfd. von 1.75 an
Oberbetten von 7,50 an
Steppdecken von 5,90 an
Schlafdecken von 0,95 an
Metallbettstellen, mit Zugfeder-Matratze von 11,75 an
Kinderbettstellen, Holz, weiß lackt, von 19,50 an
Auflege-Matratzen Gr. 90:190 von 11,50 an
Bettenhaus
Hermessen
Soest, Jakobistr. 10

Im Braustüb'l
Thomähofe
heute **Samstag**
Ia. Hasenpfeffer
laufend jeden Samstag
ff. Gerichte

Thomasmehl
(Stern - Marke)
gem. Düngekalk
vorrätig
Carl Torley

Aus dem Kreise Soest

Welver, 15. Okt. Am vergangenen Sonntag weilten die Grün-Weißen von Welver zum fälligen Meisterschaftsspiel in Hiddingsen. Kurz nach 15 Uhr stellten sich beide Mannschaften dem Schiri. Sofort nach dem Anstoß zieht der Sturm der Grün-Weißen vor das gegnerische Gehäuse, aber die bestausgearbeiteten Vorstöße verfehlen vorerst ihr Ziel. Nach 20 Minuten Spieldauer fällt aus einem Gedränge heraus das 1. Tor für Welver durch Kopfball des Halbrechten. Trotz sichtlicher Ueberlegenheit gelingt es den Welverern nicht mehr, bis zur Pause das Torverhältnis zu vergrößern. Fünf Minuten nach Wiederanstoß mußte der Hiddingser Torhüter sich zum zweiten Male geschlagen bekennen. Welver legt sich jetzt Reserve auf und Hiddingsen kann durch ein Mißverständnis der Hintermannschaft ein billiges Tor erzielen. Konnte bis zum Schluß trotz Hilfe des starken Windes leicht drängen, aber die Welverer Hintermannschaft ließ keine Erfolge mehr zu, sodaß das Spiel 2:1 für Hiddingsen verloren ging. Hiddingsen ist bei dem Rückspiel in Welver Gelegenheit zur Revanche gegeben. Der Schiedsrichter leitete einwandfrei; er versuchte vor allen Dingen die Härten im Keime zu ersticken. Von einer Einseitigkeit kann keine Rede sein! Ball Heil!

Welver, 14. Okt. **Diebstahl.** In der Nacht zum Dienstag wurden dem Landwirt Vogelsang aus seiner Scheune 25 Zentner Kartoffeln mit Säcken gestohlen. Die Diebe müssen wohl in dieser Gegend genau Bescheid wissen. Sie sind mit dem Wagen im weiten Bogen übers Feld gefahren hinter einen Korndieman, der ungefähr 100 Meter vom Hof entfernt steht. Nach hier sind die Säcke hingetragen worden. Der Spur nach handelt es sich um einen Marktwagen (Federwagen) mit leichterem Pferd mit glatten Eisen. Mit der Beute ist dann der Wagen in Richtung Süddinker gefahren. Gegen 3 Uhr morgens sind in Süddinker drei Radfahrer gesehen worden, die mit Säcken beladen waren und in Richtung Rhynern gefahren sind. Wahrscheinlich sind dies die Mithelfer gewesen. Der Wagen muß wohl in der Richtung Osttünnen weitergefahren sein. Hoffentlich gelingt es den Nachforschungen der Polizei, den Dieben das Handwerk zu legen.

Dinker, 15. Okt. Die Deutsche Boden-Kultur-Aktiengesellschaft in Berlin hat für die Gemeinde Dinker zur Durchführung von Folgeeinrichtungen der Umlegung ein Darlehen von 15 000 Rm. aus den vom Reich zur Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms zur Verfügung gestellten Mitteln bereitgestellt.

Bettinghausen, 15. Okt. Am 16. Oktober können die Eheleute Rangieraufseher Heinrich Risse und Frau Anna, geb. Hegebüscher, im Kreise ihrer Kinder das Fest der Silbernen Hochzeit feiern. — Auch unsern Glückwunsch!

Die Souffleuse gibt zu früh das Zeichen .....

Ida Wüst's „Träumerei"



Phot. Ufa

Ida Wüst
spielt neben Käthe von Nagy und Albach-Retty
in dem Ufa-Tonfilm „Das schöne Abenteuer"

Zu den Künstlerinnen, die reizende Anekdoten nicht nur erleben, sondern sie auch liebenswürdig und mit viel Humor erzählen, gehört Ida Wüst. Sie spielt jetzt neben Käthe von Nagy, Wolf Albach-Retty, Otto Wallburg und Adele Sandrock eine Hauptrolle in dem neuen Ufa-Tongroßfilm: „Das schöne Abenteuer". Man hat die „Unverwüstliche" während einer kurzen Aufnahmepause, draußen in Neubabelsberg, erwischt, bittet, wird sofort erhört, und ... Aber — lassen wir sie selbst erzählen:

„Es gibt wohl kaum eine Schauspielerin, der nicht irgendwo und irgendwann einmal in ihrem Bühnen- oder Filmdasein ein lächerliches, ein boshaftes, natürlich gänzlich unverschuldetes Mißgeschick widerfahren wäre. So auch mir.

Vor etwa zwei Jahren gastierte ich in einer hübschen deutschen Mittelstadt mit der Komödie „Eine rätselhafte Frau". Das ganze Rätsel dieser von mir dargestellten Frau — nennen wir sie Yvette — bestand darin, daß sie ihren Gatten betrügt. Mit einem ebenso berühmten wie schwarzlockigen Musiker. Eines Abends erwartet ihn Yvette in heißer Sehnsucht und in einem kühlen lila Seidenkleid. Die kleine Zofe jauchzt vom Fenster aus: „Gnä' Frau, er kommt!!" Yvette ist eine kluge Frau! Sie ahnt, welch wundervolle Wirkung es auf den Geliebten ausüben muß, wenn ihm, dem begnadeten Meister, an den Tasten des Klaviers von ihren Händen hervorgezaubert Klänge entgegenwallen. Sie will sich in die „Träumerei" von Schumann versenken. Deshalb rauscht sie nun mit zufriedenem, glücklichem Lächeln aus dem Salon — die Bühne dreht sich — das Musikzimmer. Und ihre Schleppe kriecht ihr nach wie eine schillernde Schlange. Bleibt dann dicht vor einem Kasten liegen, faul und schwer. In dem Kasten aber sitzt ein Mensch, ein für Theaterleute überaus wichtiges und brauchbares weibliches Wesen: die Souffleuse. Der Anblick meiner Schlangenschleppe ist für sie von ungeheurer Bedeutung. Gerade, aber auch gerade in der Sekunde, als sie sie gewahr geworden, gibt sie schon ihr stummes, angeordnetes Zeichen. Nur zu früh! Fatal! Denn ich, Yvette, stehe mit versonnenem Lächeln vor dem Klavier. Meine Hände haben sich noch nicht geregt, aber andere, unsichtbare spielen weich und zärtlich Schumanns „Träumerei". Nämlich hinter der Bühne! Verhaltenes Kichern, dann grausames — so schien es mir — Lachen dringt aus dem Zuschauerraum zu mir herauf. Und ich stehe, stehe noch immer! Wie zu der bekannten Salzsäule erstarrt. Mit einem so steinernen Gesicht, daß Buster Keaton vor Neid platzen würde. Höre die sanfte Musik Schumanns mit den hellen und dunklen Lachtönen des Publikums wie eine schrille Dissonanz. Du lieber Himmel, was soll ich tun? Jetzt noch mich setzen? Verrückt! Unmöglichkeit! Plötzlich habe ich mich wieder in der Gewalt. Mein gefrorenes Lächeln schmilzt wie Butter in der Sonne. Mit strahlendem Gesicht beginne ich auf der Bühne auf und ab zu gehen. Deute in stummem Spiel an, daß ich voller Entzücken den Klängen lausche. Endlich Stille. Der letzte Akkord verhallt. Da schreite ich mit ruhiger Selbstverständlichkeit zum Klavier, dessen Tastatur ja den Theatergästen nicht sichtbar ist. Meine Hände machen sich an der Wand neben dem Musikinstrument zu schaffen, von unzähligen neugierigen Augenpaaren verfolgt. Dort habe ich gerade einen „blinden Schalter" entdeckt (zum Glück war die Bühne nur matt erleuchtet); ich knipse und schließe den Deckel. Ein „Aaah" der Überraschung, ein vielstimmiges „Bravo!" schlägt mir wie eine brausende Fanfare entgegen.

„Also ein — elektrisches Klavier!!

Danach stürzt mein „Geliebter" zu mir herein. Er hat die letzten Takte noch gehört und war ebenso wenig wie alle die anderen hinter der Bühne — mit Ausnahme der übrigens unglücklichen Souffleuse von meinem musikalischen Erlebnis unterrichtet. In pathetischen Worten drückt er mir seine Begeisterung über mein „beseeltes" Spiel aus. Und ich antworte ihm verschämt wie ein ganz junges Mädchen: „Wenn es dir nur gefallen hat, Meister!"

Unter dem Jubel und dem tollsten Beifallklatschen der Zuschauer bringen wir unsere „Liebesszene" zu Ende. Und dann gibt's unzählige „Vorhänge"!

Geschäftliches.

Porzellan-Schau in Soest.

In der Zeit von Dienstag, den 18. Oktober bis Freitag, den 21. Oktober, veranstaltet die Firma Caspar Wenfel im Hotel Boswinckel eine sehenswerte Porzellan-Schau. Erlesenes Rosenthal- und Thomas-Porzellan wird dort auf 20 gedeckten Tischen zur Schau gestellt. Die geschmackvolle Aufmachung gibt wertvolle Winke und interessante Anregung zur Ausstattung des eigenen Heims. Zu dem Reklamepreis von Rm. 1,50 gibt es ein reizendes Sammelgedeck, dazu Kaffee und Kuchen. Das verspricht einige angenehme und unterhaltende Stunden.

Zu Gunsten der hiesigen Winterhilfe findet gleichzeitig eine Porzellan-Tombola statt mit vielen schönen Gewinnen, bei welcher fast jedes 2. Los gewinnt.

Es sei besonders darauf hingewiesen, daß die Ausstellung auch abends geöffnet ist.

Wovon man spricht!

Das größte Wunder, die bedeutendste Erfindung, der großartigste Erfolg kann die Welt in Aufregung und Erstaunen bringen.

Gegenwärtig ist im Reiche der Hausfrau „Mandella" die große Sensation.

„Probieren geht über Studieren" sagt mit Recht ein altes Sprichwort. Und in der Tat: lesen Sie die heutige „Mandella"-Anzeige, machen Sie eine Probe aufs Exempel. Das größte Wunder, die bedeutendste Erfindung, der großartigste Erfolg auf dem Gebiete preiswertester Herstellung deutscher Qualitätsmargarine wird auch Sie in Staunen versetzen.

Wetter-Vorhersage:

Ueberstarke Bewölkung mit einzelnen Regenschauern, sehr kühl, frische, aber langsam auffrischende West- bis Nordwestwinde. — — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bei Nordwestwind immer noch starke Bewölkung mit einzelnen Regenschauern, kühl, spätere Winddrehung auf Süd bis Südwesten.

★

Stadttheater Dortmund

Samstag, 15. Okt.	20 Uhr.	„Das Dreimäderlhaus"
Sonntag, 16. Okt.	20 Uhr.	„Im weißen Rößl".
Montag, 17. Okt.	20 Uhr.	Konzert des Städtischen Orchesters.
Dienstag, 18. Okt.	20 Uhr.	In neuer Inszenierung: „Kabale und Liebe".
Mittwoch, 19. Okt.	20 Uhr.	„Cavalleria rusticana". Hierauf: „Der Bajazzo".
Donnerstag, 20. Okt.	20 Uhr.	Prinz Friedrich von Homburg".
Freitag, 21. Okt.	20 Uhr.	„Die Macht des Schicksals".

Raucht Schulzen-Tabak!

W. Schulze-Brockhausen Soest i. W.

Er ist gut und billig
Schulzentabak Nr. 100
½ Pfd. 1.–,
Schulzentabak Nr. 125
½ Pfd. 1.25,
Schulzentabak Nr. 150
½ Pfd. 1,50.
Schulzentabak Nr. 200
½ Pfd. 2.00,
Schulzentabak Nr. 250
½ Pfd. 2.50,
Tropenblume
½ Pfd. 0.75.
Rein Uebersee
in Grob u. Krüllschnitt
für Mutze u. Pfeife
Nur zu haben bei:
Schulze-Brockhausen
Soest.
gegenüber der Post.

STEMPEL Wicht Ruf 394 Brüderstraße 1

25 Jahre

Edeka

EDEKA

Unsere Jubiläums-Woche

beginnt

HEUTE!

Beachten Sie unsere Sonder-Angebote!

Nicht der Preis, sondern die Qualität ist bestimmend!

Wie in den vergangenen Jahren haben wir auch jetzt wieder unsere

Handarbeits-Ausstellung

zusammengestellt. Haben Sie Interesse daran, so besuchen Sie uns bitte. Wir halten die Ausstellung geöffnet, von Sonnabend, den 15. Oktober nachmittags an bis zum 29. Oktober. Wir sind bemüht, Ihnen Anregungen in allen Zweigen unserer Branche zu geben, Selbstredend ist der Besuch vollkommen unverbindlich für Sie.

Mit vorzüglicher Hochachtung

F. W. Keienburg.

Muskator billiger

um RM 3.00 je 100 kg

gegen Berechtigungsschein. Sie erhalten je Huhn 15 kg verbilligtes Muskator. Dabei brauchen Sie die Ihnen zustehende Menge nicht sofort abzunehmen, sondern können Ihren Bedarf wie früher laufend beziehen. Das bedeutet für das nächste halbe Jahr billige Fütterung bei jetzt steigenden Eier-Preisen.

Besorgen Sie sich sofort von Ihrem Lieferanten einen Berechtigungsschein, da dieser nur bis 31. Oktober von der Gemeindebehörde abgestempelt wird. Den Schein geben Sie Ihrem Lieferanten zurück, der Ihnen dafür das gute Muskator zu bisher noch nicht gekannt niedrigem Preis liefern soll.

Muskator
Das Geflügelfutter in richtiger Zusammensetzung

Bergisches Kraftfutterwerk G.m.b.H. Düsseldorf-Hafen

Aus Westdeutschland

Bergisches Land und Südwestfalen

Der 9. Brand in Brilon

Zwei Personen festgenommen

Kaum war die letzte Glut der beiden in Brilon niedergebrannten Gehöfte erlöscht, als in der Nacht zu Freitag schon wieder die Brandsirene heulte und die Wehrleute zusammenrief. Das Haus der Witwe Schneiderling im Hohlweg stand in hellen Flammen. Die auf dem Boden des Hauses aufgespeicherten Erntevorräte gaben dem Feuer reiche Nahrung, so daß die Wehrleute von dem oberen Teil des Hauses nichts mehr retten konnten. Durch die Löscharbeiten ist der übrige Teil des Hauses stark in Mitleidenschaft gezogen, so daß, da auch die Erntevorräte dem Brande zum Opfer gefallen sind, großer Schaden entstand. Die Brandschutzwehr, die sich am Tage zuvor aus Briloner Bürgern gebildet hatte, war noch wenige Minuten vor Ausbruch des Brandes durch den Hohlweg gegangen. Zwei Personen sind festgenommen worden, allerdings ist noch nicht nachgewiesen, ob sie als Brandstifter in Frage kommen.

Einer der gefährlichsten Einbrecher Westdeutschlands festgenommen

Heinrich Myska aus Bochum in Marl erwischt

In der Nacht konnte einer der gefährlichsten Einbrecher Westdeutschlands, der Arbeiter Heinrich Myska aus Bochum, in dem Augenblick festgenommen werden, als er mit noch zwei weiteren Komplizen versuchte, in das Geschäft Rohrer auf der Unnaer Straße einzubrechen. Myska, der lange Zeit das Industriegebiet unsicher gemacht und eine Reihe von Gefängnisstrafen hinter sich hat, wurde dem Richter vorgeführt, der Haftbefehl gegen ihn erließ.

85 000 Rasierklingen gestohlen

In der Nacht wurde in eine Stahlwarenfabrik in Solingen-Gräfrath eingebrochen. Den Dieben fielen etwa 85 000 Rasierklingen in die Hände. Aus den näheren Umständen des Einbruchs muß geschlossen werden, daß man es mit Burschen zu tun hat, die mit den Verhältnissen bestens vertraut sind.

Wuppertal. An einem Staatskommissar kein Interesse. In verschiedenen Zeitungen Westdeutschlands wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß verschiedene Städte damit zu rechnen hätten, daß heute oder morgen der Staatskommissar erscheinen würde, um die Steuerablieferungen an den Staat selbst vorzunehmen. An zuständiger Wuppertaler Stelle verlautet hierzu, daß eine derartige Maßnahme nicht in Frage käme, weil für Wuppertal die Voraussetzungen für die Entsendung eines Staatskommissars nicht gegeben seien.

Wuppertal. 1,5 Millionen für Arbeitsbeschaffung. Wie aus Kreisen der beteiligten Verbände mitgeteilt wird, beträgt für Wuppertal der Reichszuschuß für Reparaturen an Altwohnungen 350 000 RM. Entsprechend der prozentualen Bewilligung des Reichszuschusses würde das bedeuten, daß für Wuppertal ein Reparaturprogramm in Höhe von 1,5 Millionen RM durchgeführt werden kann, vorausgesetzt, daß die restlichen 80 Prozent aufgebracht werden.

Vom Mittel- und Oberrhein

Die Mayener Bürgermeisterwahl ungültig

Die Regierung in Koblenz hat die Bürgermeisterwahl in Mayen, die schon so viel Staub aufgewirbelt hat, für ungültig erklärt.

In einer geheimen Sitzung war Bürgermeister Dr. Scholtissek seinerzeit mit 13 gegen 14 Stimmen nicht wiedergewählt worden. Darauf hatte der Bürgermeister die Wahl wegen formaler Fehler bei der Aufsichtsbehörde mit Erfolg beanstandet.

2 Mill. RM für den Bahnbau Kusel—Türkismühle

Baubeginn in den nächsten Wochen

Für den Bahnbau Türkismühle—Kusel werden aus den Mitteln der Westhilfe 2 Millionen RM als erste Teilrate zur Verfügung gestellt. Es kann damit gerechnet werden, daß schon in den nächsten Wochen die Arbeiten in Angriff genommen werden.

Die Finanzen der Stadt Bonn

Defizit 1932/33 voraussichtlich 3,6 Millionen — 500 Prozent Bürgersteuer — Das Steueraufkommen reicht nur für die Wohlfahrtslasten

Im Etat der Stadt Bonn sind zwei Einnahmeposten erheblich zurückgegangen: die Reichshilfe um 900 000 RM und die Ueberweisungen um 1,2 Millionen RM. Somit wird sich der voraussichtliche Fehlbetrag um 2,1 Millionen RM auf 3 663 000 RM erhöhen. Die Stadt Bonn gibt täglich 20 000 RM für Wohlfahrtslasten aus. bis heute hat die Stadt die Abführung der Staatssteuern beibehalten und von Preußen noch keine Beihilfe erhalten.

Nachdem der Finanzausschuß die Erhöhung der Bürgersteuer für 1933 abgelehnt hatte, setzte die Stadtverwaltung nunmehr von sich aus den Satz mit Wirkung vom 1. Januar 1933 von 350 Prozent auf 500 Prozent hinauf. Diese Heraufsetzung des Hundertsatzes stellt nach Fortfall des auf die Ehefrau entfallenden Anteils bekanntlich keine allgemeine Steuererhöhung dar. Von der Erhöhung werden lediglich die Unverheirateten betroffen. Aus der Erhöhung ergibt sich für die Stadt eine Mehreinnahme von 550 000 RM, womit der Verwaltung natürlich nicht aus den finanziellen Schwierigkeiten geholfen ist. Sollte dies erreicht werden, so müßte der Satz auf 1000 Prozent erhöht werden. Ob die Regierung es bei 500 Prozent belassen wird, bleibt noch abzuwarten.

Wie alle Städte hat auch Bonn unter den gewaltigen Wohlfahrtslasten sehr zu leiden. Während die Stadt im Jahre 1928 einen Steuerbetrag von 7 842 000 RM für sich hatte und hiervon 3 509 000 RM für die Wohlfahrt verausgabte, sind die Steuereinnahmen mit der Reichshilfe im Jahre 1932 auf 6 457 000 RM zurückgegangen. Demgegenüber sind die Wohlfahrtslasten auf 5 732 000 RM gestiegen. Der Zinsen- und Tilgungsdienst mußte teilweise zurückgestellt werden. Fällige und eingezogene Staatssteuern mußten vorübergehend in Anspruch genommen und die Begleichung vorliegender Rechnungen hinausgeschoben werden, so daß zurzeit fast 2 Millionen RM unerledigter Verbindlichkeiten vorhanden sind. Das Steueraufkommen reicht nur noch zur Deckung der Wohlfahrtslasten. Die Zahlung der Gehälter und Löhne und die Einlösung der Zinsscheine geschieht aus den Ueberschüssen der städtischen Betriebe. Gegenüber anderen Städten, die ihre Wohlfahrtsausgaben längst nicht mehr aus eigenen Steuermitteln decken können, steht Bonn aber immerhin noch günstig da.

Köln. Furchtbarer Betriebsunfall. Nachmittags sollte in einer hiesigen Maschinenfabrik eine Eisenlast, die in Ketten an einem Kran hing, zu einer anderen Stelle des Werkes befördert werden. Aus bisher ungeklärter Ursache löste sich die Eisenlast und traf einen 49jährigen Schlosser. Der unglückliche Mann starb kurze Zeit nach seiner Einlieferung in das Hospital, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Einheitliche Winterhilfe im rheinischen Industriegebiet

Verbilligte Kohlen vom Kohlensyndikat

Der Finanzausschuß in Duisburg-Hamborn befaßte sich in seiner Sitzung u. a. eingehend mit der Winterhilfe für Unterstützungsempfänger für die nächsten Monate. Es wurde mitgeteilt, daß die Regierung in Düsseldorf in den letzten Tagen mit den großen Städten des Industriegebiets eine einheitliche Regelung der Winterhilfe vereinbart habe. Es werde demnach für die Zeit vom 1. November bis 31. März für jede unterstützte Partei eine Kohlenversorgung durchgeführt. Das Kohlensyndikat stelle verbilligte Kohlen zum Preise von 50 Pfg. je Zentner zur Verfügung. Hierzu träten die Transportkosten, die dem Händler entstehen. Jede unterstützte Partei erhalte für die Dauer des Winters 15 Zentner Kohlen kostenlos. Voraussetzung für diese Regelung müsse aber sein, daß die Regierung die Kosten dieser Kohlenversorgung als A-Bedarf anerkenne, d. h. daß sie in Höhe dieser Kosten Zuschüsse gewähre.

Köln. Gerhart Hauptmann kommt nach Köln. Oberbürgermeister Dr. Adenauer hatte Gerhart Hauptmann eingeladen, einer Vorstellung seines neuesten Werkes „Vor Sonnenuntergang" im Kölner Schauspielhaus beizuwohnen. Gerhart Hauptmann hat diese Einladung angenommen und wird am Sonntag, 27. November, in Köln weilen. Die Erstaufführung des neuesten Hauptmannschen Werkes ist für den 15. November vorgesehen.

Köln. Ein einjähriges Kind ausgesetzt. Abends gegen 21 Uhr wurde von einer unbekannten Frau auf der Treppe des Waisenhauses im Stadtteil Kalk ein Kind von etwa einem Jahr ausgesetzt. Es wurde im Waisenhaus aufgenommen. Nach der Angabe von Zeugen soll die Mutter etwa 25 bis 30 Jahre alt gewesen sein.

Simmern. Ein Postagent wegen Unterschlagungen amtsenthoben. Der hiesige Postagent Mayer in Wahlbach (Hunsrück) wurde seines Amtes enthoben, weil er seit ungefähr zwei Jahren die von ihm einkassierten Beiträge zum Viehtuberkulosetilgungsverfahren unterschlagen und das Geld für sich verwandt hat. Die Mahnungen der Versicherung an die Mitglieder, die durch seine Hände gingen, hat er ebenfalls unterschlagen. Die Sache kam heraus, als jetzt ein Landwirt für ein eingegangenes Stück Vieh einen Schadenersatzanspruch bei der Versicherung geltend machen wollte.

Simmern. Einen merkwürdigen Racheakt verübte ein bisher Unbekannter an zwei Landwirten eines Hunsrückdorfes, die je einen Acker mit Mischfrucht (Korn und Weizen) eingesät hatten. Der sonderbare Kauz ging hin und säte auf die beiden Aecker Wicken, bekanntlich ein sehr schädigendes Unkraut. Die beiden Landwirte mußten, als die Saat aufging, die Aecker umpflügen und neu einsäen. Dem Täter ist man auf der Spur.

Aus niederrheinischen Landen

„Rechenfehler", die 368 000 RM einbrachten

3 Jahre Gefängnis für eine großangelegte Betrugsaffäre

Bei der Allgemeinen Konsum- und Produktivgenossenschaft Rheydt in Gladbach-Rheydt wurden vor einiger Zeit größere Unterschlagungen festgestellt, die der frühere Buchhalter Gerhard Fleischer begangen hatte. Die Ermittlungen ergaben, daß er im Verlaufe von sieben Jahren nach und nach eine Geldsumme von 368 000 RM veruntreut hatte. Von diesen Geldern hatte er etwa 120 000 RM zur Einrichtung und zum Betrieb einer Kleiderfabrik verwandt, weitere 50 000 RM zum Kauf eines Hauses und weitere 25 000 RM für die Einrichtung desselben. Mit dem Rest hat er ein gutes Leben geführt. Die Unterschlagungen vertuschte er, indem er bei der Zusammenzählung der Gelder, die von den Außenstellen einkamen, absichtlich „Rechenfehler" machte, die während der ganzen Zeit nicht entdeckt wurden. Erst als der Leiter der Genossenschaft erfuhr, daß Fleischer von der Steuerbehörde in eine Geldstrafe und eine Nachsteuer genommen worden war, erfolgte eine genaue Nachprüfung der Buchführung, bei der dann die Verfehlungen aufgedeckt wurden. Ein Teil der Gelder konnte noch in Sicherheit gebracht werden, indem man Arreste auf das Haus erwirkte und eine Sicherheit bei der Kleiderfabrik eintragen ließ, die daraufhin in Konkurs geriet.

Fleischer hatte sich nunmehr vor dem Gericht zu verantworten, das ihn wegen Untreue in Tateinheit mit Unterschlagung zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren verurteilte.

Der Dichter Herbert Eulenberg schwer verunglückt

Der in Düsseldorf-Kaiserswerth lebende rheinische Dichter Herbert Eulenberg wurde abends auf der Kaiserswerther Straße von einem Kraftwagen angefahren und zu Boden geschleudert. Er erlitt dabei schwere Verletzungen und wurde zur Golzheimer Klinik geschafft. In den späten Abendstunden hatte der Dichter die Besinnung noch nicht wiedererlangt.

Gefängnisstrafen für Schrottschieber

Um 34 Waggons Schrott

Vor der Düsseldorfer Strafkammer begann ein Prozeß gegen sieben Angeklagte, die beschuldigt werden, gemeinsam in den Jahren 1928/32 aus dem Blech- und Walzwerk Capito & Klein in Düsseldorf-Benrath 34 Waggons Schrott im Werte von 23 000 RM gestohlen und gehehlt zu haben.

Der Hauptangeklagte, der frühere Platz- und Lagermeister der Firma, namens Czerwinski, hatte zusammen mit dem Vorarbeiter Fromke die Waggons an die Angeklagten Glatzen und Wirtz verkauft.

Abnehmer dieser beiden Zwischenhändler war der Schrotthändler Meurer aus Düsseldorf.

Die Angeklagten Bahnbeamter Kleingarn und Bahnarbeiter Dünchen waren beschuldigt, durch falsche Eintragungen in die Kontrollbücher der Reichsbahn den Schiebungen Beistand geleistet und daraus persönliche Vorteile gezogen zu haben.

Die großen Schiebungen kamen im Frühjahr dieses Jahres ans Tageslicht, als der Angeklagte Wirtz einen Waggon Schrott an eine Duisburger Firma weiterverkaufte, die von Capito & Klein ständig Schrott bezog und anfragte, warum ein Zwischenhändler eingeschaltet werde.

In der bisherigen Verhandlung belasteten sich die Angeklagten gegenseitig. Nachdem die Sachverständigen zu Wort gekommen waren, wurde das Urteil gefällt. Der Hauptangeklagte Czerwinski erhielt 18 Monate Gefängnis, der Vorarbeiter Fromke drei Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist, die Schrotthändler Glatzen acht Monate und Wirtz zehn Monate Gefängnis, der Reichsbahnlademeister Kleingarn acht Monate Gefängnis und der Güterbodenarbeiter Dünchen vier Monate Gefängnis. Der Düsseldorfer Schrotthändler Meurer wurde freigesprochen.

Horrem (Kreis Bergheim). Ein Knabe vom Auto getötet. Am hiesigen Hauptbahnhof lief abends ein neunjähriger Junge einem Personenwagen in die Flanke. Er wurde überfahren und erlitt einen schweren Schädel- und Oberschenkelbruch. Noch ehe er ins Krankenhaus in Bergheim eingeliefert werden konnte, starb er an den schweren Verletzungen.

Hessen-Nassau

Der Unterstützungsstreik in Niederlahnstein

50 Prozent holen die Unterstützung nicht ab — Statt dessen Lebensmittelsammlung

Die Niederlahnsteiner Wohlfahrtsempfänger sind bekanntlich, nachdem die Forderung auf Erhöhung der Unterstützungssätze auf den Stand vom 10. Dezember 1931 nicht erfüllt worden war, in einen Unterstützungsstreik getreten. — Durch Flugzettel wurden die Unterstützungsempfänger aufgefordert, die Gelder nicht abzuholen. Etwa 50 Prozent der Berechtigten haben jedoch dieser Aufforderung keine Folge geleistet und ihre Unterstützungen abgeholt, während die übrigen hartnäckig der Streikparole nachkamen. Die Unterstützungsempfänger haben durch eine Sammlung Lebensmittel zusammengebracht, die sie täglich verteilen.

Das weitere Schicksal der zum Tode verurteilten Autobanditen

Die zum Tode verurteilten Rhedaer Autobanditen Wabbel und Kuczynski sind nunmehr von Bielefeld nach der Strafanstalt Münster übergeführt worden. Da gegen Sondergerichtsurteile weder Berufung noch Revision möglich ist, werden die Verurteilten nach den Bestimmungen des Strafvollzuges wie rechtskräftig Verurteilte behandelt. Auf eine etwaige Begnadigung hat die Ueberführung keinen Einfluß. Das letzte Wort hinsichtlich der Todesurteile hat das Justizministerium.

Der Quartalsbericht der Rhein-Ruhr-Handelskammern

Der Vierteljahrsbericht der Niederrhein-Ruhr-Kammern für das 3. Vierteljahr 1932 trägt zum ersten Male wieder

nach langer Zeit eine freundlichere Grundfärbung.

Im einzelnen führen die beteiligten Kammern hierzu folgendes aus:

„Auf jeden Fall will es scheinen, als ob die rückläufige Konjunktur im großen und ganzen abgestoppt sei, was weitere Einbrüche in einzelnen Branchen naturgemäß nicht ausschließt. Denn nicht alle Gewerbe haben bisher reagiert. Bei einer Reihe sind Veränderungen der Lage gegenüber der vergangenen Zeit nicht feststellbar, wie es überhaupt außerordentlich schwer ist, bei dem Zusammenwirken der unendlich vielen, das Wirtschaftsleben bestimmenden Kräfte die zu erkennen, die den Charakter einer echten Wirtschaftsbelebung tragen, oder die z. B. nur spekulativer Art sind. Diese Richtung wird dadurch noch komplizierter, daß heute die wirtschaftsaufbauenden Kräfte in ihrem Eigenwirken immer wieder durch Handelshemmungen der verschiedensten und ausgeklügeltesten Art gestört werden. Diese Störungen sind es z. B., die die Entwicklung des deutschen Kohlenmarktes erschweren, da, wie es in dem Bericht selbst heißt, „überall Bestrebungen, die Kohleneinfuhr weiter zu beschränken, verspürbar sind". Aber auch noch in einer ganzen Reihe anderer Branchen treffen wir auf die immer gleiche Feststellung, daß das Ausfuhrgeschäft infolge Absperrmaßnahmen fast alle Länder der Welt zurückgegangen ist und sich für die Dauer der Geltung solcher Bestimmungen wohl kaum erholen kann. Das bezieht sich auf die Großeisenindustrie genau so wie auf die Leinenbranche, auf die Papierindustrie nicht minder wie auf die Grubenholzausfuhr.

Demgegenüber rühren sich aber im Innern sehr starke Kräfte, um sich aus der Umklammerung der Depression zu lösen. Und darin unterscheidet sich dieser Bericht von seinen Vorgängern, daß ein Wirtschaftsauftrieb allgemeiner Natur mit einer Befestigung der Rohstoffpreise, die trotz mancher Rückschläge nicht auf den früheren Tiefstand zurückgefallen sind, zusammenläuft. Selbstverständlich bringt das dritte Vierteljahr rein saisonmäßig immer eine Belebung mit sich. Aber diesmal geht sie dem Umfang nach über das in den allerletzten Jahren beobachtete Maß hinaus, und zum anderen konnten erstmalig nach langer Zeit die Preise da und dort anziehen. Es seien hier nur die Textilindustrie und die Schuhindustrie genannt.

Wichtiger für die Beurteilung der Lage ist aber die Tatsache, daß es sich auch in den nichtsaisonmäßigen Gewerben fast überall regt: so bei der Großeisenindustrie, aber auch anderwärts, wie z. B. den Nebenprodukten der Kohle, bei der Zinkwalzindustrie, der Nieteindustrie und Seilfeinindustrie. Das gesamte Ledergeschäft erhielt durch die Erhöhung der Rohstoffpreise eine Anregung. Erstmalig ist auch eine geringe Geschäftsbelebung bei der Pinsel- und Bürstenindustrie zu vermerken. Darüber hinaus atmen zahlreiche Einzelberichte der Firmen die Hoffnung auf eine weitere Belebung im Zusammenhang mit der Auswirkungen des Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung."

Subventionierungs-Untersuchung

Der Landtagsausschuß leitet den „Fall Klepper" an die Staatsanwaltschaft

Der Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtages zur Nachprüfung der Geschäftsgebarung des früheren Finanzministers Dr. Klepper bei der Pächterkreditbank und bei der Domänenbetriebsgesellschaft, der auf Antrag der Deutschnationalen eingesetzt worden ist, trat am Freitag unter dem Vorsitz des Abgeordneten **Zubke** (Dn.) zusammen.

Ursprünglich war beabsichtigt, daß der Ausschuß seine Untersuchungen erst nach dem 6. November beginnen sollte. Sozialdemokraten und Zentrum protestierten deshalb zu Beginn der Sitzung gegen die vorzeitige Einberufung des Ausschusses.

Ein sozialdemokratischer Vertagungsantrag wurde gegen die Antragsteller und das Zentrum abgelehnt.

Der Berichterstatter, **Abg. Steuer (Dn.)**, begann dann seinen Bericht über

die im Finanzministerium getroffenen Feststellungen

Der Berichterstatter teilte mit, daß Dr. Klepper als Präsident der Preußenkasse, an deren Spitze er von 1928 bis 1931 gestanden habe, an bisher feststellbaren Einnahmen ein Gehalt von jährlich 75 000 RM. zuzüglich einer jährlichen Vergütung von 25 000 RM. für die Tätigkeit als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutschen Genossenschafts-Revisions- und Treuhand-G. m. b. H. bezogen habe. Auf diese Gesamtsumme von 100 000 RM. sei 1931 eine Kürzung um 20 Prozent erfolgt. Schon diese Feststellung lege klar, daß

keinesfalls der Druck persönlicher wirtschaftlicher Notlage für die Manipulation des Präsidenten Klepper eine Rolle gespielt

haben könne. Die in dem Bericht zu erörternden fünf Punkte bedeuteten einen Gesamtkomplex, dessen Inhalt den Verdacht einer in der Hauptsache durch politische Gesichtspunkte bestimmten rechtswidrigen und in vielfacher Hinsicht strafbaren Verwendung erheblicher Mittel der Preußenkasse begründet. Wenn es sich dabei auch im ganzen um recht beträchtliche Summen handele, so könne doch zur Ausschaltung jeder Beunruhigung über

die Sicherheit der Preußenkasse

gesagt werden, daß diese natürlich durch den Schaden nicht nennenswert erschüttert werde. Präsident Klepper habe über ein „Sonderkonto A" verfügt. Dieses Konto bedeute die

Einrichtung eines schwarzen Fonds,

der dem Präsidenten zur beliebigen Verwendung persönlich zur Verfügung gestanden habe. Mit dem der Preußenkasse rechtswidrig entzogenen Betrag von 200 000 RM. habe Klepper fortdauernd persönliche und parteipolitische Zuwendungen an Einzelpersonen, Presseunternehmungen und anscheinend auch an Mittelsmänner politischer Organisationen gemacht. Er habe dieses Verfahren sogar noch fortgesetzt, als er bereits Finanzminister gewesen sei, und gerade in den Wochen des Preußenwahlkampfes seien besonders häufig Abgänge von diesem Sonderkonto zu verzeichnen. Die während der Ministerschaft Kleppers über Dr. Schmidt abgehobenen Beträge stünden größtenteils unter dem dringenden Verdacht, als direkte oder indirekte

Wahlkampfsubventionen

der drei Regierungsparteien verwendet worden zu sein. Hierüber sei die eidliche Vernehmung des Ministers Hirtsiefer, des früheren staatsparteilichen Abgeordneten Wachhorst de Wente und auch des Ministerpräsidenten Braun erforderlich.

Der Berichterstatter wendete sich dann den Vorgängen zu, die mit der wirtschaftspolitischen Wochenzeitschrift

„Magazin der Wirtschaft"

zusammenhängen. Klepper und Dr. Schmidt hätten eine Regelung getroffen, nach der die Domänenbetriebsgesellschaft ohne schriftlichen Vertrag 1929 dem Bernfeld für das Magazin 115 000 RM. als Darlehen ausgezahlt habe. Bernfelds Schuld beim Zusammenbruch des Unternehmens im Jahre 1931 habe 173 000 RM. betragen. Wegen völligen Mangels an Masse sei die Eröffnung eines Konkurses von vornherein entfallen (Lachen bei den Nationalsozialisten). Bernfeld werde gegenwärtig zur Abnahme des Offenbarungseides vergeblich gesucht.

Im Juli 1931 habe der bei der Preußenkasse beschäftigte Rechtsanwalt Aron dem Direktor Schmidt von der Deutschen Landmannbank A.-G. mitgeteilt, daß sich

Dr. Abegg

in drückenden Schulden befinde, und daß deshalb Präsident Klepper angeordnet habe, die Landmannbank solle Dr. Abegg einen Kredit geben. Dr. Abegg habe Geld bekommen zu einer Zeit, in der geschäftlich einwandfreie Personen nicht einmal über ihr Guthaben hätten verfügen dürfen. Trotz Drängens habe Dr. Abegg Zinsen nicht gezahlt. Mitte dieses Jahres habe die Gesamtschuld 17 600 RM. betragen. Erst Anfang September habe Dr. Abegg die Mittel zur Tilgung seiner Schuld beschafft.

Abg. Steuer berichtet weiter über einen

12-Millionen-Kredit an die Stadt Köln

Als im Dezember 1930 Köln wegen Erlangung eines solchen Kredits in erheblicher Verlegenheit gewesen sei, habe Minister Hirtsiefer die Pressereferentin der Preußenkasse, Frau Burthmann, in das Landtagsrestaurant gebeten, um sie zu veranlassen, eine Verbindung zwischen dem Oberbürgermeister von Köln, Dr. Adenauer, und Dr. Klepper herzustellen. Es sei auch in diesem Fall ein Zwischenträger eingeschaltet worden. Diesmal sei es die Kölner Filiale der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft, geleitet von Dr. Brüning-Köln, gewesen, die von der Preußenkasse am 19. Dezember 12 Millionen reichsbankfähige Genossenschaftswechsel erhalten habe. Den Gegenwert habe sie aber nicht an die Preußenkasse zu zahlen brauchen, sondern sie hätte ihn an die Stadt Köln ausleihen können. Dieser Kredit sei bis heute noch nicht zurückgezahlt. Um die Kreditverlängerung habe sich immer wieder Dr. Adenauer bemüht.

Der Berichterstatter nimmt dann den 5. Fall vor, den

Fall der Kölnischen Volkszeitung.

Bei ihrer Vernehmung im Finanzministerium hat Frau Burthmann ausgesagt, sie sei im Sommer 1930 zu einer Besprechung von Zentrumspolitikern hinzugezogen worden, in der darüber geklagt wurde, daß der preußische Staat zwar demokratischen Zeitungen gegenüber eine offene Hand habe, den Zeitungen des Zentrums gegenüber aber nicht. Um dieser Ungleichheit abzuhelfen, sei der Plan debattiert worden, den preußischen Staat an der Kölnischen Volkszeitung finanziell zu beteiligen. Es sei dann zu einer Besprechung zwischen Braun, Hirtsiefer und Höpker-Aschoff gekommen. Da Höpker-Aschoff eine Beteiligung des Staates nicht für möglich hielt, sei Präsident Klepper beauftragt worden, das Geschäft aus Mitteln der Preußenkasse zu machen. Damit in den Büchern nichts davon zu ersehen sei, sei in diesem Fall die Heimbank dazwischengeschoben worden. Insgesamt seien 2,33 Millionen RM. aus Mitteln der Preußenkasse über die Heimbank zum Erwerb von Aktien der Kölnischen Volkszeitung verwandt worden. Später seien noch 120 000 RM. für die

Aktien der „Germania"

hinzugekommen. Im Dezember 1930 habe ein deutschnationaler Landtagsabgeordneter auf dieses Geschäft durch eine Anfrage im Landtag aufmerksam gemacht. Um die Oeffentlichkeit weiter irreführen zu können, habe daraufhin Klepper die ihm befreundete Gewerkschaftsbank veranlaßt, ihrerseits der Heimbank einen Kredit zu geben, mit dem sie den für die Kölnische Volkszeitung aufgenommenen Betrag abdecken könnte. Später sei dann die Preußenkasse wieder an die Stelle der Arbeiterbank getreten. Nach der geschäftlichen Situation der Kölnischen Volkszeitung sei das aufgewendete Geld als verloren zu bezeichnen. Aus dem Gesamtkomplex aller fünf Fälle zieht der Berichterstatter den Schluß, daß der

Vorwurf politischer Korruption,

insbesondere gegen den früheren Minister Klepper, durchaus begründet erscheine. In dem Fall der Stadt Köln sei auch das Verhalten des Oberbürgermeisters Adenauer zu beanstanden, da er, der gleichzeitig Staatsratspräsident war, verpflichtet gewesen wäre, nicht nur die Interessen der Stadt Köln, sondern auch die des Staates zu wahren. (Zuruf bei den Nationalsozialisten: Ist Klepper schon in Untersuchungshaft? Gegenruf: In der Schweiz ist er. Zuruf bei den Soz.-Dem.: Er ist heute schon in Berlin eingetroffen).

An den Bericht des Berichterstatters knüpfte sich eine längere, zeitweise recht erregte Geschäftsordnungsaussprache. Auf Antrag des Berichterstatters beschloß der Ausschuß, am Dienstag die Verhandlungen fortzusetzen und

zunächst die Materie Kölnische Volkszeitung

zu behandeln. Unter den geladenen Zeugen befinden sich der Ministerpräsident Braun und die Minister Hirtsiefer, Klepper und Höpker-Aschoff. Außerdem sollen geladen werden Prälat Kaas, Konsul Maus von der Kölnischen Volkszeitung und der Vorsitzende der rheinischen Zentrumspartei, Mönnig.

Mit den Stimmen der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen bei Stimmenthaltung der Kommunisten wurde ein nationalsozialistischer Antrag angenommen, der die Staatsanwaltschaft ersucht, gegen die schuldigen Personen auf Grund des Aktenmaterials sofort ein Strafverfahren einzuleiten und die Betreffenden in Haft zu nehmen. Von nationalsozialistischer Seite wurde besonders betont, daß sich dieser Antrag vornehmlich gegen den früheren Minister Klepper richte.

*

Der Vorsitzende des Ausschusses hat den Antrag bereits dem zuständigen Staatsanwalt zugeleitet.

Wie das Nachrichtenbüro des VDZ erfährt, kann die kommissarische preußische Staatsregierung zurzeit zu den gegen Dr. Klepper erhobenen Vorwürfen noch nicht Stellung nehmen. Das Finanzministerium hat vor einiger Zeit, alsbald nach Bekanntwerden der Vorwürfe, bei der Preußenkasse und den von ihr abhängigen Instituten eine Untersuchung eingeleitet, in deren Verlauf zunächst die beteiligten Sachbearbeiter vernommen und auch die Bankkonten geprüft worden sind. Eine Aeußerung Dr. Kleppers ist mit Rücksicht auf das vor dem Staatsgerichtshof schwebende Verfahren nicht eingeholt worden. In der Angelegenheit des 12-Millionen-Kredits für die Stadt Köln hat die Regierung den Regierungspräsidenten in Köln beauftragt, Oberbürgermeister Dr. Adenauer um eine Stellungnahme zu der Angelegenheit zu ersuchen.

Der „militärische Charakter" der deutschen Polizei

In einem Teil der ausländischen Presse wird, offenbar als Auftakt zu den angekündigten offiziellen Enthüllungen über angebliche deutsche Geheimrüstungen, in letzter Zeit in verstärktem Maße wiederum der Versuch gemacht, die Verhandlungen über die Abrüstungsfrage durch Behauptungen über den militärischen Charakter der deutschen Polizei zu komplizieren.

Man behauptet mit Vorliebe, daß Deutschland unter Umgehung der Versailler Bestimmungen sich neben seinem Hunderttausendmannheer eine gut ausgebildete, schwerbewaffnete zweite Armee von etwa 140 000 Mann geschaffen habe. Man vergißt dabei zu erwähnen, daß, was zunächst die Kopfzahl betrifft, von diesen 140 000 Mann etwa 35 000 kommunale Polizeibeamte sind, und daß von dem Rest etwa ein Drittel für Verwaltungsaufgaben im Bürodienst verwendet wird. Von den übrigbleibenden zwei Dritteln der Polizeibeamten ist die Mehrzahl nicht kaserniert. Die Kasernierung, die für einen Teil der Auslandspresse den hauptsächlichen Stein des Anstoßes zu bieten scheint, kommt nur für die über das ganze Reich verteilten etwa 350 Polizeibereitschaften in Frage, deren durchschnittliche Stärke zwischen 60 bis 100 Beamten schwankt. Es bestehen, wie entgegen den immer wiederholten Behauptungen hervorgehoben werden muß, keinerlei dienstliche oder organisatorische Beziehungen zwischen Polizei und Wehrmacht.

Den Inspiratoren der ausländischen Kampagne gegen die deutsche Polizei muß am besten bekannt sein, daß auch von einer militärischen Ausbildung oder einer militärischen Bewaffnung der Polizeibeamten nicht die Rede sein kann. Ausbildung und Bewaffnung sind entsprechend den besonderen polizeilichen Zwecken so verschieden von militärischen Grundsätzen, daß eine Einstellung einer noch so gut ausgebildeten Polizeimannschaft in das Heer und ihre Verwendung gegen auswärtige Gegner eine technische Unmöglichkeit wäre.

*

In dem Ausschuß für die Herabsetzung und Begrenzung der Heeresstärken in Genf hielt Freitag nachmittag der französische Delegierte Massigli eine von der französischen Presse angekündigte Rede, in der er sich hauptsächlich mit der deutschen Schutzpolizei beschäftigte. Die Sitzung war nicht öffentlich.

Aus Kreisen des Ausschusses verlautet, daß Massigli etwa folgendes ausgeführt habe: Er bedauere, daß es ihm durch die Abwesenheit Deutschlands von der Abrüstungskonferenz nicht möglich sei, seine Ausführungen vor deutschen Vertretern zu machen. Er wolle hier keine Gerüchte weitergeben, sondern Dinge vortragen, die jedermann bekannt seien. Massigli legte eine Reihe von deutschen Provinzzeitungen vor, die Photographien über angebliche Manöver der deutschen Schutzpolizei in verschiedenen Teilen des Reiches enthielten. Er behauptete, daß die Betätigung der Schutzpolizei den Verträgen widerspreche. Massigli führte u. a. an, daß die Schutzpolizei Maschinengewehre habe, und leitete aus seinen Darlegungen die Forderung ab, daß man bei der Berechnung der Effektivstärken, die bekanntlich auf der Grundlage der Verhältnisse bei den abgerüsteten Staaten erfolgen soll, außer der Reichswehr auch die Polizeikräfte hinzurechnen müsse. Massigli führte im übrigen noch aus, daß die Schutzpolizei offiziell 140 000 Mann umfasse. Es könne aber niemand beweisen, ob diese Zahl auch wirklich stimme.

Nach Schluß der Sitzung empfing der Vorsitzende des Ausschusses für die Begrenzung und Herabsetzung der Heeresstärke, der belgische Senator de Broucquere, die Vertreter der Presse und erklärte, daß er vom Ausschuß beauftragt worden sei, Gerüchte, die anläßlich der Rede Masiglis entstanden seien, richtigzustellen. Bei einem Teil der öffentlichen Meinung sei der Eindruck entstanden, daß in dem Ausschuß einem abwesenden Lande, nämlich Deutschland, „der Prozeß gemacht werden soll". Alle Mitglieder des Ausschusses, einschließlich Massigli, hätten ihn beauftragt, zu erklären, daß diese Auffassung falsch sei. Im Hoover-Plan sei vorgesehen, daß die bewaffneten Kräfte Deutschlands als Grundlage für die Berechnungen genommen würden. Dabei sei nun die Frage aufgetaucht, ob die Reichswehr allein zur Grundlage genommen werden solle. Der französische Delegierte Massigli habe die Auffassung vertreten, daß die Schupo gleichfalls hinzugezogen werden müsse.

Interimistischer Völkerbundskommissar für Danzig?

Die Bemühungen, einen Nachfolger für den verstorbenen Grafen Gravina als Kommissar des Völkerbundes in Danzig zu gewinnen, sind bis heute ergebnislos geblieben. Es steht nunmehr fest, daß der Völkerbundsrat den Nachfolger auf seiner jetzigen Tagung nicht mehr ernennen kann. Unter diesen Umständen haben Polen und Danzig den Generalsekretär des Völkerbundes gebeten, den Vertreter der Verwaltungsabteilung des Völkerbundssekretariats, der die Danziger Angelegenheit behandelt, Rostings, bis zum 1. Dezember als interimistischen Kommissar nach Danzig zu entsenden. Es ist anzunehmen, daß der Rat dem Wunsch der beiden Parteien entsprechen wird.

Letzte Drahtnachrichten

Kabinetts-Sitzung

Die Beratungen des Reichskabinetts galten in erster Linie sehr wichtigen wirtschaftlichen Fragen. Zunächst hat man sich mit dem

Problem des Bankenkommissars

beschäftigt und ist dabei zu dem grundsätzlichen Beschluß gekommen, daß seine Befugnisse erweitert werden müssen; die Einzelheiten sollen aber noch geregelt werden. Vorläufig wird Dr. Ernst dieses Amt behalten; da er aber gleichzeitig Staatssekretär und Leiter des preußischen Handelsministeriums ist, ist wohl in absehbarer Zeit mit einem Wechsel zu rechnen. Jedenfalls glaubt man nicht, daß er auf die Dauer beide Aemter verwalten könne. Allerdings rechnet man in unterrichteten Kreisen auch nicht mehr damit, daß Dr. Schacht das Bankenkommissariat übernehme. Außerdem hat das Reichskabinett verschiedene Verordnungen im Entwurf fertiggestellt, die nun dem Reichspräsidenten vorgelegt werden sollen. Dabei handelt es sich einmal um die Neuordnung der Preußenkasse, die ja schon seit einiger Zeit in Arbeit ist. Sie soll durch die Neuordnung in

eine deutsche Zentralgenossenschaftskasse

umgewandelt werden. Dazu kommt noch eine Verordnung zur beschleunigten Durchführung der

landwirtschaftlichen Entschuldung im Osthilfegebiet.

Grundsätzliche Beschlüsse hat das Kabinett über die

Erhöhung der sozialen Leistungen in der Arbeitslosenversicherung

gefaßt. Diese Maßnahmen hat der Kanzler bereits in seiner Münchener Rede angekündigt, und sie bedürfen auch gar nicht einer neuen Verordnung des Reichspräsidenten, weil die Ermächtigung zu ihnen bereits seit dem 5. September vorliegt. Vor allem will man die sozialen Leistungen bei einigen Lohnklassen der Arbeitslosenunterstützung und bei gewissen Renten erhöhen. Dagegen wird

die Krisen- und die Wohlfahrtsfürsorge nicht erhöht

werden, weil ihre Sätze zum Teil über die Arbeitslosenunterstützung hinausgehen. Deshalb herrscht das Bestreben vor, gewisse Bindungen hinsichtlich der Leistungen dieser beiden Unterstützungsformen zu lockern und in das ganze System eine größere Elastizität hineinzubringen, damit ein Ausgleich erzielt wird und die Arbeitslosenunterstützung nicht unter der Krisen- und Wohlfahrtsfürsorge liegt. Dazu sollen dann auch noch bei einigen anderen Versicherungen, wie der

Unfall- und Krankenversicherung,

gewisse Härten ausgeglichen werden. In diesem Zusammenhang ist übrigens festzustellen, daß

der Gereke-Plan

nicht beraten worden ist. Es ist, so berichtet das Contibüro, wohl kaum damit zu rechnen, daß er in absehbarer Zeit verwirklicht werden kann.

Zu den übrigen inneren Fragen wird von unterrichteter Seite noch dementiert, daß Kapitel aus der

Reichsreform

noch vor den Wahlen veröffentlicht werden sollen. Dieser Eindruck ist vielleicht dadurch entstanden, daß der Kanzler in seiner Münchener Rede gesagt hatte, der neue Reichstag werde den Entwurf der Reichsreform schon vorfinden. Schließlich liegen ja aber zwischen der Reichstagswahl und dem Zusammentritt des Reichstages 30 Tage. Es ist also wahrscheinlich, daß die endgültigen Pläne der Reichsregierung zur Reichsreform in dieser Zeit vorgelegt werden.

Endlich wird von amtlichen Stellen noch auf das entschiedenste

bestritten, daß durch die Kontingentierungsfrage im Kabinett irgendwelche Differenzen

aufgetreten seien, die Anlaß zu Krisengerüchten geben könnten. In der Tat ist diese Frage im Augenblick noch gar nicht akut. Vielmehr hat sich aus der ganzen Entwicklung der Kontingentierungsfrage, namentlich aus den Verhandlungen mit dem Auslande das ergeben, daß ein endgültiger Abschluß kaum sehr schnell erwartet werden kann, weil das Problem zu eiliger Erledigung viel zu kompliziert ist.

Im Kabinett ist auch über die aktuellen außenpolitischen Fragen gesprochen worden. Dabei steht natürlich im Vordergrund

die Abrüstungsfrage.

Der Reichsaußenminister hat dem Kabinett berichtet, daß von englischer Seite bei ihm angefragt worden ist, ob Deutschland mit Genf als Tagungsort der Viermächte-Konferenz einverstanden wäre. Darauf ist geantwortet worden, daß Genf für Deutschland nicht in Frage komme. Wir glauben zu wissen, daß derselbe Standpunkt auch für Lausanne gelten würde, falls dieser Ort vorgeschlagen werden sollte. Es scheint aber nicht, daß die Entwicklung sehr schnell vonstatten gehen wird.

Auch innerpolitisch dürfte in den Kabinettsberatungen zunächst

eine Pause

eintreten. Der Kanzler fährt nach Paderborn und Dortmund, um dort zu sprechen. In der nächsten Woche beabsichtigen mehrere Minister, für eine kurze Zeit in Urlaub zu gehen, so General von Schleicher, Dr. Warmbold und Graf Schwerin von Krosigk.

Rosenthal-
und Thomas-Porzellan-Schau

auf gedeckten Tischen im Hotel Voswinckel ab Dienstag, den 18. Oktober bis Freitag, den 21. Oktober 1932 veranstaltet durch das

Porzellan-Haus

Caspar Wenfel, Soeft.

Eintritt frei! Bei Lösung eines Gutscheines für RM. 1.50 erhält jeder Besucher eine Tasse Kaffee mit Kuchen und eine Tasse mit Teller (Gedeck) welches als Ladenpreis RM. 2.25 kostet.
Tombola. fast jedes 2. Los gewinnt.
1. Preis: ein schönes Tafelservice für 12 Personen.
Voller Reingewinn der Tombola zu Gunsten der hiesigen Winterhilfe. Außerdem ist eine Tisch-Prämiierung vorgesehen „Welches ist der schönste Tisch?" Der Zeitpunkt wird noch bekannt gegeben.

S.G.U.

Sonntag. den 16. Oktob. 10,06 Uhr Tageskarte Wamel. Auf wenig bekannten Wegen in den Herbstwald.

Suche zum 1. 11. ein zuverlässiges braves evgl.

Mächen

für Haus und etwas Gartenarbeit am liebst. vom Lande.

Frau Gustav Pfingsten
Baumschulen
Katroperweg 42

Ein älteres erfahrenes Fräulein (kat.) umsichtig im Haushalt sucht

Stellung

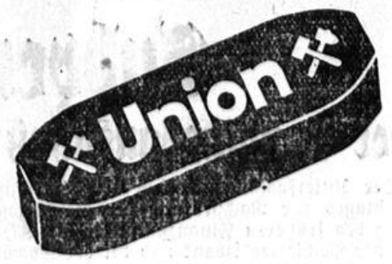
als Haushälterin o der sonst. Vertrauensperson im gutem Hause
Meldung. a. d. Gesch unter Nr. 5383

Heizbarer

Raum

als Werkstatt gesucht
Angeb. an die Gesch. unter Nr. 5388

Bäckermeister Hausfrauen



bevorzugen das von alters her bewährte

Braunkohlen-Brikett Marke „Union"

weil dasselbe **keinen Schwefel enthält, rauch- und geruchlos verbrennt, nicht rußt und nur wenig Asche zurückläßt.**

In der Wärmewirkung wird das **Union-Brikett** von keiner anderen Marke übertroffen.

Union-Briketts

sind in allen Kohlenhandlungen zu haben.

Union-Café

Inhaber: Heinr. Klein.
Ruf 1011. Ruf 1011.

Voranzeige!

Am Mittwoch, den 19. Oktober:

„Großer Rheinischer Abend"

verbunden mit Walzer- und Rheinländerkonkurrenz. Wertvolle Preise. — Tanzspiele. Echt rheinischer Stimmungsbetrieb. Vorführung moderner Gesellschaftstänze. Tanz-Kapelle Matthäus-Trio.

Gastspiel und Leitung der Veranstaltung: H. Jungjohann und Partnerin aus der Westfalenhalle Dortmund.

3-7000 RM

gegen völlige hypoth Sicherh. und gute Verzinsg. von Hausbes. in Bochum ges. Offert. a. d Gesch. d Zeitung. unter Nr. 5298

Verding.

Die Erd- und Maurerarbeiten zum Neubau der öffentlichen Bedürfnisanstalt und Transformatorenstation am Jakobitor sollen an einen hiesigen Unternehmer vergeben werden.

Angebote, zu denen die Vordrucke im Stadthaus, Zimmer Nr. 31 erhältlich sind, müssen dorthin bis zum **Donnerstag, den 20. Oktober 1932 — 11 Uhr** — in verschlossenem, mit entsprechender Aufschrift versehenem Umschlag zurückgegeben sein.

Soest, den 13. Oktober 1932.

Der Magistrat — Stadtbauamt.

25 Jahre

Edeka

EDEKA

MARGARINE

Neutral	per 1/1 Pfd.	—,30
unsere Spezial-Marken!		
Edeka — „Preiswert"	„ 1/1 „	—,35
Edeka — „Grün"	„ 1/1 „	—,40
Edeka — „Blau"	„ 1/1 „	—,45
Edeka — „Gelb"	„ 1/1 „	—,50
KOKOSFETT in Tafeln	per 1/1 Pfd.	—,30
unsere Spezialmarke „Edeka"	„ 1/1 „	—,45
BACKÖL	von —,40 p. Ltr. an	
SALATÖL	von —,40 p. Ltr. an	

mit 5% Rabatt!

RABATT-SPAR-VEREIN 1 PF. SOEST 1 PF.

mit 5% Rabatt!

Arbeitsgemeinschaft der militärischen Vereine STADT SOEST

Krieger u. Landwehrverein und Verein ehem.

13er

Antreten z. Beerdigung des verstorb. Kameraden

Friedrich Kerstin

am Montag nachmittag 2½ Uhr im Vereinsheim.
DER VORSTAND.

Die Räume wachsen,

färben und glänzen kann man in einem Arbeitsgang mit Kinessa-Holzbalsam. — Gewöhnliche Holzböden und Dielen, ob alt oder neu, werden auf einfachste und bequemste Weise wie Parkett, das Holz erhält Nahrung und wird unempfindlich gegen Wasser. — Eichengelb, mahagoni u. nußbraun sind die schönen und kräftigen Farben von

KINESSA HOLZ-BALSAM

G. H. Behlmer Jakobistr. 2 u. Rathausstr. 16
H. W. Oberwinter hinterm Rathaus,
Franz Kerstin, Eisenwaren-Großhandlung.

Die kluge Hausfrau wählt beim Einkauf nur



einen Küppersbusch oder anderen guten Markenherd
von Mk. 56,— an,
aus dem großen Herd- u. Ofenhaus

L. Lindenstruth,
Lieferung und Aufstellung frei.

Ein herrlicher Klavier



ein Schmuckstück für Ihre Wohnung, äußerst solid gearbeitet. Im Klang weich und schön, die Spielart leicht und perlend: Das ist Roth & Junius-Qualität! Mit einem solchen Instrument zu musizieren macht Freude. Da üben Ihre Kinder gern und machen schnelle Fortschritte im Klavierspielen. Dabei sind Roth & Junius-Klaviere so preiswert. Roth & Junius-Klaviere sind durch Piano-Geschäfte nicht zu beziehen. Schreiben Sie deshalb direkt an die Fabrik in Hagen, Bahnhofstraße 29.

(Gleich abschneiden und einschicken.)

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren Katalog nebst Preisliste, Lieferungsbedingungen und Konstruktions-Broschüre.

Name: .....
Ort: .....
Straße: .....
U. c.

Wir dichten

Fenster und Türen gegen Zug, Regen, Staub und Straßenlärm mit nichtrostenden Silber-Nickel-Federbändern. Zugluftschützer für Türen.
Anbringung durch Fachleute.
Zugschutz-Komm.-Ges.

Max Theinert, Hagen.

Unverb. Vorführung durch
Gen.-Vertr. Hugo Wink, Soest, Postfach.

Verkaufs-Anzeige.

Mittwoch, den 19. Oktober, vormittags 11 Uhr, werde ich für Rechnung desjenigen, den es angeht,
1 Silberschrank (enthaltend 24-teilige Bestecke 800er Silber nebst Zubehörteilen
im Hotel Voswinckel öffentlich meistbietend gegen bar verkaufen.

Heinrich Krabbe.

Wer war eher da – die Henne oder das Ei?

dieses alte, immer wiederkehrende Problem ist ebensowenig lösbar wie die alte Raucherfrage: **Welche Zigarre schmeckt am besten?**

Die richtige Mischung – das richtige Format – zur rechten Zeit – am rechten Ort – erst das gibt vollendeten Genuß!

Sie finden es in: **„HERRENSIEGEL"** Coronas-Hausmarken-Sortiment



Originalgröße **15 Pfg.**

Für den Morgen, für den Mittag, für den Abend — Stück 10 Pfg., 12 Pfg., 15 u. 20 Pfg. in bekannter fachlicher Vollkommenheit!

MÜHLENSIEPEN Über 100 Filialen Gegründet 1880 Westdeutschlands größtes Zigarrenhaus

Filiale in: Soest, Jakobistr. 22

Turnen, Spiel, Sport.

Der Tabellenführer in Soest.

Wie schon berichtet, findet am kommenden Sonntag, nachmittags 3 Uhr, auf dem VfR.-Platz das bedeutungsvollste Treffen in der 1. Bezirksklasse des westfälischen Südkreises zwischen dem ungeschlagenen Tabellenführer Sp. V. Bockum-Hövel und Verein für Rasenspiele Soest statt.

Bockum-Hövel gilt z. Zt. als die stärkste Mannschaft der Gruppe. Sämtliche Gegner, unter denen sich die besten Mannschaften des Südkreises befinden, mußten sich dem größeren Können der Höveler beugen. Die Siege wurden in so überzeugender Weise erfochten, daß Bockum-Hövel berechtigte Hoffnungen auf den Aufstieg hat. Das Rückgrat der Mannschaft bildet der ausgezeichnete Sturm, in dem wiederum der ausgezeichnete Linksaußer. Grote (der als der beste Linksaußen Hamms gilt), der Halbrechte Hünebung und der repräsentative Mittelstürmer Quest die Hauptstützen sind. In der Hintermannschaft überragt der bekannte Mittelläufer Lewandowski und der Verteidiger Vogel.

Gegen einen derartigen Gegner haben die VfR.-ler naturgemäß einen schweren Stand und müssen sie schon mit aller Hingabe und dem nötigen Geist bei der Sache sein, wenn sie ehrenvoll bestehen wollen. Wenn die Hiesigen auch durch die letzten Siege ihren Tabellenplatz verbessert haben, so will das doch einem solchen Gegner gegenüber nicht viel bedeuten. Allerdings ist der Sturm durch die Neueinstellung von Brusis nicht unwesentlich verstärkt. Eine Vorausage für das Ende zu treffen wollen wir uns ersparen, aber auch Favoriten sind schon gestolpert. In jedem Fall ist ein Spiel zu erwarten, wie es Soest seit langer Zeit nicht mehr gesehen hat u. sollte sich kein Fußballfreund diese Delikatesse entgehen lassen.

Vor dem Spiel der 1. Mannschaft trifft die Reserve auf die 1. Mannschaft des V. V. Ampen. Bei regulärem Verlauf müßten die Reservisten Sieger bleiben. Anstoß: 1,15 Uhr.

Die Jungliga tritt gegen Teutonia Lippstadt auf den Plan. Sie will ihr Torverhältnis von 59:0 noch erhöhen, ob es gelingt? Anstoß: 4,30 Uhr.

Vorschau SS Soest.

Die Liga muß zum Punktekampf nach Ennigerloh und steht da vor einer Aufgabe, die sie in den vorjährigen Spielen nicht zu lösen vermochte. In allen Spielen blieben die Grünweißen in mehr oder weniger torreichen Treffen die glücklichen Gewinner. Wenn die Hiesigen den Anschluß an die Spitzengruppe nicht verpassen wollen, müssen sie mit allen Mitteln eine nochmalige Wiederholung der traditionsmäßig eintretenden Niederlage zu verhindern suchen; vor allen Dingen muß sich der Sturm zu ganz anderen Taten als am vergangenen Sonntag aufraffen können, dann ist auch ein Sieg nicht ausgeschlossen. Abfahrt: 12,30 Uhr ab Buse.

Die Reserve empfängt auf dem Sportplatz „Schützenhof" die gleiche des R'tus. Soest. Anstoß 3 Uhr.

Die zweite Mannschaft fährt nach Ampen und wird dort wohl zwei weitere Punkte erringen. Treffpunkt 1,30 Uhr bei Kipp.

Die Alten Herren haben mit der Elite des VfR. Hamm ein Freundschaftsspiel abgeschlossen. Abfahrt 9,55 Uhr.

Reichsbahn Turn- und Sportverein Soest

a) Fußballabteilung

Die Liga ist am kommenden Sonntag spielfrei. Die Reserve hat wieder mal im Ortstreffen um die Punkte zu kämpfen und zwar geht's diesmal gegen die Reserve der Braunweißen. Auf dem Gelände der Spiel- und Sportler werden die Schwarzroten wohl kaum eine Siegeschance haben. Anstoß: 3 Uhr. Die 2. Mannschaft des R'tus empfängt auf eigenem Platze die 2. M. Schwarz-Weiß Hiddingsen zum Meisterschaftsspiel. Anstoß: 1,15 Uhr; Sportplatz Werkstraße. Alle übrigen Mannschaften sind spielfrei.

b) Handballabteilung (DT)

Die 1. Handballmannschaft Rtus. empfängt zum Meisterschaftsspiel die 1. Mannschaft TV. Ampen. Behalten die Reichsbahner ihre augenblickliche Form weiter bei, dann dürften die Punkte in Soest bleiben. Anwurf 15,30 Uhr: Werkstraße. — Um 12,45 treffen sich die Schülermannschaften beider Vereine zum Freundschaftsspiel.

c) Schießabteilung

Auch die Schießabteilung tritt mit einer größeren Veranstaltung an die Oeffentlichkeit. Am Sonntag, dem 16. 10. findet auf den Schießständen des Reichsbahn Turn- und Sportvereins an der Werkstraße das Landesschlußschießen des Landesverbandes Nordwestdeutschland im Reichsverband Deutscher Kleinkaliber-Schützenverbände statt. Hier in Soest schießen also die besten Schützen der Gaue Paderborn und Rote Erde. Aus Anlaß dieses Schießens veranstaltet die hiesige Schießabteilung ein Preisschießen. Geschossen wird auf die 12er Ringscheibe, 50 m Auflage und Freihand. Das Los kostet 30 Pfg. Der Beginn des Preisschießens ist am Sonnabend, dem 15. 10. ab 14.30 Uhr, und am Sonntag, dem 16. 10. ab 8,30 Uhr bis zur Dunkelheit. Preisverteilung am Sonntag, dem 16. 10. gegen 19 Uhr im Vereinsheim Bärenfänger. Es gelangen gediegene und schöne Preise zur Verteilung. — Alle Freunde und Gönner der edlen Schießkunst von Soest und Umgebung sind herzlichst eingeladen.

Sportvorschau Sp. Vg. „Wasserfreunde."

Hockey.

Die erste und zweite Mannschaft der „Wasserfreunde" fahren Sonntag nach Hamm zum VfR. Nach dem letzten Spiel gegen H. S. V. zu urteilen, darf man damit rechnen, daß die Soester ehrenvoll abschneiden.

Handball.

Die Schülermannschaft der „Wasserfreunde" trägt Sonntag ihr erstes Spiel gegen den Ballspielverein Sassendorf aus.

Sportvorschau des Ballspielvereins Bad Sassendorf.

Als Gast stellt sich der V. V. S. am kommenden Sonntag beim Ballspielverein in Scheidingen vor. Es wird dort ein heißer Kampf um die Punkte entstehen. Die Scheidinger stellen eine starke, durchschlagskräftige Mannschaft ins Feld. Wollen die Sassendorfer Sieg und Punkte mit nach Hause nehmen, so müssen sie bestimmt eine andere Spielweise an den Tag legen, als wie in Welver.

Gleichzeitig mit der 1. Mannschaft stellt sich die 2. Mannschaft der 2. Mannschaft von Scheidingen zum Freundschaftsspiel vor. Abfahrt beider Mannschaften um 1 Uhr ab Vereinslokal per Auto.

Schlachtenbummler können an der Fahrt teilnehmen.

Die Jugend- u. Schülermannschaften sind sämtlich spielfrei, weil in Heeßen bei Hamm der Herbstwaldlauf stattfindet.

Vorschau Sport-Vereinigung Welver.

Sonntag, den 16. Oktober, empfängt die 1. Elf dieselbe von „Sport"-Enkesen zum fälligen Meisterschaftskampf. Es dürfte den Welveranern nicht schwer fallen, den Sieg und damit die wertvollen Punkte zu behalten. Der Anstoß erfolgt um 15 Uhr.

Vorher spielt zum ersten Mal in dieser Saison die Alte-Herren-Mannschaft gegen die gleiche von „Preußen"-Werl. Da man bei dem Spiel der Alten Herren als Zuschauer bestimmt auf seine Kosten kommt, ist ein Besuch sehr zu empfehlen. Nachfolgend die namentliche Aufstellung der Alten-Herren-Mannschaft:

Birkenfeld
Erich Sundermann Wilms 2
Ede Häser K. Sundermann Ernst Sundermann
Gerdes W. Ernst Griesenbrock Ter Schüren Schrieck

Die Jugend und Schüler haben am Sonntag wegen den Waldlauf in Heeßen Spielverbot.

Sportverein „Eintracht" Neuengeseke.

1. M. Neuengeseke — 1. M. Schw.-W. Hiddingsen.

Am Sonntag, den 16. Oktober, erwartet unsere 1. Mannschaft die gleiche vom Sportverein Schwarz-Weiß Hiddingsen zum Meisterschaftsspiel. Hiddingsen, die eine flinke und spielstarke Mannschaft stellt, zählt zu den besten Mannschaften der Gruppe. Wollen die Blau-Weißen ehrenvoll abschneiden, dann muß jeder Spieler sein Möglichstes tun. Die Anstoßzeit ist auf 2,30 Uhr festgesetzt. Vorher spielt die erste Schülermannschaft gegen die gleiche von Schw.-Weiß Hiddingsen. Da unsere Schülermannschaft noch kein Spiel verloren hat, hoffen wir auch diesmal, daß sie ihrem Gegner nicht unterliegt. Anstoßzeit: 1,45 Uhr.

Sportbericht des „Spielvereins Schwefe".

Am vergangenen Sonntag weilte die erste Elf vom Spielverein in Soest bei der Reserve vom Reichsbahn-Turn- und Sportverein und mußte eine nicht ganz verdiente 2:1-Niederlage mit nach Hause nehmen.

Die 1a-Jugend und die 1. Schüler weilten bei den Preußen in Werl und konnten ebenfalls eine Niederlage mit auf den Heimweg nehmen.

1a-Jgd. SpV. Schwefe — 1a-Jgd. Pr. Werl 0:4.
1. Schüler SpV. Schwefe — 1. Schüler Pr. Werl 1:3.

Handball in Borgeln.

Der Turnverein Borgeln wird mit all seinen Mannschaften draußen sein. Die Lehrmannschaft fährt nach Flerke, um das Rückspiel gegen die zweite Mannschaft des Turnvereins Flerke auszutragen. — Anwurf 1 Uhr. Die 2. Mannschaft T. V. Borgeln fährt zum Spiel gegen die Jugend des Soester T. V. 1862, um dort um 1,30 Uhr ihr Glück zu versuchen. Um 3,30 Uhr werden die 1. Mannschaften im Freundschaftsspiel ihre Kräfte messen.

Schiedsrichter-Vereinigung, Ortsgruppe Soest.

Heute abend 8,15 Uhr Sitzung im Vereinsheim.

Der Obmann.

Deutsche Turnerschaft

Handballvorschau des Soester TV. von 1862.

Der Soester Turnverein mit 3 Mannschaften am kommenden Sonntag im Kampf um Sieg und Punkte.

1. Mannschaft STV. 62 — 1. M. TV. Borgeln.

Zum Freundschaftsspiel treffen sich obige Mannschaften auf der Spielwiese. Ein schnelles und technisch hochstehendes Spiel werden beide Mannschaften vorführen. Die Mannschaft des TV. Borgeln hat in den beiden letzten Meisterschaftsspielen den Beweis erbracht, daß sie mit der Mannschaft des STV. 62 einen Kampf nicht zu scheuen braucht. Die guten Resultate gegen „Jahn" Soest 5:1, gegen Sassendorf 11:4 sprechen für sich. Die Borgeler Mannschaft wird alles daran setzen, um dem STV. die erste Niederlage im Gau Ostwestfalen beizubringen. Hoffen wir, daß die Schlüsselträger den Kampf nicht zu leicht nehmen. Führt die Mannschaft ein Spiel vor, wie man es aus guten Tagen gewohnt, könnte evtl. die Borgeler Mannschaft mit einer glatten Niederlage heimwärts fahren. Anwurf: 3½ Uhr.

Eine Stunde vor diesem Spiel steht die 2. Mannschaft der gleichen Mannschaft des TV. Lippstadt 48 im Meisterschaftskampf gegenüber. Beide Mannschaften gelten als Favoriten in der Gauklasse. Konnten sie doch am vergangenen Sonntag ihre Gegner mit 8:1 abschütteln. Es geht um die Führung in der Tabelle. Die 2. Mannschaft wird bestimmt alles Können aufbieten, um den Sieg und die Punkte in Soest zu behalten.

Den Reigen der Spiele eröffnet die Jugendmannschaft des STV. 62 um 1½ Uhr auf der Spielwiese. Der Gegner ist die 2. Mannschaft des TV. Borgeln. Die körperliche Ueberlegenheit der Borgeler werden die jungen Soester Kämpfer durch Technik und Eifer wettmachen. Hier rechnen wir mit einem Siege der Soester Jugend.

Gut Heil!

Bericht über den Führerinnen-Lehrgang in Hagen

(Bund Königin Luise).

Nachdem vom 3. bis 5. Oktober schon ein dreitägiger Führerinnen-Lehrgang in Hamm stattfand, der von der L.-V.-Führerin Frau Kaltheuner eröffnet wurde, hatte der Landesverband wiederum den 2. Teil seiner Führerinnen zum 6. Oktober nach Hagen eingeladen, und ca. 50 Ortsgruppenführerinnen waren dem Rufe gefolgt.

Die Gauführerin Frau Schrader-Soest begrüßte alle Anwesenden recht herzlich und besonders Frau Hedwig Seyfarth aus Fürstenwalde, die es übernommen hatte, den Lehrgang abzuhalten. Nach einigen geschäftlichen Fragen begann Frau Seyfarth gleich mit ihrem ersten Vortrag über „Versammlungstechnik". Das gemeinsame Mittagessen ließ den Kameradinnen Zeit, ihre Meinungen über das Gehörte zu äußern und Gedanken auszutauschen. Nachmittags sprach Frau Seyfarth in seiner, zarter Weise über das Thema des § 218, und fand innigste Teilnahme an ihren Ausführungen über das so schwere Kapitel. Es folgte dann die Besprechung des „Bolschewistischen Staates", nach Schluß derselben wurde der 1. Tag mit der Teilnahme der Kameradinnen an einem Pflichtabend der Ortsgruppe Hagen beschlossen, an dem Frau Seyfarth die Rede hielt unter dem Motto „Vaterland". Einige Sologesänge, ein Gedicht und im 2. Teil ein lustiges Max- und Moritz-Stück und ein Reigen der Jungmädchen verschönten den Abend. —

Am 2. Tag erschien zu aller Freude die Landesverbands-Führerin Frau Kaltheuner-Dortmund. Der Tag brachte den Anwesenden den Vortrag über „Die politische Lage" und über „Die konservative und liberale Staatsidee", und fesselten auch hier wieder die höchstinteressanten Ausführungen alle Zuhörerinnen. Nachmittags sprach Frau Seyfarth über die Themen: „Der faschistische Staat" und „Der ferne Osten". Atemlose Stille und eifriges Mitschreiben zeugten von dem Interesse aller Kameradinnen. Abends vereinigten die Gauführerinnen ihre Ortsgruppenführerinnen um sich, und gaben ihnen neue Anregungen und Winke für die Winterarbeit.

Am 3. Tag fesselte Frau Seyfarth ihre Zuhörerinnen durch das Thema „Die deutschen Stämme und ihre Verschmelzung zur Nation". An diese interessanten Ausführungen schlossen sich die Referate der Ortsgruppenführerinnen, die allgemein zur größten Zufriedenheit und Bewunderung bei Führung und Kameradinnen ausfielen. Dann führte Frau Seyfarth uns mit belehrenden Worten in die praktische Arbeit, und als letzter Vortrag wurde gehört „Die Sendung der deutschen Frau und Mutter, die seelischen Fäden zu knüpfen".

Danach dankte Frau Landesverbandsführerin Kaltheuner mit herzlichen Worten der Rednerin für ihre so überaus belehrenden, immer interessanten und klugen Ausführungen und nahm herzlichen Abschied von Frau Seyfarth. — Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen schloß Frau Kaltheuner die Tagung mit einem Dank an die gastfreundliche Ortsgruppe Hagen. Das gemeinsam gesungene Bundeslied beendete das Zusammensein, und mit reichen Eindrücken versehen, verließen die Kameradinnen das freundliche Hagen. —

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller; für den Anzeigenteil: Carl Mayne sämtlich in Soest.



Dela-Bilderbogen

Ein Ausstellungs-Brief

Von Dipl.-Ing. J. Blochel

Deutsche Luftfahrt-Ausstellung 1932! Durch die Ausstellungshallen am Kaiserdamm in Berlin wogt wieder die Menge der schaulustigen Berliner und Berlin-Besucher: Schauen, Bewundern, Staunen, Lernen, vielleicht Kaufen oder gar Nachmachen. Sehr viel junges Volk sieht man in der Masse. — Vor vier Jahren fand in denselben Hallen als letzte große Schau auf diesem Gebiete die „Ila", die Internationale Luftfahrt-Ausstellung statt; sie zeigte hauptsächlich die Entwicklung der Luftfahrt nach dem Großflugzeug hin; die jetzige Ausstellung ist fast ausschließlich dem motorlosen und dem Motor-Kleinflugzeug der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft gewidmet.

Fliegende Urtiere als Vorbild der Flugmaschine.

Die Vergangenheit der Aviatik geht, so lehrt die Ausstellung, bis zum Flugsaurier und zur Flatterechse zurück. Der Flug von Pflanzensamen, von Insekten und Vögeln demonstriert bildlich und durch natürliches Modell den „Flug in die Natur". — Auch die Sage — denn von jeher war das Fliegen der Lieblingstraum der Menschen — ist durch Schrift und Bild vertreten. — Eine Darstellung zeigt, wie Goethe mit der Freifrau von Stein im Jahre 1784 einen Ballon montgolfiérischer Art aufsteigen läßt. „Ein schöner Anblick", wie Goethe schreibt, „nur hält sich der Körper nicht lange in der Luft!" — Das sind nur ein paar Beispiele aus dem Rahmen der Flughistorie. Die Anfänge der Luftfahrt, das Werk von Wright und Lilienthal, sind zu sehen. Und dann, der Vergangenheit gegenübergestellt, Bilder der Zukunft, die wir utopisch nennen würden, wenn wir nicht gelernt hätten, mit diesem Wort vorsichtiger umzugehen.

Das fliegende Automobil.

Ein Fahrzeug, ausgebildet als Dreiradauto mit Schwingachse, mit schnittiger, stromlinienförmiger Karosserie, hat über dem Verdeck einen dreiteiligen, klappbaren Windmühlenflügel als Höhenschraube, der das „Automobil" gegebenenfalls senkrecht starten läßt und in der Luft hält, aber auch, und das ist das Merkwürdige, ihm eine Vorwärtsbewegung erteilt. Vergeblich sucht der Beschauer die Konstruktionselemente, ohne die man sich kaum ein Flugzeug vorstellen und denken kann: die Tragflächen und den Propeller. An Stelle der beweglichen Schwanzflossen und Steuerflächen an den Enden der drei Luftschraubenflügel, die sich durch eine sinnreiche Anordnung vom Führersitz aus verstellen lassen und die Flugrichtung beeinflussen. Soll das Fahrzeug zur Fortbewegung auf der Landstraße dienen, so werden die Flügel nach dem Grundsatz der Autogiros auf engsten Raum zusammengelegt und der im Vorderteil der Karosserie eingebaute Motor über ein Getriebe auf die Räder des Fahrwerkes geschaltet. Das Steuerrad dient jetzt als Lenkrad des Kraftwagens. Eine geräumige Kabine bietet Raum für vier Personen einschließlich Gepäck. Das Flugzeug hat bei 450 Kilogramm Eigengewicht 450 Kilogramm Nutzlast, also 900 Kilogramm Fluggewicht und ist bei einer Höhe von 2,5 Metern nur 6 Meter lang.

Man sieht in Abbildung und Zeichnung eine weite Lösung dieses Problems, das schon manchen Erfinder beschäftigte, eine Kombination von Kraftwagen und Flugzeug. Dieses „Flugauto" soll das schnellfliegende Flugzeug dadurch ergänzen, daß man die Strecke zwischen Landungsplatz und Bestimmungsort in derselben Kabine, ohne umzusteigen, auf der Straße zurücklegen kann. Wieder eine Karosserie in Stromlinienform mit zwei Motoren, von denen der schwächere zum Antrieb des Kraftwagens dient, der stärkere mit dem Propeller gekuppelt ist. Durch einen leichten Handgriff lassen sich beide Tragflächen abmontieren und auf dem Verdeck verstauen.

Das Wochenend-Amphibium.

In absehbarer Zeit wird man mit größerer Sicherheit und Schnelligkeit Wochenendflüge von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil ausführen können. Das gezeigte Wochenendflugzeug der Zukunft kann nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Wasser niedergehen. Zwei Schwimmkörper, zu einer eigenartigen, einheitlichen Bootform zusammengefügt, sollen die Stabilität bei bester Seetüchtigkeit erhöhen. Auf jeder Seite sind ausklappbar zwei Räder mit einem darüber laufenden Raupenband aus Gummimasse. Auch der hohen Geschwindigkeit, die zur Ueberbrückung größter Strecken erforderlich ist, wird Rechnung getragen, da man das Flugzeug schwanzlos ausbildete und mit einer Startrakete ausrüstete. Man braucht nicht Jules Verne zu sein, um sich in seiner Phantasie durch den Anblick dieser künftigen Verkehrsmittel Zukunftsbilder auszumalen: Aufsteigende und landende Raketenflugzeuge, Großstädte mit Hochhäusern, auf ihnen Plattformen und Ankermaste zum Landen für Flugzeuge und Luftschiffe.

Bau dir dein Flugzeug selbst!

Schon am ersten Tage sah man viel sportbegeisterte Jugend unter den Besuchern der Ausstellung. Sie kommt auf ihre Kosten. Staunend bewundern die Jungens die lange Reihe selbstgebauter Segelflugzeuge, welche die Fachschulen aus den gesamten deutschen Gauen zur Schau stellen. Aber noch packender interessiert, auch uns Große, die Bastlerstube. Eine kleine Werkstätte ist aufgebaut. Junge Burschen, eingegliedert aus allen Teilen des Landwerks, bauen ein richtiges Segelflugzeug zusammen. Da möchte wohl mancher von den jungen Zuschauern gerne mitmachen! Ein 30-PS-Sternmotor zeigt, wie Lust und Liebe zum Fach mit wenigen Mitteln etwas schafft. Für den, der es sich leisten kann, gibt es Flugzeugbaukasten. Alle komplizierten, hochbeanspruchten und lebenswichtigen Teile lassen sich fertig beziehen, während man das noch Fehlende, was zu einer Maschine gehört, sich selbst zusammenbasteln kann. Do X im Maßstabe 1 : 50, die Werkarbeit eines Abiturienten, ist eine „kleine" technische Leistung. In den Motorkabinen selbstgebaute Elektromotörchen (das Laufen von Verbrennungsmotoren ist in den Ausstellungshallen nicht gestattet) von etwa 3×3×2 Zentimetern in den Dimensionen, sie treiben nach Einschaltung der Taschenlampenbatterie je ein Propellerchen an.

Abteilung Industrie.

Die Industrie, die seit Ende Oktober 1928, als sich die Tore der Ila schlossen, nicht die Gelegenheit hatte, ihre Erzeugnisse der Oeffentlichkeit im Großen vorzuführen, begrüßt es ganz besonders, ihre Neuerungen, wenn dies auch nur auf dem Teilgebiet des Klein- und Sportflugzeugs möglich ist, im Rahmen der Dela zu zeigen. Focke-Wulf bringt unter anderem das erste in Deutschland gebaute Autogiro, Dornier als beachtenswerte Neukonstruktion ein Ganzmetallamphibium, Fieseler ein zweimotoriges schwanzloses Flugzeug. Würdig sind noch in der großen Halle außer anderen die weltbekannten Firmen Heinkel, Klemm, Junkers, Messerschmidt und Rohrbach mit ihren neuesten Schöpfungen vertreten.

Einer der vielen Hauptanziehungspunkte, umringt von einer großen Zahl Schaulustiger:

Elly Beinhorns Maschine,

mit der sie beinahe 50 000 Kilometer zurücklegte, ohne einen Schaden an Zelle oder Motor zu haben, ein herrlicher Beweis deutscher Qualitätsarbeit. Weit mehr als die technischen Einzelheiten dieses Flugzeuges ziehen das neugierige Publikum die unzähligen Autogramme an, die Rumpf und Tragflächen fast schwarz erscheinen lassen. Da steht man und versucht die Hieroglyphen zu entziffern, die in allen Sprachen und Schriften dahingekritzelt sind, von der vornehmen Hand des Maharadschas von Nepal bis zu der des Abkömmlings eines Auslandsdeutschen, der mit unbeholfenen Buchstaben schrieb: „Auf Wiedersehen!"

Eine getreue Nachbildung der Augsburger Ballonfabrik:

Piccards Stratosphärenballon

in Originalgröße. Die kugelförmige Gondel, an Seilen hängend, im Modell freilich nur aus Holz, ich halb weiß, halb schwarz, um den Einfluß der Strahlungen regulieren zu können. Man sieht dies mit dem Namen seines Führers weltberühmt gewordene Luftfahrzeug so nahe vor sich, daß man sich zum Einsteigen eingeladen glaubt, um mit Piccard einen kleinen Ausflug in die Stratosphäre zu machen. Im Geiste schwebt man schon 16 000 Meter hoch, losgelöst von der Mutter Erde.

Auch Werbung in der Luft.

Auch praktisch führt uns die Dela die Geheimnisse des Luftfahrwesens vor. Montgolfieren steigen vom Freigelände auf und Gasballons. An den Straßenecken der großen Stadt stehen die Menschen und starren zum Himmel: Ein Segelflieger im Schlepp eines Motorflugzeuges. Der Dela-Flugtag am Sonntagnachmittag auf dem Tempelhofer Feld war die größte deutsche Flugveranstaltung und zog die Massen des Volkes an. Die Hohe Schule des Geschwader-Exerzierens konnte man bewundern; fast senkrechte Steilflüge mit Ueberschlagen und Trudeln; sechs gleichzeitige Fallschirmabsprünge; am spannendsten war der Abschluß des Flugtages: ein Bombenangriff von etwa 90 Flugzeugen auf ein künstlich vernebeltes Industriegelände.



„Sonntagmorgen"
Scherenschnitt von M. Sachse-Schubert



„Schlachtfest",
eine der beschaulichen Zeichnungen Ludwig Richters (1803—1884), die aus einer Fülle vergnüglicher Einzelheiten zusammengewoben sind.

London im Nebel

Der alte Feind der Hauptstadt Englands

Die trübe Jahreszeit ist wieder gekommen, wo über dem Kanal, Südengland und besonders London oft fast undurchdringlicher Nebel lastet. Londons alter Feind, der auf das Verkehrsleben so starke Angriffe macht, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen kann, hatte sich auch in der letzten Zeit wieder einmal seine Lieblingsstadt erobert. Wenn es auch Zeiten gegeben hat, wo der Nebel noch in größerer Dichtigkeit und bei längerer Dauer über der Stadt lag, so genügt es auch schon, wenn die City diesmal in dichtes, feuchtes Dunkel gehüllt wurde, das sich nur nach und nach lichtet und zögernd, vielleicht sogar in großer Traurigkeit die vielgeliebte Stadt aus der Umklammerung freiläßt, um abschiednehmend höher zu steigen und weiterzuziehen.

Die Londoner selbst hatten währenddessen große Mühe mit dem ungebetenen Gast. Während des ganzen Tages mußten auf den Straßen und in den Läden die Lampen brennen, denn es war eine recht dunkle Nebelnacht. Die Autoomnibusse, Londons so beliebte Verkehrsvehikel, hielten sich ängstlich dicht hintereinander, vier, fünf zusammen, — wie an Mutters Schürzenband folgte einer dem anderen —, damit sie nur ja nicht den Weg verlören. Dabei hatten die Omnibusgesellschaften an den wichtigsten Verkehrspunkten Nebelmänner aufgestellt, die mit ungeheueren Lampen die Straßen beleuchteten. Trotzdem kam es zu verschiedenen Autobuszusammenstößen.

Infolge der großen Gefährlichkeit im Straßenverkehr waren die Untergrundbahnen gestopft voll, jeder wollte seinen Körper diesem bedeutend sichereren Transportmittel anvertrauen, denn auch die Privatautos und Taxen waren unter diesen Verhältnissen höchst unzweckmäßig. Die Polizei fand in den verschiedenen Straßen Londons eine Unzahl herrenloser Autos, die Führer hatten jegliche Orientierung verloren und konnten einfach nicht weiter fahren. Seelenruhig ließen sie daher ihren Wagen stehen, vertrauten sie dem sicheren Schutz des Nebels an und der Fürsorge der Polizeibeamten. Gewöhnlich brachten sie Namen und Adresse des Eigentümers im Wagen an und hofften, auf baldiges Wiedersehen. In einem Auto befand sich eine Notiz „Das ist kein gestohlener und stehengelassener Wagen, sondern er ist nur von dem Besitzer verlassen worden, weil es ganz unmöglich ist, den Wagen heil durch diesen Nebel zu bringen."

Und was für unangenehme Situationen brachte der Nebel noch weiter mit sich, Hunde, die ihre Herren verloren hatten, trieben sich in großer Zahl herum. In einer Nachbarstadt Londons wollte es auch noch der Zufall, daß eine Zeitlang die Versorgung mit Elektrizität versagte, und so konnte man auf den dunklen, stillen, nebelverhängten Straßen, in denen kein Verkehr mehr möglich war, nur hin und wieder phantastische Gestalten erblicken, die mit Lampen bewaffnet ihren Weg suchten. Der große Markt auf dem Viehhof konnte nicht abgehalten werden, da weder die Tiere zu sehen waren, noch die Käufer, obwohl sie in höchsteigener Person anwesend waren.

Die große Lichtrechnung, die London für den längeren Besuch des Nebels präsentieren kann, weist eine Extraausgabe von Zehntausenden von Pfund Sterling auf. Sogar bis in das Haus der edlen Lords hat der Nebel seine Wirkungen ausbreiten können, dort mußte eine wichtige Ausschußsitzung auf eine Stunde verschoben werden, da einer der Peers, der Mitglied des Ausschusses war, infolge des Nebels nicht rechtzeitig erscheinen konnte. Schlimm hatten es die Polizisten, die sollten immer Auskunft geben, und konnten doch selbst kaum die Hand vor den Augen sehen. Einer dieser geplagten gab einem Frager über die Lage einer Straße die verzweifelte Antwort: für gewöhnlich ist es die erste gleich rechts, aber seit heute Morgen scheinen alle Straßen durcheinandergeworfen zu sein.

So arg wie London in früheren Jahren um diese Zeit vom Nebel heimgesucht worden ist, scheint es diesmal doch nicht zu sein. Besonders stark war der Nebel im Jahre 1904, als er während der Weihnachtswoche die Stadt vier und einen halben Tag lang in Dunkelheit hüllte. Die schlimmste Periode jedoch war 1879 bis 1880. Damals hielt der starke Nebel ununterbrochen vier Monate, vom November 1879 bis zum Februar 1880 an. Während des Monats Januar stieg damals die Sterbeziffer von 27 auf 48. Deutlich zeigt sich dadurch die große Schädlichkeit des Nebels für Gesundheit und Leben, denn die Sterblichkeitsziffer in London stellt sich bei normalem Wetter auf nur 11. In den letzten Jahren haben die Nebel erheblich in Bezug auf ihre Häufigkeit und ihre Stärke abgenommen, sodaß auch die Sterblichkeitsziffer sich infolge der wesentlich leichteren Nebel nur auf 15 von Hundert auswuchs, was gegenüber 48 von Hundert im Jahre 1880 doch eine ganz bedeutende Besserung zeigt.

Fr

Gefährdung der Trockenlegung der Zuider See

Großes Aufsehen erregen in Holland soeben bekannt gewordene Feststellungen über sehr umfangreiche Bodensenkungen an den Schleusen des neuen Abschlußdeichwerkes der Zuider See, die, falls sie nicht rechtzeitig entdeckt worden wäre, die ganzen mit einem Milliardenaufwand ausgeführten Arbeiten zur Trockenlegung der Zuider See hätten gefährden können. Es handelt sich um Unterspülungen unter den Schleusen in einer Tiefe von über 10 Meter. Die Unterspülungen wurden durch die außerordentlich starken Wasserströmungen verursacht, die durch den Abfluß des Issselseewassers durch die Schleusen in das Waddenmeer entstanden sind. Zum Glück wurde die Unterspülung festgestellt, bevor die Fundamente der Schleusen erheblich in Mitleidenschaft gezogen wurden. Wären die Schäden unbemerkt geblieben, so wäre der Einsturz der gesamten Schleusenwerke die Folge gewesen.

Sofort wurden Maßnahmen getroffen, um weiteren Unterspülungen entgegenzuwirken. Der Bau neuer Dämme und wahrscheinlich auch einer dritten Schleuse in den Abschlußdeich wird als notwendig erachtet. Die ursprünglich für den 3. Oktober vorgesehene Freigabe eines weiteren Teiles des Abschlußdeiches wird auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Die Direktion der Zuider Seewerke bestätigt auf Anfrage die oben gemeldeten Schäden. Sie erklärt jedoch gleichzeitig, daß zur Beunruhigung zurzeit kein Grund vorhanden sei.

Schäme Dich, Riesenboxer! Der italienische Boxer Primo Canera muß sich demnächst vor einem Londoner Gericht wegen Nichteinhaltung des Eheversprechens verantworten, das er im Jahre 1929 einer Kellnerin Emilia Tersini in London gab. Anläßlich dieser Affäre hat ein Newyorker „Revuefabrikant" sich flugs an den Schreibtisch gesetzt und eine „Bombenrevue" verfaßt, die zur Zeit in mehreren Newyorker Theatern läuft und unter dem Titel: „Schäme, Dich Riesenboxer" den treulosen Canera durch den Kakao zieht.

Nr. 243 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 15. Oktober 1932

1. Internationaler evangelischer Schulkongreß in Wuppertal

Der Tagungsort des 1. Internationalen evangelischen Schulkongresses, Wuppertal, sah bereits am ersten Tage, am Freitag, eine große Anzahl auswärtiger und ausländischer Kongreßteilnehmer in seinen Mauern. An dem Begrüßungsabend wurden Wünsche und Grüße der beteiligten Nationen ausgesprochen. Hinter dem Veranstalter des Kongresses, dem Internationalen Verband evangelischer Schul- und Unterrichtsorganisationen stehen 19 in- und ausländische Erziehungsorganisationen. Der Kongreß wurde am Samstag morgen in einer feierlichen Sitzung eröffnet und dem Vorsitzenden des Verbandes, Universitätsprofessor Dr. Waterink, Amsterdam. Es war ganz im Sinne des evangelischen Schulkongresses, daß er mit einer Hinlenkung auf die Quelle seiner Kraft begann. Das erste Wort im Kongreß war ein Wort der Heiligen Schrift, über das Pastor D. theol. Lic. Humburg, Barmen, im Anschluß an Math. 11, 25—30 sprach. In der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, Professor Dr. Waterink wurde darauf hingewiesen, daß die Eröffnung des 1. Evangelischen Schulkongresses mit internationalem Charakter ein historischer Augenblick ist. In einer Zeit vieler internationaler Zusammenkünfte haben die Völker durchaus nicht die Neigung, sich gegenseitig verstehen zu wollen. Der Internationale Schulkongreß jedoch ist eine internationale Versammlung von tätigen Menschen, eines Herrn, eines Glaubens, einer Gemeinschaft. Der Kongreß ist der Beweis für die Gemeinschaft der Gläubigen, ein Beweis für den Idealismus des Glaubens. Der Kongreß ist die Internationale, die sich um Christi Kreuz schart. Er ist eine Tat des Glaubens, darum nehmen die Teilnehmer den Kongreß als eine Gabe Gottes an. Wir stehen am Anfang einer Entwicklung der Verhältnisse, die, so Gott will, wirklich Neues schaffen werden. Der Kongreß konzentriert sich auf die Fragen der Schule, der Familie und der Jugend. Weite Kreise des heutigen Geschlechts leben von dem Mut zum Chaos. Das bedeutet Vernichtung der Autorität, der Familie und der Schule. Durch die Reihen der evangelischen Christen geht jedoch ein internationales Erwachen für eine andere Lösung der Verhältnisse. Darum haben wir den Mut, diese Lösung mit Christi Kreuz zu wagen. Die Losung heißt darum: Christliche Erzieher aller Länder vereinigt Euch gegen den Ansturm der Gefahren, die die von Gott gewollte Erziehung der Jugend bedrohen.

Von den zahlreich erschienenen Ehrengästen von staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden ergriff der Wuppertaler Oberbürgermeister Friedrich das Wort und dankte den Veranstaltern, daß sie Wuppertal zum Kongreßort gewählt haben. Gottesfurcht, Familiensinn und Liebe zur Heimat, diese drei Grundpfeiler aller christlichen Kultur der hier im Kongreß vertretenen Länder sollen auch für die Wuppertaler die Grundlage bilden für die Erziehung in Schule und Haus. Deshalb wird der Kongreß in Wuppertal einen kräftigen Resonanzboden finden. Doch wünscht der Oberbürgermeister Friedrich, daß die Vorträge einen kräftigen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen, sodaß sie einer Förderung und Stärkung der christlichen Erziehung in allen beteiligten Ländern dienstbar gemacht werden können.

Für den Evangelischen Oberkirchenrat, für das Rheinische Konsistorium und für die Synode Barmen übermittelte der Konsistorialrat Schrader-Koblenz herzliche Grüße und Segenswünsche. Die Kirchenbehörden nehmen innerlichen Anteil an diesem bedeutsamen Kongreß, der nicht gebunden ist an irgendeine Landesgrenze, sondern der die Internationale des Kreuzes Christi zur Losung ausgibt, der die Schule mit der Bibel für die Jugenderziehung will. Selbstverständlich stehe die evangelische Kirche in ihrer Ganzheit nicht gleichgültig, kühl oder ablehnend dem Kongreß gegenüber. Sie begrüße ihn lebhaft, denn mehr denn je brauchen wir eine Schule, in der die Bibel nicht beiseite geschoben wird. Wir brauchen eine Schule, in der das ewige und lebendige Gotteswort der höchste, heiligste Erziehungsfaktor ist. Die drei bedeutsamen erziehlichen Mächte christliche Elternschaft, Schule und Kirche gehören unbedingt zusammen. Sie müssen wirken, daß wir dem Ideal einer wirklichen evangelischen Schul- und Jugenderziehung näher kommen.

Für die Elternschaft sprach Direktor Grünweller herzliche Grüße aus, desgleichen für die Lehrerschaft Rektor Späder. Professor Schafft von der Pädagogischen Akademie in Dortmund übermittelte die Grüße der Akademien und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Zukunft eine enge Zusammenarbeit zwischen evangelischer Elternschaft und Akademie bringen möge.

Am ersten Kongreßtage wurden drei wissenschaftliche Vorträge behandelt: Seminardirektor Dr. Bäschlin-Bern referierte über: „Autorität und Freiheit in der christlichen Erziehung". Außerordentlich klar, übersichtlich, scharf umrissen trug Prof. Dr. Watering seine Gedanken vor über: „Begrenzung der Rechte und Pflichten des Staates, der Gesellschaft und der Kirche hinsichtlich der Schule". Er arbeitete die eigenrechtliche Stellung der Schule diesen drei Mächtefaktoren gegenüber klar heraus. Den dritten Vortrag hielt Pastor lic. Brandt, Dozent an der Theologischen Schule in Bethel über das zeitgemäße Thema: „Erziehung vom Kinde aus im Lichte des Wortes Gottes". Eine fruchtbare Aussprache schloß sich an die Vorträge an. Am Abend fand dann eine von vielen tausend Menschen besuchte öffentliche Kundgebung für die Schule mit der Bibel in der Elberfelder Stadthalle statt in der Pastor Engelke der Direktor des Rauhen Hauses in Hamburg über; „Die wichtigsten Mittel zur christlichen Erziehung in der Familie" sprach. Der Sonntag morgen führte die Kongreßteilnehmer zu einem Festgottesdienst zusammen, der von Studiendirektor D. Hesse in Elberfeld gehalten wurde.

Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Oktoberstimmung!

Noch tut der Herbst, was er zu tun vermag,
Auch der Oktober ist noch wohlgelitten,
Doch kürzer, immer kürzer wird der Tag,
Es geht bergab und zwar mit Riesenschritten;
Noch zeigt der Herbst sein buntes Farbenspiel,
Doch wärt's nicht lang, dann ist auch er am Ziel,
Die letzte Pracht versinkt in Sturm und Wetter,
Als karger Rest verbleiben welke Blätter.

Und Wald und Flur vereinsamt immer mehr,
Man kann nicht mehr im schatt'gen Grunde träumen,
Dafür wächst der gesellige Verkehr,
Man fühlt sich wohl jetzt in geheizten Räumen.
Und wenn des Abends Schatten sinkt zu Tal,
Dann füllen wieder sich Salon und Saal,
Auch findet wieder zur bestimmten Stunde
Zusammen sich die alte Stammtischrunde.

Hier spricht der gute Bürger sich mal aus,
Schimpft auf die Lasten, die die Kasse schwächen,
Was ihm mißfällt, das sagt er frei heraus
Und kommt auch auf die Politik zu sprechen,
Dann ist es aus mit der Gemütlichkeit,
Es tritt der Meinungen Verschiedenheit
Zu Tage und dann hat man sich beim Wickel,
Die Politik ist immer das Karnickel.

Die leid'ge Politik bringt allzumal
Die friedlichsten Gemüter in Erregung,
Wir steh'n ja wieder vor der Reichstagswahl
Und haben eine neue Wahlbewegung
Und heftiger wogt der Parteien Streit,
Noch immer fehlt die nöt'ge Einigkeit,
Die Auffassung ist eben nicht die gleiche,
Drum klagt zur Zeit sich Preußen mit dem Reiche.

Ein selt'ner Fall, der zur Entscheidung steht,
Der seltenste von allen, die uns trafen,
Dieweil es sich um die Verfassung dreht,
Und um den 48er Paragraphen.
Nicht nur der Satzung Wortlaut gilt allein,
Die Auslegung wird ausschlaggebend sein,
Wir aber hegen nur den Wunsch, den frommen:
Mög' unser Deutschland bald zur Ruhe kommen.

Die Zeit ist ernst, wohin wir immer schau'n,
Drum heißt es, alle Kraft zusammenfassen.
Der feste Wille wieder aufzubau'n
Darf uns zu keiner Stunde mehr verlassen,
Hier trete einer für den andern ein,
Und jeder soll des andern Helfer sein,
Am Aufbauwerk ein treuer Mitarbeiter,
Dann schaffen Arbeit wir und Brot.

Ernst Helter.

Evangl. Gottesdienst.

21. Sonntag nach Trinitatis.

Sammlung für die Berliner Stadtmission.

Petri: Morgens 8,15 Uhr Pfr. Seidenstücker. 9,30 Uhr Pfr. Möller (Chor der Jugend, Festgottesdienst der evang. Jugend von Soest. 10,45 Uhr Kindergottesdienst. 11 Uhr Städt. Krankenhaus. Montag abend 8 Uhr Unterhaltungsabend der Flickstunde (mit Männern).

Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Liz. Meßner. 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag abend pünktlich 8,15 Uhr Frauenchor. Donnerstag abend 8 Uhr Frauenverein.

Thomä: Morgens 8,30 Uhr Mette, Kand. Arnscheidt. 10 Uhr Pfr. Koch. 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 4,30 Uhr Jungschar (Sonnenkamp). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor (Gemeindesaal). Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein (Gemeindesaal). 8,15 Uhr Bibelstunde (Sonnenkamp).

Reformierte: Morgens 10 Uhr Pfr. von Renesse. Dienstag 3,30 Uhr Freuenverein. Samstag abend 8,30 Uhr Kirchenchor.

Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Kand. M. Schmidt. 11 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 3 Uhr Frauenverein.

Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Neumann, danach Wählerversammlung in Hohnesaal zur Vorbereitung eines Wahlvorschlages. 10,45 Uhr Kindergottesdienst. 3 Uhr Taubstummengottesdienst. Montag 8,15 Uhr Kirchenchor.

Für alle Gemeinden.

Jungschar. Mittwoch nachmittag 4,30 Uhr im Vereinshaus.

Blaukreuzverein: (Petrushaus): Sonntag abend 8,15 Uhr Pfr. von Renesse.

Vesper. Mittwoch abend 6,30 Uhr in St. Thomä, Kand. Locher.

Vereine.

Evang. Jünglings- und Männerverein. Montag Posaunenchor. Dienstag Jungvolkstunde. Donnerstag Bibelstunde. Samstag Turnen (Thomäturnhalle).

Gemeinschaft Philadelphia. Sonntag 11 Uhr Hoffnungsbund. 8 Uhr Evangelisationsversammlung. Mittwoch 8,15 Uhr Bibelbesprechung.

Kirchengemeinde Weslarn.

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst, Pfr. Adler. Mittwoch 3 Uhr Frauenverein Brockhausen. Donnerstag 3 Uhr Frauenverein Weslarn.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst.
Völlinghausen: Morgens 11,15 Uhr Gottesdienst.

Katholischer Kirchenkalender

Gottesdienstordnung für den 22. Sonntag nach Pfingsten.

6,00 Uhr: Erste hl. Messe.
6,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Jungfrauen der Gemeinde.
7,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt.
9,00 Uhr: Hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Knaben der Marienschule.
10,00 Uhr: Hochamt mit Predigt.
11,15 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2,00 Uhr nachm.: Rosenkranzandacht.
An allen Wochentagen ist abends um 7,30 Uhr Rosenkranzandacht.

Geschäftliches

Achtung! Achtung!

Viele Sanella-Propaganda-Wagen treffen Samstag, den 15 cr., um 4 Uhr auf dem Marktplatz in Soest ein, um die sportliebende Jugend und Kinder durch Werbeschriften über die "Sanella"-Sportbilder und Sporthandbücher aufzuklären.

Darum alle Sportliebhaber und Kinder auf zum Marktplatz in Soest am Samstag nachmittag.

Sanne und Ella.



Holk der Narr

Roman von Arno Franz

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(10. Fortsetzung.)

„Nein," lächelte Traude. „Das ist nicht gut! Aber um die Klatschmäuler soll man sich nicht kümmern, da stimme ich mit Ihnen überein. Aber jetzt will ich zu der Kranken gehen."

Sie reichte ihm die Hand.

„Wiedersehen, Fräulein Eisold!"

Damit trennten sie sich.

* * *

Traude stand am Bett des Mädchens.

Bleich, mit angstvollen Augen lag das kleine blonde Mädelchen in den Kissen.

Traude setzte sich an den Bettrand und nahm ihre Hand.

„Wie geht es Ihnen, Fräulein Kolberg? Na, haben Sie die kleine Dummheit überwunden?"

„Ach ja!" hauchte das Mädchen.

„Herr Holk läßt Ihnen Grüße ausrichten, und wenn Sie mir versprechen, daß Sie solche Dummheiten nicht wieder machen, dann sind Sie in den Holkschen Betrieben wieder herzlich willkommen, und Ihr Platz am Webstuhl steht Ihnen zur Verfügung."

Marie Kolbergs Augen wurden wieder froh und hell, aber plötzlich stiegen dicke Tränen empor.

„Ich schäme mich so! Sie werden mich alle auslachen!"

„Unsinn!" begütigte Traude. „Das lassen Sie mich nur machen. Ich rede mit Ihren Kolleginnen und man wird kein Wort verlauten lassen. Verlassen Sie sich darauf, und nach ein paar Wochen da denkt kein Mensch mehr daran. Was wollten Sie denn sonst auch anfangen?"

„Ich . . . ich wollte zu meinem Onkel. Der hat ein Gut und da könnte ich mithelfen!"

„Kindchen, für die schwere Landarbeit sind Sie zu schwach. Kommen Sie nur wieder zu uns. Haben Sie eigentlich noch Eltern?"

„Nein, die sind schon 12 Jahre tot!"

„Armes Mädel! Da wohnen Sie bei fremden Leuten?"

„Bei meiner Schwester."

„Verstehen Sie sich gut mit Ihrer Schwester?"

Marie schüttelte den Kopf. „Nein, seit sie verheiratet ist, nicht mehr. Ihr Mann kann mich nicht leiden, und Olga hört nur auf ihren Mann."

Traude überlegte.

Sie wohnte mit dem Bruder zusammen. Auch ihre Eltern waren tot. Wie wäre es, wenn man die kleine Kolberg mit hereinnähme? Platz war da. Ein gutes, verträgliches Geschöpf schien es zu sein.

„Hören Sie, Fräulein Kolberg, wollen Sie zu mir ziehen? Ich habe Platz für Sie. Eine Stube. Groß ist sie nicht, aber ganz behaglich."

Marie Kolberg sah Traude überglücklich an.

„Sie wollen mich aufnehmen? Oh . . . wie gern würde ich's tun!"

„Also abgemacht, Sie ziehen zu mir! Wegen des Preises machen Sie sich keine Sorgen. Sie sollen nur den Mietanteil des Zimmers bezahlen, weiter nichts!"

Zwei schmale Hände umspannten Traudes kräftige Rechte.

Als Traude sich erhob, sagte die Kranke ganz leise mit glücklichem Gesicht: „Er . . . er . . . hat mich heute auch besucht!"

Traude wurde weh ums Herz.

Noch immer lebte die Liebe, die große Hoffnung in dem kleinen Herzen. Und durfte doch nicht auf Erfüllung hoffen.

3.

An diesem Tage wollte in Holks Kontor kein Feierabend werden. Werner war es, als ob er mit seiner bescheidenen Andeutung August gegenüber nach den Sternen gegriffen habe. Nun mußte Arbeit die Herzensempfindungen auslöschen.

Es war bereits nach sieben. Werner hatte sich Schinken und Spargel zu Abend bestellt. Und zum dritten Male schon hatte sich Frederik anzufragen gestattet, wann er den Herrn erwarten dürfe.

„Gleich!" hatte Werner gesagt, saß aber immer noch vor seinem Schreibtisch und ließ den Diener vergeblich warten.

Da war Frederik ungeduldig geworden und hatte sich mit der Sekretärin verbinden lassen.

„Können Sie nichts tun, Fräulein Eisold? Es ist ein Kreuz mit euch. Man hockt doch nicht bis in die sinkende Nacht im Geschäft. Unser Herr hat Erholung nötig, und Sie sind doch auch nur ein junges Mädel."

„Gewesen, Herr Frederik! Ich bin aus dem Schneider. Das Dreißigste ist vorbei!"

„Schon? Das sieht man Ihnen nicht an!"

„Durchs Telephon ist das auch nicht möglich. Es ist aber so . . . man wird alt!"

„Wenn auch! Im Frühling empfindet man sein Herz doppelt. Da hilft nur ein Schatz oder stilles Alleinsein."

„Oder Arbeit, Herr Frederik."

„Das ist eine falsche Ansicht, Fräuleinchen. Arbeit ist gut, aber in diesem Falle ist sie Betrug. Sie betäubt nur, aber sie heilt nicht. Man muß innerlich mit sich fertig werden. — Nicht wahr, Sie sehen zu, daß Sie den Herrn nach Hause dirigieren können?"

„Ich werde es versuchen, Herr Frederik!".

* * *

Und Fräulein Eisold versuchte es.

Mit ihrer weichen, warmen Stimme, die immer behutsam und lieb klang, fragte sie den Chef, ob sie nach Hause gehen könne, sie habe etwas vor.

„Aber bitte, Fräulein Eisold," sagte der Chef, „gehen Sie nur. Sie müssen nicht immer die Letzte sein."

„Es ist mein Ehrgeiz, mehr als meine Pflicht zu tun. Und wenn Herr Holk auch Schluß machen wollten, könnte ich hier noch Ordnung schaffen. — Frederik erzählte mir am Apparat, das Abendessen würde kalt. Man sollte solch einen treuen und besorgten Alten nicht warten lassen."

„Wie immer haben Sie Recht. — Ich glaube, Sie werden mal eine gute Hausfrau, Fräulein Eisold."

„Ich wüßte nicht, weshalb!"

„Wer auf die Dienstboten Rücksicht nimmt — — —."

Fräulein Eisold lacht klingend auf.

„In meinem Stande Dienstboten, Herr Holk! Bei uns ist die Hausfrau das Mädchen für alles. In unseren bescheidenen Haushalten ist Personal überflüssig, ganz abgesehen davon, daß wir es uns auch nicht leisten könnten. Von uns zu reden — auch nicht leisten möchten!"

„Na nu? Ist es nicht schön, Herrin zu sein?"

(Fortsetzung folgt.)

Freude und Humor

Aus einer jungen Ehe

Eine lustige Geschichte von **Emma Sauerland**

„Na, Frollein Minna, was soll's denn sein? 'n scheenes Hühneken, frische Eier, Rapunzen? Suchen Se sich aus!"

Die Witwe Meier, die Inhaberin des einzigen Gemüseladens der kleinen Stadt, winkte das schmucke Dienstmädchen zu sich heran: „Na, Frollein?"

„Junge Tauben haben Sie wohl nicht und frischen Blumenkohl?"

„Tauben? Nu allemal! Hier, schön — wie jenalen. Und Blumenköhleken, prima eins a! Sie jam woll Besuch?"

„Ach nee, man bloß so!"

„So, so, man bloß so! Na, das is hübsch, wenn die Leute sich das leisten können an 'n einfachen Wochentag. Na, Ihre Herrschaften, die sind ja man noch jung verheirat't, da is noch alle Tage Sonntag! Is woll 'ne jute Stelle bei Wendeborns?"

„Doch ja, das schon . . ."

„Na, zu essen kriejen Sie doch vicklein und reichlich?"

„Ja, das Essen is fein, aber . . ."

„Aber . . .?" Ein lauernder Blick aus Witwe Meiers grauen Augen traf das junge Dienstmädchen. Endlich würde sie mal was hören über die Ehe des Assessors Wendeborn und seiner jungen Frau, die kürzlich in dieses Provinznest verschlagen worden waren. Und in diesem engen Nest sollte eine Familie leben, von der sie, die Meiern, nichts wußte? Unerhört!

„Was is 'n mit Ihre Herrschaft?" fragte sie eifrig.

„Sie zanken sich immer so, und er brüllt und schimpft, und sie wimmert denn so dazwischen, und manchmal schimpft sie och wieder, und denn nachher tun se beide, als wenn nichts jewesen is," sagte Minna.

„Jemerich nee, was sagt er denn da?" fragte die Meiern lauernd.

„Neulich hat er mal jesagt: du Aas! und olle so was — man mag et jar nicht nachsagen," flüsterte Minna wichtig.

„Isses die Möglichkeit! Na, des is nu mal nicht anders; ob sie nu 'n leinen Rock anhaben oder 'n jroben Kittel — zanken tun de Männer alle! — Also vier Tauben un eenen Blumenkohl un 'ne Mandel Eier. Scheeneken, Frollein Minna! — — Komm'n Se bald wieder!"

*

„Wissen Se denn schon det Neuste von Wendeborn? Die arme junge Frau!"

„Nanu, Frau Meier, was ist denn los mit Wendeborns? Ist die Frau krank?"

„Ach, wenn 't weiter nischt wäre! Wer krank is, der wird ooch wieder jesund, aber . . ." Und Frau Meier machte ein bedeutungsvolles Gesicht.

„Na spannen Sie einen doch nicht auf die Folter! Was ist denn eigentlich los?"

„Er schimpft se und er schlägt se — er mißhandelt se janz jräßlich!"

„Nein, aber!" — „Nicht möglich!" — „So 'n feiner Mann!" — „Un so 'ne junge Frau!" — „Wissen Sie denn das ganz bestimmt?"

„Todsicher! Aus bester Quelle, meine Damen — aus allersicherster Quelle! Na, da wird's wohl nächstens 'nen kleinen Scheidungsskandal jeben!"

Und Frau Meier bediente ihre Kundinnen weiter, während diese sich auf den Leckerbissen von Stadtklatsch stürzten und sich beeilten, die Neuigkeit in ihre Familien zu tragen

*

„Denk' dir, Männe, der Assessor Wendeborn, der Schuft, mißhandelt seine Frau und hätte sie neulich beinahe totgeschlagen," sagte Frau Schmeckebier zu ihrem Manne, der gerade die Zeitung las

Herr Schmeckebier sah auf.

„Quatsch!" sagte er kurz und unhöflich. „Wer hat dir denn diesen Bären aufgebunden, Auguste?"

„Na, das sagt doch die ganze Stadt!"

„So? Na, denn man zu!" Und Herr Schmeckebier vertiefte sich wieder in seine Zeitung.

*

„Lenchen, Röschen, habt ihr denn schon gehört? Aber nein, eigentlich ist es zu schrecklich — ich will's lieber nicht erzählen."

„Was denn, Mamachen, was denn?" Lenchen und Röschen drängten sich dicht an die Mutter.

„Ihr kennt doch Wendeborns?"

„Die Esels?"

„Aber Röschen, wie kann man . . .?"

„Na ja, Mama, wenn einer nicht weiß, wie hoch er die Nase tragen soll! Sind die einmal in der Ressource gewesen den ganzen Winter lang? Oder gehen sie einmal die Promenade 'raus nach dem Höfchen? Das tun doch alle Leute hier — warum denn die nicht?"

„Ja, und mitten im Winter sind sie beide losgegangen mit Rucksack und Schneeschuhen! Das tut doch hier kein Mensch! Warum gerade die?"



Polizeibericht aus Klein-Bumsdorf

„Und dabei ein Dünkel! Sie tut gerade so, als ob wir ihr nicht gut genug sind. Damals, als wir die lebenden Bilder stellen wollten im Schützenhause . . ."

„Na, laßt nur, Kinderchen, lästert nicht; sie ist hart genug bestraft, die arme Frau! Denkt nur, ihr Mann mißhandelt und beschimpft sie!"

„Haaaach!" Lenchen und Röschen rissen die runden Augen weit auf.

„Gewiß hat sie nicht genug Geld mit in die Ehe gebracht!" — Und die drei ergingen sich in Vermutungen.

*

„Hör' doch mal, Mutti, was mir Frieda Setting schreibt: Der junge Assessor Wendeborn soll in höchst unglücklicher Ehe leben. Man erzählt sich, daß er seine Frau in der gröblichsten Weise beschimpft und mißhandelt. Aber ich denke mir, es wird wohl ihre Schuld sein. Meistens liegt es ja an der Frau. Vielleicht kannst du in Berlin Näheres darüber erfahren, da sie doch beide aus Berlin sind und du Beziehungen zu ihnen hattest . . ."

„Denk' mal, Mutti, der Hubert Wendeborn! Wie gut, daß ich den damals nicht genommen habe. So ein Schurke!"



Die zerfetzte Rüstung

„Der halbe linke Arm fehlt — der Ritter scheint auch so ein faules Weib gehabt zu haben, wie ich!"

„Nun, mein liebes Kind, wer weiß, ob er sich dir gegenüber so vergessen hätte! Die arme Lisa! Ob ihre Mutter wohl eine Ahnung davon hat? Mich dünkt, es wäre unsere Pflicht, sie aufzuklären . . ."

*

Am nächsten Dienstag erhielt Frau Geheimrat Tiburtius in Berlin zwei Briefe. In dem einen, der von ihrer Tochter Frau Lisa Wendeborn kam, hieß es:

. . . Kannst Du Dich denn nicht entschließen, Deinen Koffer zu packen und auf ein paar Wochen zu uns zu kommen? Es wird jetzt so reizend um unser Kräbwinkel herum, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Wiesen gibt es hier, die ganz blau von Veilchen sind, und wie schön ein Buchenwald im Frühling ist mit seinen Schlüsselblumen, Anemonen und Leberblümchen, das kann man nicht schildern, das muß man sehen! Und ich habe Dir so viel zu sagen! Also gib bald Nachricht, wann Du kommst!

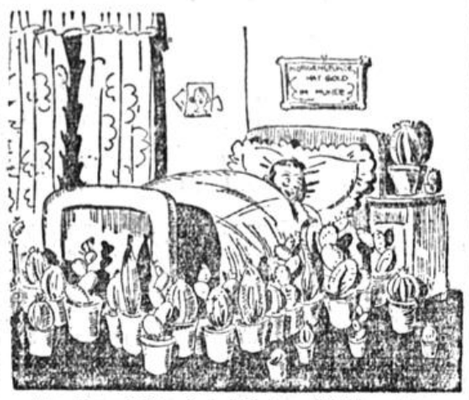
Der andere Brief war mit der Schreibmaschine geschrieben und lautete:

. . . Ihre Tochter wird von ihrem Manne aufs gröblichste beschimpft, mißhandelt und geschlagen. Das Elend ist nicht länger mit anzusehen . . .

Ein Freund.

*

Frau Geheimrat Tiburtius saß in der Bahn, und zum Rattern des Zuges klangen immer nur die Worte in ihrem Ohr: „Ich habe Dir so viel zu sagen!" Warum schrieb Lisa so merkwürdig von Buchen und Schlüsselblumen und Veilchen, und meinte im stillen vielleicht etwas ganz anderes? Und der elende Verleumderbrief? Hatte er recht?



Wie Herr Hühnerbein sich das Schlafwandeln abgewöhnte

Ach Gott, noch sieben Haltestellen auf der kleinen Bimmelbahn! Vor neun Uhr würde sie kaum an Lilas Hause sein.

„Sind die Herrschaften daheim?" Das schmucke blonde Dienstmädchen sah erstaunt auf die vornehme alte Dame, die da bei sinkender Nacht noch Einlaß begehrte.

„Da sind sie, aber . . ."

Die Geheimrätin hatte Minna schon beiseite geschoben und war in den Vorsaal gegangen. Jetzt machte sie halt. Aus dem Wohnzimmer drangen Stimmen. Deutlich hörte sie, wie ihr Schwiegersohn sagte: „Verruchter Satan! Bist du denn nur des Böien fähig? Ich lehrte dich sprechen; doch dein gemeiner Geist wird sich nie an das Gute gewöhnen." Und mit wildem und höhnischem Lachen, so, wie sie es nie von ihrer Tochter gehört hatte, klang jetzt Lisas Stimme: „Ja, sprechen lehrtest du mich, und ich kann dir wenigstens fluchen und dich verwünschen. Die Pest an deinen Hals, daß du mich deine Sprache lehrtest!"



Nur die Ruhe nicht verlieren.

„Oder, da rennt jemand mit meinem neuen Mantel weg!"

„Augenblickchen — ich hole meinen Kollegen; das ist nämlich nicht mein Tisch!"

Und mit Donnerton jetzt wieder des Assessors Stimme: „Fort, Scheusal!"

*

Die Geheimrätin riß die Tür auf und trat ins Zimmer.

Eine große elektrische Stehlampe verbreitete mildes Licht; auf einem behaglichen kleinen Rundsofa, eng aneinandergeschmiegt, saßen der Assessor in hübschen braunsamtenen Hausrock und Frau Lisa im anmutigen, schmiegsamen lavendelblauen Tuchkleid; sie hielten jedes ein Buch in den Händen und sahen erst auf, als die Geheimrätin dicht vor ihnen stand.

„Mamachen!"

„Liebe Mutter!"

Ein Frieden, eine Stille, eine Seligkeit.

*

„Aber Kinder, was macht ihr denn?"

„Wir? Wir lesen Shakespeare mit verteilten Rollen! Eben sind wir gerade bei dem herrlichen Sturm . . ."

„Ihr lest Shakespeare?"

„Theater gibt's auf zehn Meilen im Umkreis keins, an die Kleinstadtgeselligkeit mit Klatsch und Ressource können wir als Berliner uns nun einmal nicht gewöhnen, und da ziehen wir uns denn in das Land der Dichtung zurück, wenn's zum Spazierengehen zu dunkel ist. O, wieviel Schönes und Herrliches haben wir schon genossen, so vieles, was bei der Aufführung im Theater verlorengeht!"

„Kinder, Kinder, und die Leute sagen . . ."

„Ach, Mutterchen, laß die Leute reden und die Hunde bellen! Was gehen uns denn die Leute an! Wir sind ja so glücklich!"

Rund um den Taktstock

Von Kurt Miethke

Man fragte den Komponisten Gluck eines Tages, was er am meisten auf der Erde liebte.

Gluck erwiderte nach kurzer Ueberlegung:

„Das Geld, den Wein und den Ruhm."

Die Freunde waren empört.

„Wies?" riefen sie. „Du stellst das Geld und den Wein vor den Ruhm? Wie willst du uns das erklären?"

„Sehr einfach," gab Gluck zur Antwort. „Mit dem Geld erwerbe ich mir Wein. Mit dem Wein wecke ich meinen Genius. Und mit meinem Genie erwerbe ich mir Ruhm!"

*

Napoleon sagte einst zu dem Komponisten Cherubini:

„Die Musik Paisiellos gefällt mir besser als die Ihrige. Sie ist weicher, zarter, einschmeichelnder."

„Majestät," sagte Cherubini, „das wundert mich nicht. — Ihnen gefällt die Musik am besten, die Sie nicht hindert, an Ihre Staatsgeschäfte zu denken."

*

Die „Traviata" Verdis war ein einziger Durchfall bei ihrer Uraufführung in Venedig.

Nach Schluß der Vorstellung kamen die Sänger und sprachen Verdi ihr Beileid aus.

„Sprecht euch selbst und dem Publikum euer Beileid aus, nicht mir! Denn nur ihr, die ihr mein Werk so greulich mißverstanden habt, verdient Mitleid — nicht ich!"

Und der spätere Riesenerfolg der „Traviata" gab ihm recht.

*

Die Königin von England schenkte nach einem Konzert in Windsor Lablache eine goldene Schnupftabaksdose unter der Bedingung, daß er diese nur einmal im Jahre benutzte.

„Unmöglich, Majestät," sagte Lablache, „ich besitze bereits dreihundertfünfundsechzig Schnupftabaksdosen, für jeden Tag des Jahres eine."

„Dann benutzen Sie die meinige in den Schaltjahren," gab die Königin zur Antwort.

*

Liszt spielte einmal im Beisein Wagners Klavier.

Wagner unterbrach den Vortragenden plötzlich und sagte:

„Papa Liszt, war das Thema, das du eben spieltest, von dir?"

Liszt nickte zustimmend.

„Dann habe ich es dir entwendet und selbst verwandt, bin also unbewußt zum Dieb geworden."

„Das tut nichts," erwiderte Liszt lächelnd, „auf diese Weise wird das Thema wenigstens in die Unsterblichkeit eingehen."

Farinelli, einer der größten Sänger seiner Zeit, der an allen europäischen Höfen Triumphe feierte, ließ sich einmal einen Prunkanzug herstellen.

Als er das Kleidungsstück bezahlen wollte, verweigerte der Schneider die Annahme des Geldes und sagte:

„Ich erbitte mir statt des Geldes eine andere Gunst. Ich bitte Sie, den Sänger der Könige, mir etwas vorzusingen."

Geschmeichelt sang Farinelli mehrere Arien, und er selbst sagte später, daß er selten so gut gesungen habe, wie vor diesem einfachen Manne.

Doppelt peinlich

„Nein, sowas," schimpfte einst ein Verbrecher, der zur Hinrichtung geführt wurde, „einen bei so einem Hundewetter zum Galgen zu bringen!"

„Sei du doch nur still," meinte der Scharfrichter. „Du brauchst doch nur hinzugehen — aber ich muß bei dem schlechten Wetter denselben Weg auch wieder zurückgehen!"

„Laßt es spuken!"

Ein Rezept von **Ludwig Waldau**

Als vor dreizehn Wochen meine gar nicht hoch genug zu verehrende Frau Schwiegermama schrieb: „. . . . und komme ich mit dem Bahnhof zwölf Uhr elf an!", schlug mir die Freude so ins schwiegersöhnliche Herz, daß mir die Kinnlade mit einem Ruck bis zum Hosenbund herunterklappte und mein mir angetrautes Weib mich mit den Worten bevorwürfelte: „Siehst du, du bist doch erst um vier Uhr vom Stammtisch nach Hause gekommen, sonst würdest du nicht so furchtbar gähnen!" — Ich sagte darauf — gar nichts, denn es ging technisch nicht; erst die dann leise aufkeimende Hoffnung, daß Besuche mal ein Ende nehmen, ließ meinen armen Sprechanismus wieder langsam zurückschnappen.

Doch „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren"! — Nach zwölfwöchentlichem Aufenthalt Schwiegermamachens in unserem sonst so trauten Heim war ich derart reif fürs Narrenhaus, daß mein Sohn, der Herr Tertianer Fritz, mir mitleidvoll zuflüsterte: „Wenn du mir zum Geburtstag ein Fahrrad schenkst, garantiere ich dir, daß Oma in drei Tagen abreist!" — Da riß ich unseren Sohn stürmisch an das väterliche Chemisette und versprach ihm ein — Motorrad, mit allen Schikanen, dauernder Gratislieferung des Betriebsstoffes, der Bezahlung aller Reparaturen und Polizeistrafen. Aber erst, als ich das dem hoffnungsvollen Sprößling schriftlich gegeben, war er bereit, Schwiegermama tatsächlich „abzureisen". Und das „Wie" wäre seine Sache, erklärte er männlich stolz.

Die Nacht dieses Tages sank tröstlich hernieder — die vielgestrenge Frau Schwiegermama geruhte, sich nach neun Uhr, wie üblich, in ihr Zimmer zurückzuziehen, um dort ihr gewohntes Dauerschnarchkonzert zu veranstalten. Doch es war noch kein halbes Stündchen vergangen, da wurde die Tür unseres Schlafzimmers aufgerissen und im gespenstischen Schein der flackernden Nachtkerze lehnte Schwiegermama, lockengewickelt, barchentumrauscht, bibbernd am Türpfosten. „Es ist jemand — in meinem Zimmer!", haucht sie bleich und luftschnappend. Doch als wir, bis hinauf an die Gebisse bewaffnet, mutig mit den Strümpfen zitternd, ins Fremdenzimmer vordrangen, war — auch nicht die kleinste Zehe eines Raubeinbrechermörders zu sehen! Aber in gewissen Zeitabständen war doch ein Geräusch zu hören, wie wenn jemand etwas durchs Zimmer tappst, leichtfüßig, klappernd — husch, husch! — Gänsehautüberrieselt glubschten wir uns in die starren Pupillen: es — spukte! Und nicht einmal der Donner von Fritz' Zündblättchenpistole konnte dem greulichen Unwesen ein Ende bereiten. Schwiegermama bevölkerte dann schließlich leise weinend mein wertes Bett, während ich, schadenfroh grinsend, den Diwan im Wohnzimmer aufsuchte. „Fritz, mein Herr Sohn, wird schließlich doch Motorradler werden!" Mit diesem Gedanken schlummerte ich hoffnungsfroh ein.

Und siehe da: auch an den folgenden Abenden, in den zwei nächsten Nächten spukte es im Fremdenzimmer, und unser Tertianer schritt einher — wie weiland der Große auf der Höhe seiner Macht. „Was sagste nu?!" begönnerte er mich heimlich triumphierend und luchste mir so einen Taler ab für „Spesen", wie er versicherte.

Und dann kam der glorreiche Tag, der meine empörte und abgekämpfte Frau Schwiegermutter den Koffer packen sah — an dem es mir beim Abschied am Zuge wie Sphärenmusik ins Ohr klang: „Zu euch komm ich nie wieder! Bei euch spukt's ja!"

Auf dem Rückweg vom Bahnhof aber gestand mir stolz Fritz, der Schlachtenlenker, daß er im Fremdenzimmer hinter den Ofen in eine unsichtbare Ecke ein — offenes Konservenglas, gefüllt mit Erbsen, gestellt hatte, das unten eine Schicht Wasser aufwies! So mußten die unteren Erbsen quellen und durch ihr Ausdehnen die oberen, trockenen über den Rand drängen! Und so war langsam eine Erbse nach der anderen auf die Diele gekugelt, klappernd dort weitergerollt und — der Spuk war fertig gewesen!

Jetzt knattert der geniale Spuk-Erfinder schon längst kühn über Hunde, Gänse und was sonst noch kreucht und fleucht. Ich aber kann mit bestem Gewissen rezeptieren: „Laßt es spuken!" Der Erfolg ist ausprobiert!

Buntes Allerlei.

Die Fische schwammen davon. An der Küste Kanadas liegt eine kleine Fischerstadt mit dem Namen Black River. Breit sind die Straßen, sauber und großzügig die Anlagen um sie herum. Es war vor 25 Jahren ein Städtchen von 4000 Einwohnern, das die größte Aussicht hatte, zu einer großen Stadt heranzublühen, wie viele ihrer Schwesterstädte an der kanadischen Küste. Man legte darum das ganze Städtchen auf die künftige Größe hin an. Denn warum sollte es sich nicht vergrößern? Der Ort war ideal, im Wasser wimmelte es von Fischen und Schalentieren aller Art. Hunderte von Fischerbooten wurden gebaut, um den Reichtum des Wassers zu bergen, und Black River war ein typisches wohlhabendes kanadisches Städtchen. Heute jedoch hat Black River kaum mehr als 100 Einwohner. Die Fische haben einfach den Ort verlassen. Vor zwanzig Jahren noch konnte man bei Black River an einem Tage so viele Fische fangen wie jetzt in vielen Monaten. Die wenigen Menschen, die noch zurückgeblieben sind, ernähren sich mit ein wenig Landwirtschaft oder Arbeit in den Wäldern. Man hat keine Erklärung für dieses Phänomen. Die Eingeborenen zucken resigniert die Schultern und sagen, das Glück habe sie verlassen, und daß dies der Fall ist, darüber kann kein Zweifel herrschen. Die Wissenschaft aber sucht nach dem Grunde dieser merkwürdigen Tatsache.

Die Einwirkung des Mondes. Er ist ein rätselhafter Geselle, der Mond, und regt zu vielen Fragen an. Kann der Mond auf die Gesundheit und die Handlungen der Menschen einwirken? Diese Frage ist nicht neu, aber sie ringt immer noch nach Klärung. Tausende von Jahren schon sind über sie hingegangen. Ein Professor hat kürzlich in wohlgesetzten Worten erklärt, daß nicht der geringste Grund vorläge zu glauben, daß jemand Schaden nehmen könne, bloßhäuptig im Mondschein zu gehen oder zu liegen, da dieser nur der Reflex des Sonnenlichtes sei. Auf der anderen Seite räumte er jedoch willig ein, daß man Mondstich bekommen könne, und zwar sei er nicht allein von der Wärmeausstrahlung der Sonne hervorgerufen, sondern es spielten auch noch viele andere Gründe mit. Ein englischer Arzt jedoch steht für die Ueberzeugung ein, daß der Mond großen Einfluß auf die Gesundheit und die Handlungen der Menschen habe; er erinnert dabei an das Phänomen der Ebbe und Flut, daß ebenfalls vom Mond hervorgerufen wird. Es läge aller Grund zu der Annahme vor, daß der Mond, der nachweislich organisches Leben beeinflussen könne, auch die Handlungen der Menschen in hohem Grade beeinflusse. Ein Beweis für diese Auffassung seien auch die Mondsüchtigen, die den Schwankungen des Mondeinflusses so ausgeliefert seien, daß sie, von ihm angezogen, auf die Dächer stiegen und Kräfte zeigten, die ihnen unter normalen Verhältnissen nicht eigen seien. Auch haben die Kolonisten Zentralafrikas den Mond fürchten gelernt; sie sagen, der Mond verursache heftige Kopfschmerzen, wenn sie sich barhäuptig seinen Strahlen aussetzten, und sehr viele von ihnen gehen niemals in der Nacht ohne Tropenhelm aus.

—::—

Abgekühlt.

Balzac war von allen französischen Dichtern der dickste. Seine Feinde behaupteten deshalb von ihm, er sei ein Genie der Gefräßigkeit, denn Essen wäre seine stärkste Begabung! Aber sie hatten damit unrecht, denn an der Tafel verliebte sich der Unsterbliche zuweilen sterblich. —

Eines Abends saß er wieder in Gesellschaft und bemerkte mit Entzücken, wie sein Gegenüber, eine reizende junge Dame, unterm Tisch ganz sanft ihr Knie sehr lange gegen das seine drückte. Verständnisinnig blickte er sie darauf an und mußte hörbar stöhnen. Die junge Dame wurde ganz verlegen und wandte sich den anderen zu. Nicht lange, denn derselbe Druck des fremden Knies beraubte Balzac fast der Sinne. Diesmal aber besann er sich nicht lange, sondern drückte kräftig wieder — und zwar gleich mit beiden Knien! Er machte dabei ein so komisches Gesicht, daß sich sein Gegenüber vor Lachen kaum zu fassen wußte.

Als er den zarten Druck gegen seine Knie zum dritten Mal verspürte, da sprang er heftig auf und flüsterte der Schönen gegenüber in die Ohren: „Meine Teuerste, Sie machen mich verrückt, verrückt, verrückt!"

Dabei fiel ihm das Messer vom Tisch. Als er sich bückte, um es aufzuheben, sah er den dicken Mops der Hausherrin zu seinen Füßen unterm Tisch sitzen und seine Knie beschnuppern — da war er abgekühlt!

—::—

Der Löwe.

Sarah Bernhardt, früher die berühmteste Tragödin Frankreichs, war bekanntlich selten mager — nichts als Haut und Knochen! Trotzdem machte sie von allen Pariserinnen am meisten von sich reden. Nicht durch ihre Kunst allein, sie liebte über alles das Extravagante in der Reklame.

Deshalb schaffte sie sich eines Tages einen großen Löwen an, mit dem sie an jedem Nachmittag im Bois du Bologne spazieren fuhr. Als man den Dichter Anatole France in einer Abendgesellschaft darüber befragte, ob Sarah Bernhardt denn keine Angst vor wilden Bestien verspüre, erwiderte er: „Nein! Sie braucht auch keine Angst zu haben, denn Löwen zählen bekanntlich zu den „fleischfressenden Tieren!"

K. W.

RÄTSEL-ECKE

Bezierbild.



„Wo ist der Windmüller?"

Rätsel.

Fern nimmt das Wort ein jeder an,
verdoppelt wird's ein wilder Mann

Auflösungen aus letzter Nummer.

Bilderrätsel:

Spare, lerne, leiste was —
dann hast du, kannst du, bist du was!

Kreuzworträtsel:

L		E	R	W	I	N		B				
A	B	T				A	G	A				
U	R		A	K	T		L	H				
B	A	N	D	O	N	E	O	N				
	B	I		H		L	C					
B	A	L	A	L	A	I	K	A				
A	N		B	E	I		E	R				
E	T	C				I	N	N				
R		O	R	D	E	N		O				





(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Betroffen sah Pawel die Unterschrift Kalgans.

„Geehrter Herr Graf, mit Ihrem Diebstahl brachten Sie mich um mein Gesicht. Und legten mir damit die Sorge um dessen Wiedererlangung auf. Nun wußte ich, daß Sie alles verspielt hatten und in Ihrem drängenden Verlangen nach Geld blind in jede Falle gehen würden. Auf diese Tatsache baute ich meinen kleinen Plan. Ich kannte vor einiger Zeit eine Hotel-Amerikanerin, die auch mit meinen Citykollegen in wechselnden Beziehungen gestanden hatte, bis sie durch ihre Vorliebe für Cocktails und Spiel immer tiefer in die Tinte und schließlich auf eines der Blumenboote von Kanton kam. Es war klar, daß eine so verlorene Seele zu allem zu haben war, wenn man ihr Gelegenheit zur Rettung aus dem Sumpf in Form einer Heimkehr mit etwas Geld für ein neues Leben bot. Ich ließ mir das Fräulein kommen und sandte es mit der nötigen Ausrüstung in Ihr Hotel. Der von ihr getragene Prachtschmuck war natürlich mein Eigentum und nur für den Hongkonger Aufenthalt geliehen. Durch entsprechende Bewachung sorgte ich schon dafür, daß mir die Kleine nicht durch die Strippe ging. Ob sie tatsächlich zufällig Carruthers hieß, weiß ich nicht. Mir ist sie nur als die rote Beß bekannt. Den guten Namen wählte ich mit Bedacht. Für den Fall, daß Sie sich bei Mac Culloch erkundigen würden. Denn die Carruthers kennt wohl jedermann in Neuyork. Nun, das weitere wissen Sie selbst. Die Gräfin erhält bei ihrer Ankunft in Vancouver von meinem Bankier ihr Honorar mit zehntausend Dollar ausbezahlt. Ich stelle Ihnen anheim, ob Sie von diesem Geld mitleben wollen. Das heißt, wenn Ihre Gattin damit einverstanden ist. Worüber ich persönlich meine Zweifel habe. Warum sollte sie auch? Den Titel einer Gräfin können Sie ihr auch durch eine Scheidung nicht nehmen, und mit demselben, jedoch ohne Mann, kann sie bei den Snobs der Neuyorker Lebewelt höhere Ansprüche stellen. Aber das sind intime Fragen zwischen Eheleuten, denen der unbeteiligte Dritte am besten ferne bleibt. Mir genügt zudem die angenehme Tatsache, daß jetzt Sie es sind, der sein Gesicht verlor. Verbindlichst Kalgan."

25. Kapitel.

Mac Culloch wurde die Sache langsam zu dumm. So oft er sein Hotelzimmer verließ, konnte er bei seiner Rückkehr bemerken, daß in seinen Sachen gekramt war. Und als er am späten Abend vom Peak-Hotel durch den Public Garden herabkam, wurde er von einem Rudel Chinesen überfallen, die ihn schließlich trotz verschiedener Kinnhaken und Knockouts durch ihre Masse erdrückten und festhielten. Dann fingerten sie an seinem ganzen Körper herum und ließen ihn plötzlich los, ohne ihm auch nur das geringste abzunehmen. Es unterlag keinem Zweifel, daß man bei ihm etwas suchte, das er gar nicht besaß. Und als er mit Vjera darüber sprach, hatte er den Eindruck, daß die Geschichte für sie keine besonders überraschende Neuigkeit war.

„Der Amerikaner hat die Papiere auch nicht", sagte resigniert Li-hai. „Es bleiben nur noch die Leute vom Grünen Lotos-Bund."

„Ausgeschlossen", antwortete Kalgan am Telephon. „Eben war einer meiner Chefs bei mir, der einen seiner Leute vermißt hatte und feststellen konnte, daß dieser auf einer Dschunke der Grünen Lotos-Brüder war. Als dieses Fahrzeug am Morgen nach dem Diebstahl Hongkong verließ, wurde es von ihm aufgebracht, bevor es die chinesische Küste erreichte. Er fand dort seinen Mann, den man so lange gemartert hatte, bis er das Geheimnis des Starkraums verriet. Mein Chef vermutete sogleich, daß es sich nur um Dossier handeln konnte. Und nachdem er der Lotosbande Auge um Auge, Zahn um Zahn heimgezahlt hatte, ließ er die Dschunke bis auf den letzten Balken zerlegen, ohne auch nur ein Eckchen von den gesuchten Papieren zu finden. Dies deckte sich mit der von den gefolterten Lotosleuten gemachten Aussage, daß Vjera das Dokument besitzt."

„Es gibt im ganzen Peak-Hotel keine Stelle, die nicht von meinen Leuten in gründlicher Weise abgesucht worden ist. Bieten Sie ihr doch etwas mehr, als sie von den Japanern erwarten kann."

„Nein, mein lieber Li-hai. Dann hätte ich das Papier, aber nicht mein Gesicht."

„Und wo bleibt Ihr Gesicht, wenn die Hakoma-Gruppe mit der Liste zu arbeiten beginnt?"

Bei dieser Vorstellung knirschte Kalgan mit den Zähnen, während er ärgerlich abhängte. Auf Li-hai war bei aller seiner Findigkeit anscheinend nicht mehr zu rechnen. Wie alle diese Detektivs unterlag auch er durch langjährige Gewohnheit der Schablonisierung, die bei außergewöhnlichen Fällen Ratlosigkeit erzeugte. Kalgan mußte sich schon auf seinen eigenen Witz verlassen. Scharf nachdenkend, hielt er Musterung über die Figuren, die ihm bei seinem Spiele zur Verfügung standen.

Er rief sich in Erinnerung zurück, was Tsangli in Petropawlowsk von Tschuling über Heinz und Vjera erfahren hatte. Augenscheinlich hatte die Russin mehr als eine bloße Schwäche für den Deutschen gehabt und den Amerikaner nur erhört, weil Gerda zwischen ihre Pläne gekommen war. Hier war der Punkt, an dem er seinen Hebel ansetzen mußte.

Nach kurzem Besinnen sandte er einen Boy um Briefbogen der Hotels, in denen Vjera, Heinz und Mac Culloch wohnten. Dann entwarf er drei Briefkonzepte, die er auf dem entsprechenden Hotelpapier abschreiben ließ. Sämt-

sich mir der Hand, zwei durch einen Beamten und den dritten durch eine Beamtin in moderner Frauenschrift.

„Sonderbar, was mir Vjera da schreibt", sagte Heinz zu Bela. „Hör mal zu: Lieber Herr Bahrenbusch! Ich höre, daß Ihre Ehre durch den Verdacht bedroht ist, sich widerrechtlich eine Liste aus Kalgans Besitz angeeignet zu haben. Durch Zufall sind diese Papiere in meine Hand gekommen, und ich bitte Sie, mich etwas vor vier Uhr auf Ihrem Zimmer zu erwarten, damit ich Ihnen dieselben übergeben kann. Da Sie überwacht werden, ist dies die einzige Möglichkeit, Ihnen das Dokument unbemerkt zuzustellen, ohne mich selbst in Gefahr zu begeben. Herzlichst Ihre Vjera Sinaistowa."

„Wahrscheinlich hat der saubere Herr Bruder die Papiere gestohlen und Vjera sie in seinem Nachlaß entdeckt", meinte Bela.

„So dürfte es sein. Nun, desto besser. Es wäre mir ganz recht, wenn Kalgan sein Eigentum wieder erhält. Vjera könnte dies auf kürzerem Wege übrigens selbst besorgen."

„Na ja, sie verläßt sich halt auf deine Ritterlichkeit, daß Kalgan nicht erfährt, woher du den Wisch bekommen hast. Schließlich ist es begreiflich, daß sie ihren Bruder gegen chinesische Rachegelüste schützen will."

Mit der gleichen Post wurde Vjera freudig überrascht. Alles eher hätte sie erwartet als einen Brief von Heinz, der sie während ihres ganzen Hongkonger Aufenthaltes nicht ein einziges Mal aufgesucht hatte. Dafür kam jetzt so ein Schreiben, in welchem sich manches zwischen den Zeilen lesen ließ. „Liebe Vjera" und „Ihr ergebener Heinz" war noch das wenigste, aber was deutete er da sonst noch alles an! Mit Gerda war es anscheinend nichts. Darauf bezog sich wohl die Wendung von den „flüchtigen Illusionen". Mit klopfenden Pulsen las Vjera den Satz, in welchem er sich warm ihres Zusammenseins auf Kap Lopatka erinnerte. Am meisten gab ihr der Schluß zu denken: „Ich stehe vor einem großen Geschäftsabschlusse mit Kalgan und könnte mir in den Verhandlungen eine starke Position schaffen, wenn ich gewisse Papiere hätte, die sicherem Vernehmen nach Ihr Herr Bruder hier zurückgelassen hat. Wollen wir da nicht unsere Interessen zusammenwerfen, liebe Vjera? Wenn ja, so suchen Sie mich, bitte, knapp vor vier Uhr in meinem Hotelzimmer auf und bringen Sie die Dokumente mit. Auf diese Weise können Sie mir dieselben in Sicherheit vor Kalgans Spähern übergeben, bevor ich um vier Uhr zu ihm gehe, um den erwähnten Vertrag abzuschließen."

Mit tausend Freuden wollte sie dies tun. Von ganzer Seele dankte sie dem Schicksal, daß ihre Trauung mit Mac Culloch aufgeschoben worden war. Noch war es Zeit, dem Leben eine andere, verlockendere Wendung zu geben. Sogleich öffnete sie die Kleiderschränke, um deren Inhalt Revue passieren zu lassen. Nie war ihr die Wahl so wichtig erschienen als jetzt, wo es galt, die zur Ergebung bereite Festung im Sturm zu nehmen.

Indes saß Mac Culloch, wie so oft während des Hongkonger Aufenthaltes, im amerikanischen Klub, alles eher als ein glücklich-zufriedener Bräutigam. Er hatte sich das Warten auf die Trauung ganz anders und entschieden schöner vorgestellt. Statt dessen hatte Vjera so gut wie nie Zeit für ihn. Gerade, daß man sich beim Lunch und Diner im Peak-Hotel sah. Da war der Bruder gewesen, gewiß, der Ansprüche an ihre Gesellschaft gestellt hatte. Aber was sollte der viele Verkehr mit diesem Kalgan? Jedoch auch sonst war er von mancher Beobachtung nicht entzückt. Das viele Rauchen und Champagnisieren unter anderem. Das gab so einen halbweltlichen Anstrich, wie man ihn daheim bei den Damen von Harlem oder der Zweiundvierzigsten Straße sah. Und was war das für ein sonderbarer Sport, sich kreuz und quer die steilen Straßen Hongkongs im Rickscha hinanfahren zu lassen, um mit lüsternen Blicken das in der Anstrengung zitternde Muskelspiel des nur mit einer kurzen Baumwollhose bekleideten jungen chinesischen Traberkulis zu beobachten. Da war der Beweggrund einfach nackte Freude an der Grausamkeit. Sicherlich, auch zu Hause lag über den Frauen ein sadistischer Hauch. Man brauchte da nur zu sehen, wie sie sich zu den Boxkämpfen drängten und sich wie die Irrsinnigen aufführten, wenn die Hiebe dicht auf dicht fielen und das Menschenfleisch zu einer breigen, blutigen Masse zerklopft wurde. Aber gerade dies und manches andere war es eben, das ihn immer vor einer Heirat mit einer Landsmännin zurückgeschreckt hatte. Im hatte viel im Ausland gelebt und hielt sich für zu gut, um als normaler amerikanischer Ehegatte nur die zweibeinige Geldverdienmaschine zu spielen. — Wie immer, jedenfalls war es verdammt langweilig, stundenlang in diesem Klub zu sitzen, in welchem die Atmosphäre Tag und Nacht mit Geschäftsgesprächen geladen war. Was kümmerte es ihn, daß die Beziehungen zwischen U.S.A. und Japan sich trübten, weil erste soviel Rayon erzeugten, daß die Einfuhr von japanischer Seide dadurch gedrosselt wurde? Oder daß der Besitz der Philippinen dadurch gefährt wurde, daß man das östliche Inselreich bei seinen Plänen einer Durchdringung Chinas im Zaume hielt? Um derlei zu entgehen, hatte er Neuyork den Rücken gekehrt und war unter die Pelzjäger gegangen, biedere Naturburschen, die sich über die verschlungenen Pfade der Wirtschaftspolitik nicht weiter den ungekämmten Kopf zerbrachen. Mochte Japan die ganze Mandschurei einstecken, weil es dort die zu Hause fehlenden Rohstoffe, Kohle und Eisen, zu finden hoffte. Jims Segen hatte es dazu.

Nur widerwillig hörte er auf die Ausführungen Coopers, seines Schulfreundes im Generalkonsulat. Der war als künftiger Staatsmann natürlich Feuer und Flamme für diese Probleme.

„Seit dem Weltkriege hat sich das Zentrum für Welthandel und Weltpolitik vom Atlantik auf den Stillen Ozean verschoben", dozierte der junge Diplomat. „Seine Küstenländer sind die größten Produktionsgebiete aller Rohmaterialien der modernen Industrie. In erster Linie ist dies bei unserer Heimat der Fall, die in Eisen, Kohle, Erdöl und Kupfer den Weltmarkt beherrscht. Da ist Ostasien unser gegebenes Absatzgebiet. Japan ist der Wandschirm, der uns dazwischen im Wege liegt. Und Hongkong ist der andere Konkurrent. Ein Viertel der ganzen chinesischen Aus- und Einfuhr geht allein über diesen Platz. Aber mit einem Achtel machen wir ihm bereits in den übrigen chinesischen Häfen Konkurrenz, seit wir hier gegen den Willen Englands und Japans die Politik der offenen Türe erzwungen haben. Damit gingen wir damals mit Deutschland Hand in Hand. Aber noch immer hat Japan ebenfalls ein Viertel in der Hand. Die übrigen drei Achtel sind auf Kanada, Australien, Holland, Rußland, Deutschland, Italien und Frankreich verteilt. Hongkong und Japan sind also allein die gefährlichen Rivalen für uns. Wir müssen daher in allen ostasiatischen Belangen stets auf der Seite Chinas gegen England und Japan stehen."

Gottlob, man rief ihn ans Telephon. Das konnte nur Vjera sein.

Sie war es.

„Das versiegelte Päckchen mit deinen Familienpapieren? Gewiß. Das liegt wohlgeborgen in Coopers Safe im Konsulat, da mir das Hotel zu unsicher erschien. Du brauchst es heute? Gerne. Also ein viertel vor vier bin ich mit dem Päckchen hier im Foyer des Klubs. Wann sehen wir uns dann wieder? Erst zum Diner? So? Nun ja."

Mit gerunzelter Stirne hängte Mac Culloch ab. Schon wieder den ganzen Nachmittag keine Zeit für ihn. Was brauchte sie überhaupt so plötzlich Papiere? Sie hatte ihm doch gesagt, daß das ziemlich gewichtige Päckchen die Besitztitel der von den Bolschewiken konfiszierten Familiengüter enthielt. War Rußland über Nacht wieder Kaisertum geworden, daß sie dieselben auf einmal benötigte und damit zu ihrem Bankier, dem fatalen Kalgan, gehen mußte?

Im legte sich keine Rechenschaft darüber ab, wie sehr seine kritische Stimmung ein Sinken des Gefühlsbarometers verriet.

Jedenfalls meinte er, schlecht behandelt zu werden, und dieser Eindruck wuchs, als Vjera zur anberaumten Zeit das Päckchen entgegennahm und nach einem flüchtigen Gruß eiligst wieder in den wartenden Rickscha stieg.

Dabei fiel ihm auf, wie sorgfältig sie für die geschäftliche Unterredung mit ihrem Bankier Toilette gemacht hatte

(Fortsetzung folgt.)

Wie Cornelius Weißbrod zu einer Frau kam . . .

Von Paul Klaß

Cornelius Weißbrod trat aus dem Hause auf die Straße. Seine Gedanken waren heiter und von Sorgen unbeschwert, wie man es bei jungen Leuten häufig antrifft. Er strich mit den Fingern an seinem braunen Schnurrbärtchen und schlug den Weg zum Kanal ein.

Kaum hatte er ein paar Schritte gemacht, da stürzte ihm ein Mann entgegen und fiel ihm ohne alle Umstände keuchend um den Hals.

„Haltet den Dieb! H-a-l-t-e-t i-h-n-!" kam es stockend von seinen verzerrten Lippen, und irr schauten seine Augen unter den wirren grauen Haaren hervor.

Weißbrod wandte sich jäh, um nach einem flüchtenden Menschen zu sehen. Aber nur Kinder spielten auf der Straße. Noch bevor er eine Frage stellen konnte, sank der alte Mann jetzt schlaff an seinem Körper herunter. Er hob ihn auf, trug ihn in sein Zimmer und versuchte dann mit Wasser und Parfüm dessen Lebensgeister wieder zu wecken.

Nach einiger Zeit schlug der Fremde die Augen wieder auf, und dann erfuhr Weißbrod, daß der Neffe des Mannes ihm seine Erfindung gestohlen hatte. Die Erfindung war eine lautlos schießende Pistole, die alle bisherigen ähnlichen Erfindungen ganz in Schatten stellen mußte, falls die Erzählungen des Mannes wahr waren. Doch Weißbrod verstand von den technischen Ausdrücken nicht das geringste. Für ihn schälte sich aber folgender Tatbestand heraus: Die Tochter des Fremden und der Neffe wollten heiraten, aber der Vater verweigerte seine Zustimmung. Um ein Druckmittel zu haben, hatte der Neffe einfach die Berechnungen der Erfindung weggenommen und wollte sie nur gegen die Zustimmung zur Ehe herausgeben.

„Dann lassen Sie diese doch durch die Polizei holen!" sagte Weißbrod.

„Um Gotteswillen! Wenn die Polizei meine Erfindung in die Hände bekommt, ist sie für mich verloren. Nein, nein, mein Geheimnis darf nicht eher bekannt werden, bis ich es überall patentiert habe."

Es war also eine komplizierte Sache, und Weißbrod, der eine angenehme und sensationelle Unterbrechung seiner gleichförmigen Tage witterte, erbot sich, bei der Wiederbeschaffung der Erfindung behilflich zu sein. Er schrieb sich die Adresse des famosen Neffen auf und machte sich zu ihm auf den Weg.

Er fand einen reichlich aufgeblasenen jungen Mann, von dem man wohl hätte sagen können, daß er ein bißchen übergeschnappt war. Wäre es für ihn in Frage gekommen, so hätte er diesen wahrscheinlich auch nicht zum Schwiegersohn haben wollen. Aber Weißbrod hatte ja noch nicht einmal eine Frau, geschweige denn eine heiratsfähige Tochter.

Immerhin behauptete der junge Neffe, Wissenschaftler zu sein und der Quadratur des Kreises dicht auf die Fersen gekommen zu sein. Zum Beweise dessen zeigte er auf im Zimmer wild verstreut liegende geometrische Zeichnungen.

Alles gütliche Zureden Weißbrods, die Erfindung herauszugeben und schließlich, wenn es gar nicht anders ginge, doch zu warten, bis das junge Mädchen mündig geworden sei, lehnte der andere ab.

„Ich liebe sie mit der ganzen Leidenschaftlichkeit meines Herzens!" rief er, indem er die Augen rollte und schwungvoll, wie zum Schwur, die Arme in die Luft warf. „Wir lassen nicht voneinander und sind getreu bis in den Tod!"

Gegenüber solcher Begeisterung waren alle Vergleichsbemühungen zwecklos, und Weißbrod schien die erwartete Sensation schon zwischen den Fingern zu zerrinnen. Wie er die Beteiligten bis jetzt beurteilen konnte, waren sie hoffnungslos verbohrte Existenzen. Aber er wollte auch noch die Mitspielerin kennenlernen.

So ging er zu dem Hause des Erfinders, das vor der Stadt in einem kleinen Gärtchen lag, und er traf gerade ein, als sich zwischen Vater und Tochter eine heftige Auseinandersetzung entsponnen hatte.

„Einem Dieb, einem gemeinen Dieb, einem Hochstapler, der sich Wissenschaftler nennt und von Wissenschaft keine Ahnung hat, soll ich meine Tochter geben?! Ich werfe ihn zum Hause hinaus! Ich werde — ich — —!" Der Rest dieses Wutausbruches erstickte in einem drohenden Murren, in das sich das erzeisende Weinen des Mädchens mischte.

Weißbrod betrat das Haus und sah dort ein junges, auffallend schönes Mädchen in Tränen aufgelöst auf einem Stuhle hocken, während der Vater mit wuchtigen Schritten durch das Zimmer eilte.

„Geben Sie die Berechnungen her!" rief ihn dieser an. Doch Weißbrod konnte nur von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen berichten, wodurch der Zorn des Vaters sich noch steigerte.

„Du dumme Gans!" schrie er das Mädchen an. „Wenn meine Erfindung patentiert ist, dann bin ich Millionär, dann kannst du einen Dollarkönig heiraten. Aber dieser hergelaufene Gimpel, der mir die Erfindung feige stiehlt . . ."

„Er ist nicht feige!" fiel jetzt das Mädchen entrüstet ein. „Er ist ein tapferer Mensch und hätte sicher schon die Lebensrettungsmedaille bekommen, wenn er nicht so viele Feinde bei den Behörden hätte. Er ist auch ein großer Mathematiker. Er wird sicher einmal berühmt . . ."

„Und möchte sich bis dahin mit dir in unser Häuschen setzen und auf meine Kosten mit seiner jungen Frau schön leben. Er ist ein Windhund, und er kommt mir nicht mehr über die Schwelle. Und wenn ich dich noch einmal mit ihm sehe, dann wirst du in ein Pensionat geschickt."

„Nein, lieber gehe ich aus dem Hause!" rief das Mädchen jetzt und stürzte aus dem Zimmer.

Weißbrod hatte dieser Auseinandersetzung mit Anteilnahme gelauscht. Irgend etwas schien mit ihm vorgegangen zu sein, seit er das Zimmer betreten hatte. Er mußte immerfort das Mädchen anschauen, dessen so gläubig in die Welt blickenden Augen jetzt von Tränen des Leides gefüllt waren. Auf irgendeine ihm bisher unbekannte Weise war sein Herz warm geworden. Er hätte alles darum gegeben, um den im Weinen zuckenden Mund lächeln zu machen. Aber er fühlte sich doch zu sehr als Außenstehender, um noch weiter handelnd eingreifen zu können.

Der Alte polterte noch weiter erregt darauf los, und eben wollte sich Weißbrod zurückziehen, als der Neffe auf geregt ins Zimmer stürzte.

„Sie ist im Kanal! Sie ertrinkt!" schrie er entsetzt.

Alle rannten jetzt hinaus über die Straße zum Kanal, wo sich Wirbel im Wasser gebildet hatten. Da tauchte auch schon der Kopf des Mädchens auf. „Hilfe!" rief sie und versank dann gleich wieder ins gurgelnde Wasser. Händeringend stand der Vater am Ufer. Der Neffe lief verzweifelt hin und her und rief: „Einen Kahn! Ist denn kein Kahn da?!"

„Rette sie mir!" rief in seiner Not jetzt der Alte seinem Neffen zu. „Du sollst sie haben. Aber rette, rette sie!"

Aber der „Lebensretter", den nach seiner Angabe nur seine Feinde um die Medaille gebracht hatten, machte keine Anstalten dazu.

Kurz entschlossen warf da Weißbrod seinen Rock ab, zog die Schuhe aus und sprang in das kalte Wasser. Nach ein paar Stößen tauchte er und faßte dann das Kleid der heftig um sich Schlagenden. Wohlbehalten erreichte er mit ihr das Ufer und trug sie auf seinen kräftigen Armen ins Haus zurück, während der Neffe verschwand.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte ihn das Mädchen an. Todesangst und Freude über die Rettung spiegelten sich darin.

Nach drei Wochen spazierte Cornelius Weißbrod wieder aus seinem Hause. Er hatte sich offiziell in Schwarz gekleidet und eilte mit zielbewußten Schritten dem Häuschen des Erfinders zu. Noch am Abend feierte er Verlobung mit dem jungen Mädchen, das die Kaltwasserkur gründlich von der Begeisterung für den einfältigen Mathematiker kuriert und mit Liebe für den wirklich mutigen Weißbrod erfüllt hatte.

Der Neffe hingegen war dennoch so anständig gewesen, kleinlaut die Erfindung zurückzuschicken, so daß alles wieder in schönster Harmonie war.

Sinnspruch.

Ein Freund ist ein Wesen, das uns ganz trägt mit unsern Fehlern und Mängeln allen. **Adam Forster.**

Frauenwelt und Heim

Bist du dankbar?

Ueber Dankbarkeit sollte nicht geschrieben werden, denn sie ist eigentlich eine sehr selbstverständliche Angelegenheit; dennoch stellt sich das Schuldkonto des Menschen auf keinem Gebiete in solcher Höhe dar wie hier. Wir lehren unsere Kinder, „danke" zu sagen; pedantisch sind wir in diesem Punkte — nehmen ihnen oft damit einen Teil der Freude über das Geschenkte. Sind wir Großen immer dankbar? Wir sollten es sein, wir sollten schon wie die Kinder wieder damit anfangen, viel öfter, als es geschieht, „danke" zu sagen. Vieles im Leben ist selbstverständlich, und doch — ein „danke" dafür ist so leicht und macht den andern immer froh.

Wo es aber vor allem fehlt — bei Situationen, die jeder von uns durchmacht, und wo es kaum einem von uns einfällt, dankbar zu sein.

Dem Arzt gegenüber, der uns aus schwerer Krise errettet hat. Der Schwester, die Tag und Nacht um uns gewacht hat. Du meinst, die sind bezahlt worden für ihre Dienste? Gewiß, aber — vielleicht geschieht es auch oft genug, daß sie über ihre Pflicht hinaus etwas geleistet haben. Wieviel Nervenkraft opfert der Operateur, der nicht weiß, ob seine geschickte Hand und sein Wissen hinreichen, um den Kranken durchzubringen. Ist diese Nervenkraft mitbezahlt? Oder ist das mitbezahlt, daß die Pflegerin dir immer wieder, wenn du mutlos wurdest, neue Hoffnung einflößte, dir Aufregungen fernhielt, u. a. mehr? Ging das nicht über ihre eigentliche Pflicht hinaus?

Da gab es so vieles im Leben, wo wir Dank schuldeten und doch nicht an Dank dachten. Immer nur dann, wenn wir diejenigen waren, die Wohltaten erwiesen oder sonst etwas geleistet haben, erinnern wir uns daran, daß doch eigentlich — der andere uns zu Dank verpflichtet wäre!

Dank verbindet die Menschen. Er baut gleichsam eine Brücke von einem zum andern, und das ist immer und in jedem Fall gut. Dank macht dem andern das Herz froh und jung. Er braucht auch durchaus nicht immer in kostbare Gewänder gekleidet sein. Ein Wort des Dankes, aus ehrlichem Herzen, ein Dankesbrief, ein dankbarer Händedruck — sie vermögen viel. In den meisten Fällen sind wir zu — bequem oder zu gedankenlos dazu. Zu stolz sollten wir niemals sein. Wenn es uns irgendwo schwer wird zu danken, dann — sollen wir es lieber ganz lassen. Und wenn wir danken, dann immer mit fröhlichem Herzen!

H. B.

Mode im Herbst

Der Einzug der Herbstmode ist diesmal etwas später erfolgt als im vorigen Jahre. Aber man kann in diesem Jahre besonders von einem Siegeszug der Mode sprechen, denn die neuesten Modelle sind so einfach und schön in der Linie, daß sie keine weitere Fürsprache brauchen. Immer mehr bürgert sich der schlichte Prinzeßschnitt ein; Nähte und Teilungen verlaufen glatt durchgehend von oben nach unten. Das Weibliche wird neuerdings betont, durch volle, gerafft Ausschnittpartien und den Raglanschnitt, der sich rund über die Schultern legt.

Die Farbenauswahl ist reich gehalten. Schwarz und Weiß sind die unausrottbaren Favoriten und werden es wohl auch bleiben. Daneben gibt es eine Skala von roten Tönen, vom hellen „Koralle" bis zum tiefen „Rubin", dazu die Uebergänge zu der Modefarbe Braun: Rostfarben und „Buche", ein tiefes Braunrot. „Tabak" ist dagegen ein Ton, der schon in das Schwarze übergeht. Ueberraschend für den Herbst wird uns wieder Grau beschert, das nur für den Frühling vorbehalten schien. Es ist aber nicht so hell und heißt „Elefant". Ueberraschend wirkt ein tiefes Lilablau, genannt „Tinte"; überhaupt ist Lila in allen roten und blauen Schattierungen die herrschende Farbe, und die Modeschöpfer warten ängstlich, wie das Publikum sie aufnehmen wird.

Die Stoffe haben sich mit den Farben erheblich verändert. Man hat sich sehr für gekrepptes Material entschieden, für „Hammerschlag" und „Craquele". Das sind die Seiden, in Wolle bleibt Afghalaine beliebt wie auch Jersey; für den Abend regieren besonders Krepp Adazone, Flamisol und Krepp elegant.

Die Mäntel werden viel aus Bouclé gearbeitet, auch aus Natiné, Fresco und Grisley. Bemerkenswert ist es, daß die Mode sich ganz auf die schlechten Zeiten eingestellt hat, daß sie Wolle sogar für den Nachmittag bevorzugt, und daß jedes Abendkleid in ein Nachmittagskleid verwandelt werden kann, durch Jäckchen oder Aermel.

Tilly.

Genie und Ordnung

Für den feinnervigen Psychologen ist das Wort von der „genialen Unordnung" von jeher ein Paradoxon gewesen. Totalität des Geistes schließt eine tiefe Erkenntnis der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge in sich, deren Folgeerscheinung eine aus absolutem Selbsterhaltungstrieb und Schaffensdrang geborene Ordnungsliebe ist. Schöpferische Menschen wollen den Kopf frei haben für das Werden ihres Werkes, wollen ihre kostbare Zeit nicht an die Nichtigkeiten des Alltags geben. Suchen aber ist Kraftvergeudung, Systematik in äußeren Dingen Kraftersparnis. Dabei wird der Begriff der Pedanterie niemals mit der des Genies zu vereinen sein. In der ihm eigenen Durchleuchtung des Undurchdringlichen hat Rainer Maria Rilke den Kern des Problems zusammengefaßt: „Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre." Harmonie ist aber nur da vorhanden, wo eine gewisse Planmäßigkeit des Handelns zu finden ist. Interessant ist ein Ausspruch Maria Theresias: „Die Ordnung ist die Seele vom Leben. Ohne sie gibt es nichts Gefälliges, nicht einmal Angenehmes. Man genießt nichts und ist in allem bedrängt. Ordnung ist alles. Sie ist die Seele der Geschäfte."

Friedrich der Große und Napoleon forderten die Disziplin des inneren und äußeren Menschen, bekundeten durch ein bis ins Kleinste ausgearbeitetes System in Heer- und Kassenwesen, in Wirtschaft und Politik ihren Führergeist. Wenn ein einziges Rädchen stockt, steht die Maschine still. — Goethe war peinlich eigen in seiner äußeren Erscheinung und in seinen Wohnräumen, sehr exakt in seinen Aufzeichnungen. Der Ruf „nach den klaren Verhältnissen" stammt von Gottfried Keller und ihr unendlicher Wert bewahrheitet sich in dem Wesen all dieser großen Menschen. Unter ihnen wird man auch selten einem Vielversprecher und Wenig-Halter begegnen.

Bei vielen weit über dem Durchschnitt stehenden Menschen zeigt sich eine stark ausgeprägte Genauigkeit in Geldsachen.

Für leicht reizbare Menschen bedeutet das Festhalten an bestimmten Gewohnheiten eine große Nervenschonung. Ordnung ist für sie Beruhigungsmittel. Suchen macht cholerische Leute rabiat, bringt Neurastheniker bis zum Lebensüberdruß. Strindberg läßt die Schwere seines Erlebens im „Traumspiel" Wort werden. „Alles Schöne muß jetzt hinab, hinab in den Schlamm." Die junge Frau klagt über ihre Armut, die ihr verwehrt, ihr Heim zu schmücken. Darauf entgegnet ihr Mann: „Es gibt eine Art Schönheit, die nichts kostet, und wenn sie im Hause fehlt, so ist das die größte Qual für einen Mann, der Schönheitssinn hat." Die Gardinen, die unordentlich hängen, die Lichter, die schief im Leuchter stehen, die Streichhölzer, die nicht da sind. Oder der Aschbecher, der nicht ausgeleert ist, die Stühle, die nicht gerade stehen, dies alles ist ein Grund zur Mißstimmung. Sie wollten über Kleinigkeiten lächeln, aber diese Kleinigkeiten zermürbten sie und raubten ihnen die Schwungkraft. So leiden viele Ehen darunter, weil die „sogenannte Genialität", in den Alltag übertragen, einen der beiden Partner zur Verzweiflung bringt.

Immer mehr und mehr führt der Existenzkampf der Gegenwart den ernsthaft Denkenden zu der Erkenntnis von unumstößlicher Wahrheit in dem weisen Worte vom „unschöpferischen Chaos". —

Dr. Elisabeth Brüning.



„Hirtenschalmei"
Scherenschnitt von Hilde Knoll-Schulz

Für die Küche

Ein nahrhaftes und billiges Fischgericht sind **Bratheringe.** Man bereitet die frischen Heringe genau wie andere Fische vor, salzt sie innen leicht und macht sie gar, indem man sie in Mehl wälzt und in heißem Fett brät. Zu Pellkartoffeln, Kartoffelsalat und grünen Bohnen gereicht, bilden sie eine schmackhafte Ergänzung. Es ist nun ratsam und vorteilhaft, wenn man die doppelte Menge Heringe einkauft und den Rest der Bratheringe dann sauer einlegt. Dazu bereitet man sich, je nach der Schärfe des Essigs, eine pikante Mischung aus Wasser, Essig, Zitronenscheiben, Lorbeerblatt und Pfefferkörnern, läßt alles zusammen aufkochen, erkalten und bedeckt damit die Bratheringe. Diese können 1—2 Tage in der Marinade durchziehen und ergeben dann mit Bratkartoffeln zusammen ein pikantes Abendbrot.

G.

Häusliche Krankenpflege

Leider sind sehr viele Menschen trotz der größten Liebe und Aufopferungsfähigkeit nur schlechte Krankenpfleger. Worauf kommt es bei der richtigen Krankenpflege an? Was soll vermieden und was unter allen Umständen beachtet werden?

Es ist immer richtiger, den Arzt zu früh als zu spät zu holen. Kommt ein Familienmitglied mit der Mitteilung, es fühle sich krank, nach hause, so wird es unbedingt ins Bett gesteckt, und man mißt als erstes die Temperatur. Steigt das Fieberthermometer über 38 Grad, so ist sicherheitshalber der Arzt zu holen. Aber auch bei einer niederen Körpertemperatur ist noch nicht gesagt, daß die sich vorbereitende Krankheit bei der nächsten Messung nicht ungünstigere Ergebnisse zeigen wird. Den Arzt rechtzeitig und selbst, wenn es nicht nötig war, geholt zu haben, hat noch niemals gereut; das Gegenteil aber kann sehr schwerwiegende Folgen nach sich ziehen.

Jede Krankenpflegerin muß unter allen Umständen Ruhe bewahren. Es gibt Frauen, die durch ihre stete Sorge und fortwährendes Fragen nach etwaigen Wünschen den Kranken ermüden. Eine solche Pflege ist, mag sie noch so gut gemeint sein, nicht von Nutzen. Auch wenn die Lage ernst wird, wenn der Arzt im Nebenzimmer auf bestehende Gefahren aufmerksam macht, muß ein gleichmäßiges Benehmen und ein zuversichtlicher Ausdruck des Gesichtes bewahrt bleiben. Jeder Kranke ist ängstlich und seiner Umgebung gegenüber mißtrauisch. Diesem begreiflichen Verhalten muß von seiner Umgebung unbedingt entgegengearbeitet werden. Unerläßlich in der Krankenpflege, ja, das oberste Gesetz derselben, ist peinliche Sauberkeit. Gurgeln und Mundreinigung soll ihm dreimal am Tage zukommen. Gerade der Mund, das Eingangstor vieler Krankheitserreger, bedarf in Krankheitstagen besonderer Pflege. Nach jeder Mahlzeit sind alle Krümelchen sorgfältig zu entfernen, das Kopfkissen ist aufzuschütteln, das Laken glatt zu machen. Es empfiehlt sich auch, das Bettuch mit Sicherheitsnadeln zu spannen, damit es keine Falten werfen. Alles, was mit dem Kranken in Berührung kommt, ist zu desinfizieren. Sein Teller, seine Tasse, sein Besteck soll während der Dauer der Krankheit von keinem andern benützt werden. Handtücher, Taschentücher und Leibwäsche, die er benützte, sind, ehe man sie mit der andern Wäsche mengt, in einer heißen Lösung von Schmierseife zu desinfizieren.

In einem Krankenzimmer sollen alle störenden Geräusche und Gerüche hintangehalten werden. Stark duftende Blumen sind fortzustellen, Türen und Fenster, die Nebengeräusche hereinlassen, abzudichten. Ist das Licht grell und störend, so kann ein Papierschirm um die Lampe helfen. Eine richtige Krankenpflegerin stellt den Kranken in den Mittelpunkt des ganzen Haushaltes, macht ihn zur Hauptperson, richtet es aber so ein, daß er selbst nichts davon merkt.

Die Anordnungen des Arztes sind mit peinlichster Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Die Krankenpflegerin kann wertvolle Dienste leisten, wenn sie der Genauigkeit halber alle wichtigen Angaben sofort aufschreibt: es ist das die am Morgen und in den späten Nachmittagsstunden abgelesene Körpertemperatur, die Menge der Arzneien, die der Kranke einnahm und die Stunde, wann sie verabreicht wurden. Der behandelnde Arzt wird von einer solchen Genauigkeit der Krankenpflegerin angenehm und dankbar berührt sein und ihre unterstützende Mittätigkeit gerne anerkennen

Li.

Wollen Sie Blumenbinderin werden?

Grundbedingung ist der erfolgreich abgeschlossene Besuch einer Elementarschule. Doch ist eine weitergehende Schulbildung dem Beruf einer Blumenbinderin nicht abträglich, da kunstgewerbliche Belange nicht allzu weit von seiner Tätigkeit entfernt sind, und ein anspruchsvolles Publikum auch eine anspruchsvolle Arbeit erwartet und zu werten versteht. Eine leichte Hand, Geschmack, Formsinn sind unentbehrlich, außerdem freilich Verständnis für das zu verarbeitende Material. Eine Lehrzeit von drei Jahren ist dem Lehrling vorgeschrieben, die aber auf zwei Jahre abgekürzt werden kann, wenn der Lehrling eine höhere Schulbildung genossen hat und über sechzehn Jahre alt ist. Gelernte Gärtnerinnen, die eine einjährige praktische Tätigkeit hinter sich haben, brauchen lediglich eine Lehrzeit von einem Jahr zu absolvieren.

Das Gesetz schreibt allen Lehrlingen, die noch nicht 18 Jahre alt sind, den Besuch einer Berufsschule vor. Späterhin wird den Lehrherren aufgegeben, ihre Lehrlinge auf eine Fachschule zu schicken.

Hat sich nach einer fünfjährigen praktischen Tätigkeit einer fertig ausgebildeten Blumenbinderin besondere Befähigung und Neigung herausgestellt, so kann sie die höhere Lehranstalt für Blumenkunst besuchen, die sich in Weihenstephen bei München befindet. Wir sehen also, der Beruf einer Blumenbinderin ist an das rein handwerksmäßige nicht gebunden, sondern verspricht Aussichten, Weiterkommen, Möglichkeiten. Die Beschäftigungsaussichten sind im Augenblick nicht die günstigsten, können aber durch jeden Konjunkturwechsel geändert werden. Eine Bewerberin um eine Lehrstelle wendet sich wohl zweckmäßig an die für sie zuständige Ortsgruppe des Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber.

R.

Kleiderpflege muß sein

Im Sommer ist es ein Leichtes, seine hellen Kleidchen schnell einmal mit Wasser und Seife zu reinigen, doch unserer Winterkleidung, die zum größten Teil aus dunklen Wollgeweben besteht, muß bei der Reinigung größte Beachtung geschenkt werden. Es ist natürlich selbstverständlich, daß eine dunkle Stoffart weniger empfindlich ist und daher auch nicht so schnell schmutzt wie ein helles Gewebe, und gerade, weil man eben auf dunklen Sachen so wenig den Staub und Schmutz sieht, ist es von größter Wichtigkeit, seine Wintertleider sowie Mäntel von Zeit zu Zeit tüchtig durchzuklopfen und zu bürsten. Findet man nun einige Flecken darin, so zieht man das betreffende Kleidungsstück über ein Plättbrett und bürstet den Stoff mit Salmiakwasser oder Panamaspänen, schwarze Stoffe mit Kaffee oder Spirituswasser oder mit abgekochten Efeuwasser scharf ab, so daß der Stoff feucht, aber nicht naß wird und plättet ihn dann gleich von links oder von rechts, aber dann mit einem aufgelegten Tuch. Ist es nun erforderlich, einmal diese dunklen Sachen — es ist natürlich nur von einfarbigen Sachen die Rede — ganz zu waschen, so ist es ratsam, sich vorher die vorhandenen Flecke mit einem weißen Faden zu umnähen, da diese im Wasser schwer zu erkennen sind. Dann wäscht man das Kleid oder das Blüschen usw. entweder in Gallseife oder Quillariarinde (bei sehr dunklen Farben ist letztere vorzuziehen). Zu beachten wäre, daß das Wasser zum Waschen nur lauwarm sein darf und das Spülwasser, welchem man etwas Salmiak zusetzt, die gleiche Temperatur haben muß. Ist das Kleid mit immer erneuertem Wasser gut nachgespült, drückt man es leicht aus (bitte nicht wringen!), hängt es auf einen Bügel, läßt es halb trocknen, um es dann von links gut zu bügeln. Befolgt man all diese kleinen Kniffe beim Waschen von dunklen Wollsachen, so kann man getrost die Angst und Sorge des Einlaufens ablegen und spart durch das Selbstwaschen das Geld für die chemische Reinigung. Nur durch regelmäßige Pflege seiner Kleidung kann man sie lange und vor allem immer gut erhalten.

K. B.



DIE DEUTSCHE QUALITÄTS-MARGARINE ½ Pfd. 32 ₰

Das Beste für Tafel und Küche

Duisburger Margarine-Fabrik
Schmitz & Loh A.-G., Duisburg am Rhein,
Niederlage Soest, Postgasse 3, Tel. 472.

Flottweg

Motorrad 200 ccm. mit Jap Motor. Baujahr 1931 preiswert zu verkaufen.
Zu erfr. in d. Gesch. unter Nr. 5000.

Frische

Brasil-Zigarren!

Otto Huk,
neben Café Aecker.

Prima feisten

Hirsch

empfieht billigst
H. Husemeyer

Nachruf!

Am 13. Oktober verschied

Herr Kaufmann Friedrich Kerstin.

Der Verstorbene war Mitbegründer u. langjähriger Vorsitzender des im Jahre 1896 gegründeten Soester gemeinnützigen Bauvereins e. G. m. b. H., für dessen Bestrebungen er stets wärmstes Interesse gezeigt hat.

Die Friedrich-Straße, an der die erste Siedlung des Bauvereins entstanden ist, wird die Verdienste des Verstorbenen auch späteren Geschlechtern kundmachen.

Der Bauverein wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Soester gemeinnütziger Bauverein e. G. m. b. H.

Der Aufsichtsrat: Kleim Bürgermeister Vorsitzender.
Der Vorstand: Lücking, Schmidt, Hellhake.

Beachten Sie bitte am Sonntag meine

Innendecoration moderner Teppiche

Wilh. Müller jr.

‚Hanna‘

Wo bist Du? Erbitte Lebenszeichen am Samstag, den 22. 10. 32 in dieser Zeitung
Deine kleine „Schwester Waschfee“

Nachruf.

Am 12. Oktober verschied unerwartet unser

Senior Chef

Herr Friedrich Kerstin

Durch sein unermüdliches Schaffen war er uns stets ein Vorbild treuester Pflichterfüllung, und sein vornehmes, aufrichtiges Wesen erwarben ihm unsere Hochachtung.

Wir betrauern tief den Verlust und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Das Personal der Firma Franz Kerstin.

Fahrplanänderung

ab 15. Oktober 1932

für die Strecke: Hattrop-Schwete-Merklingsen-Eineckerbolsen-Einecke-Klotingen

	W	S	W	W	S	W. u. S
Abfahrt ab Soest (Hotel Voswinckel):	6,20	8,00	10,05	13,20	13,36	18 45

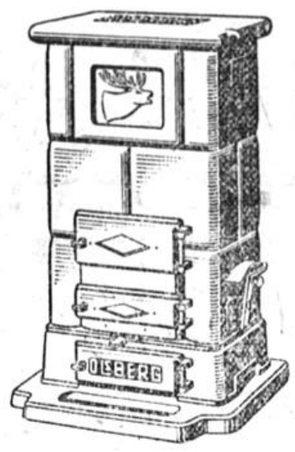
Der Wagen 10,05 u. 13,20 fährt 5 Min. früher ab Hauptbahnhof Soest.

	W	S	W	W	S	W. u. S.
Ankunft in Soest:	7,45	9,20	10,48	14,53	15,03	20,15

W = Werktags, S = Sonn- und Feiertags.

Freisfeld & Co., Auto-Verkehr, Soest, Fernr. 692

Bevor Sie sich einen neuen Ofen kaufen,



müssen Sie unbedingt die schönen, neuen Modelle in

Fabrikat Olsberg, Küppersbusch und Oranier

gesehen u. die niedrigen Preise gehört haben bei

Wilh. Heunert, Soest

Aelteste Eisenhandlung am Platze

Existenz

durch den Vertrieb eines gern gekauften, freiverkäuflichen Naturheilmittel an Private,
Angebote u. Nr. 5376 an die Geschäftsstelle.

Nachruf.

Gestern abend verschied nach kurzer Krankheit

Herr Kaufmann

Friedrich Kerstin

In dem Verstorbenen betrauern wir den Begründer und ehemaligen langjährigen Vorsitzenden unseres Vereins, der stets mit großem Interesse sich für die Bestrebungen des Vereins einsetzte. Wir danken ihm hierfür über das Grab hinaus und werden sein Andenken immer in Ehren halten.

Verein für Handel und Gewerbe e. V. Soest.

Soest, den 13. Oktober 1932.

Erteile Unterricht in Handarbeit.

Anmeldungen nimmt entgegen:

Soest, Brüderstraße 36
Telefon 1019.

Agnes Höttcher
Gewerbelehrerin

Das Haus

Schonekindstr. 13 ist bei mir zum 15. Nov. oder 1. Dez. ganz od geteilt nur an pünktl. Mieterzahler zu vermiet.
H. Klammroth,
Kubachsgasse 2.

Thomasmehl

wieder vorrätig

Albesheim

Fernruf 28

Sua C.

gewürzte Mineralsalzmischung.

Fressen ihre Schweine schlecht?

Kommen Sie nicht voran durch Husten Ausschlag (Grind), Knochen teilheit? Sua C hilft! Erfolg garantiert in 5-8 Tagen.

Drogerie
H. Wiegeshoff
Soest, Petristr. 4

Leimringe!

Vernichten Sie jetzt d. Frostspanner, den Schädling Ihrer nächsten Obstblüte! Gebrauchsfertiger Leimring „Fixfertig“ 10 mtr. lang M. 1,25, ferner Raupenleim u. Unterlagpapier bei

Oberwinter
hinterm Rathaus.

Pepsin-Gold

(aus reinem Weinde stillat) **das Beste für den Magen.**
In Flaschen a Mk. 6,25, 3,70, 2,55 u. 1,35 und im Ausschank nur bei

Wilhelm Plöger,
Gastwirtschaft, Soest, Brüdertor.

Wegen Trauerfall

bleibt mein Geschäft

Montag,

den 17. Oktober 1932

geschlossen.

Franz Kerstin.

Die größte Freude zum Weihnachtsfest für die Hausfrau--?

EIN GASHERD!!

Keine Anzahlung — — — — Ratenzahlungen

Es gelangt nur eine begrenzte Anzahl zum Verkauf nach unserem Finanzierungs-Plan.

Daher Eile geboten.

Auskünfte erteilen die hiesigen einschlägigen Geschäfte und wir

STÄDTISCHE WERKE, SOEST.

Hof

50—100 Morgen, gute Gebäude und Boden, evang. Gegend, sucht gegen Barzahlung **zu kaufen.** Besitzer kann als Pächter wohnen bleiben.
C. Harde, Hamm (Westf.), Wilhelminenstraße 8.

Kohlenasche

grobe und feine gibt laufend ab

Zuckerfabrik Soest.

Die geheimnisvolle Insel . . .

Eine etwas gruselige Sommererinnerung

Von Carola von Alten

Schwimmen —? Nun ja! Flach, gestreckt, lockerer Fußschlag, Vierertakt-Crawl. Gut und schön, von 9 bis 11.

Dann Sonne und Sand. Blauer Himmel oben, Grammophon dazu: „Happy days are here again . . .“ und ein kühlbeschlagenes Glas, das Ralph im Trab von der Strandbar geholt hat. Bis 12.

Die Post kommt. Immer dieselben Karten aus aller Welt. Gott, wie ist die Erde klein! May ist am Nordkap und Colette röstet sich in Antibes. Die Kleider und Flirts, äußerlich verschieden, in Wirklichkeit einander ähnlich, ermüdend ähnlich.

Bis 2 Uhr schleicht die Zeit so hin. Dann Toilette machen und Lunch. Dieselben Gesichter, dieselben Gespräche, dieselben Platten. Die Nerven vibrieren: „Schon wieder Eis Neluſko —?! Heben Sie mir geeiste Melone bitte. So, danke. —“.

Ruhen ist verpönt. Ruhen macht alt. (Sagt Mde. Viviane, die Schönheitsspezialistin!) Ruhen macht schön. (Sagt Ralph, der nur Gelegenheit haben will, Kissen herzurichten, die seidene Mohairdecke über die Füße zu breiten und dann Beabdelaire vorzulesen!)

Also was tun? Was beginnen in diesem stilvollen Seebad? So gegen fünf wird es besser. Man geht ins Kasino, kann Tee trinken, beim Polo zusehen, kann sich für abends anzuziehen beginnen.

Aber bis dahin? . . .

Enith, dieses sehr schöne, sehr schlanke Mädchen mit dem Haar wie dunkles Gold, tut etwas ganz Verzweiflungsvolles. Zieht das süße biskuitporzellangelbe Spitzenkleidchen aus, das alte grüne Trikot an und steigt bei sengender Sonne in ein kleines, knallrot lackiertes Boot.

Enith, mit allen Aussichten auf einen la-Sonnenstich, rudert in das spiegelglatte Meer hinaus.

Ach, wie ist doch das Leben so schwer. Alles bekommen, was man wünscht, und kein bißchen Ungewißheit ringsum. Und kein Mensch, der einen liebt. Ralph — ach, Ralph zählt nicht. Keiner dieser glatten, gescheiten, klischee-eleganten Jungen zählt.

Enith rudert, verbissen, als gälte es eine Ozeanüberquerung.

Und da hört sie es!

Ein Schluchzen, ein Stöhnen, ein Weinen, wie von einer gequälten Frau. Enith überrieselt es kalt trotz der Sonne. Der Sandstreifen einer Insel taucht vor ihr auf.

Von dort kam das Schluchzen. Enith hält Kurs auf die Insel, kommt auch gut heran, landet, zieht das Boot auf den Sand. Steht da, schlank, grün, golden Haut und Haar, wie eine Statuette aus lauter Edelmetall.

Dieses hübsche Kompliment sagt ein Mann, der auf Enith zukommt. Er hat lange [illegible]ene Hosen an, dann kommt eine Schärpe in ro.. dann eine braune, breite Brust und muskulöse Arme.

Er sei der Herr der Insel, sagt der Mann, und heiße sie willkommen.

Enith sieht nun auch das Gesicht mit den grauen Augen und dem Mund, diesen Mund . .

Enith will fragen, wer es denn sei, der hier geweint habe. Aber merkwürdig — sie unterläßt die Frage.

Sie sitzt mit dem Fremden am Strand des kleinen Eilandes. Sie sprechen miteinander, wie Menschen sprechen, die sich verstehen. Es ist Enith ganz traumhaft zumute. Er erzählt von allem Möglichen, sie hört zu, sie hört wirklich zu, was Ralph nie erreicht.

Und plötzlich werden die Schatten länger, die Sonne brennt nicht mehr. Enith hat vergessen, darauf zu warten, daß es Abend wird. Sie hat es gar nicht bemerkt.

Endlich klettert sie in ihr Boot. Am Strande steht der Herr der Insel und blickt ihr nach. Beide Arme hebt er grüßend hoch, und dieses Bild brennt sich in Eniths Seele.

Nun hat plötzlich jeder Tag wieder Sinn und Ziel. Natürlich merken es alle. Auch Ralph.

Wie gleichgültig ihr seine bösen Augen sind. Nachmittags nimmt sie das Boot und rudert zur Insel. Wie oft hört sie das schreckliche Weinen. So oft, daß sie die Ungewißheit nicht mehr erträgt. Sie fragt Harald, so nennt sie ihn.

Er lacht nur, er antwortet nicht.

„Sie sind doch nicht allein hier?“

„Doch, ganz allein.“

Eines Nachts, sie hat im Kurhaus getanzt, die Augen schließend, davon geträumt, daß Haralds Arme sie halten, ist dann, getrieben von einer fremden Sehnsucht, in ihren blauen Seidenschuhen hinuntergelaufen an den Strand, nur ein bißchen weißen Pelz über ihrem blauen Chiffonkleid.

Ist dort gestanden und hat zur Insel hinübergeblickt. Und da in der klaren Sommernacht drang es schwach an ihr Ohr, das Schluchzen und Stöhnen einer Frauenstimme, versiege..d in einem fast kindlichen Weinen. Plötzlich ist Ralph neben ihr.

„Die Insel hat es Ihnen angetan, Enith —? Bitte, sagen Sie nichts, ich weiß es doch. Lesen Sie das Enith, hier ist Licht!“

Sie bekommt ein Zeitungsblatt in die Hand gedrückt, eine Taschenlampe leuchtet auf. Es ist ein englisches Blatt.

Endlich liest sie, sie will nicht, sie muß das lesen: Ein Mann, der es verstand, Frauen in seine Nähe zu locken, der in der Nähe von Harwich auf einer Insel lebte, dort zwei Frauen ermordete und dann entwich, unbekannt wohin. Nur durch das klagende Geschrei eines der Opfer sei man aufmerksam geworden, aber der Mörder war schon entflohen . . .

Das Blatt sank in den Sand. Totenblaß und frierend stützte sich Enith auf Ralph. „Fürchte dich doch nicht, kleine Enith“, tröstete der, „morgen verständigen wir die Polizei, fürchte dich nicht . . .“

Aber es war nicht Furcht, was ihre Zähne wie im Fieber aneinanderschlagen machte, es war die grausamste Enttäuschung ihres Lebens.

Sie ließ sich von Ralph ins Hotel bringen, sie ging in ihr Zimmer, sie lauerte, bis Ralph verschwunden war, nahm einen dunklen Mantel, huschte hinaus, hinunter zum Strand, zu ihrem Boot.

Das war eine Fahrt! Und wenn sie in die Hölle fährt, wenn das Entsetzen auf sie wartet, sie muß, sie kann nicht anders. Sie liebt ihn, den Mann, der ein Mörder sein soll, und sie muß ihn retten, wenn er sie auch dafür tötet.

Da ist der Strand. Gespenstisch dunkel, fremd. Sie landet, hastet durch den Sand. Dort muß seine Hütte sein, sie hat sie nie betreten, das Ganze war ein Sommermärchen gewesen, in Helle und ohne jede Verborgenheit.

Sie schrickt zusammen. Da ist er. Steht vor ihr, in einen Mantel gehüllt, stumm.

Ihr Herz schlägt rasend.

„Man ist Ihnen auf der Spur“, keucht sie, „fliehen Sie, sofort, augenblicklich —“.

Er nimmt sie behutsam an beiden Armen.

„Was ist denn Enith? Sie erschrecken mich ja zu Tode —!“

Irgend was in seiner Stimme verscheucht den Alp, der auf ihr lag. Sie blickt ihn an, sie stammelt, sie stottert, die Worte überstürzen sich, sie erzählt das Ungeheuerliche, sie erzählt es ihm, dem Mörder.

Und dann?

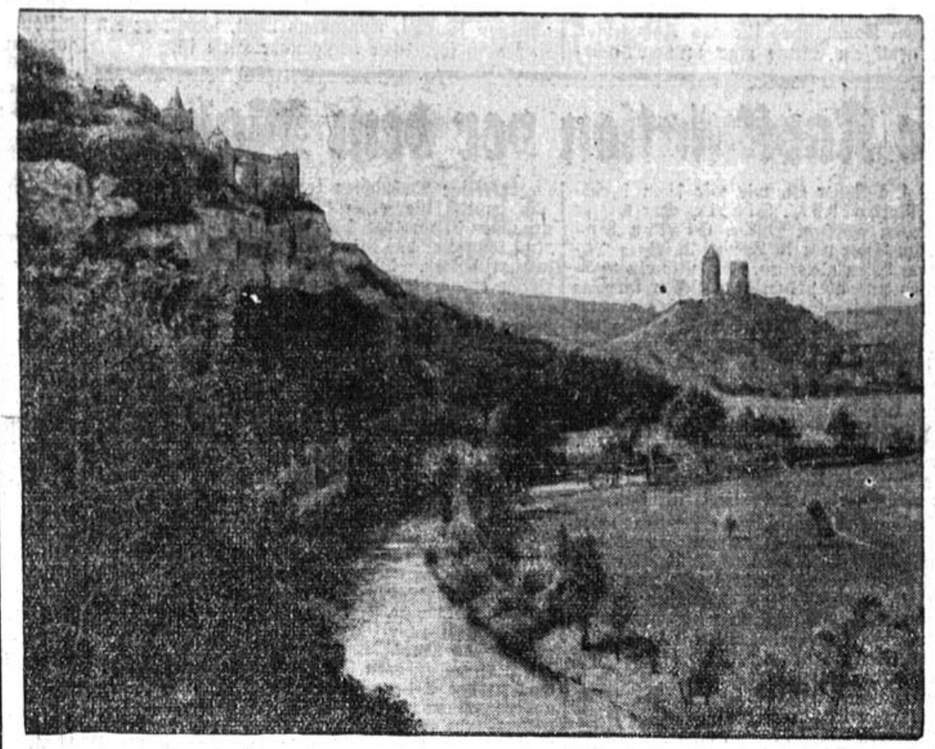
Dann dröhnt ein Lachen, ein brausendes, seliges, befreites Lachen in die Luft hinaus.

„Enith, Enith! Und du glaubtest es? Du weißes, süßes Lämmchen! Und kamst durch Nacht und Entsetzen zu dem Unhold. Und wolltest ihm noch zur Flucht verhelfen? Aber Enith, dann liebst du mich ja! Enith!“

Sie konnte nicht sprechen.

„Und jetzt muß ich gestehen, Enith. Ich habe etwas erfunden, weißt du — ein neues Jazzinstrument — eine Art Saxophon, es schluchzt und jammert wunderschön. Nirgends wollte man mich üben lassen. Da kam ich auf die Idee und siedelte mich hier an. Primitiv, aber einsam. Und viel Geld habe ich nun wirklich nicht, Enith, ich bin nur ein Jazzmusikant, weißt du. Und mit dem Mörder von Harwich bin ich weder verwandt noch identisch! Aber Enith, Liebes, Geliebtes, warum weinst du denn?“

Ja, was hätte diese närrisch selige, über alles Maß glückliche Enith sonst tun sollen? — — —



Die Rudelsburg (links) und Burg Saaleck, ein malerisches Bild aus dem Saaletal.

Herbst . . .

Von Siegfried Bergengruen

Der Herbst ist da. Die Astern blühen.
Die Nächte sind sehr klar und kalt.
Am Zaun die Birnen rot erglühen.
Ganz in der Ferne brennt der Wald . . .

Der Herbst ist da. Die Felder sterben.
Maschinensang summt dumpf vom Dorf.
Die Heide will sich braun entfärben.
Am Wegrand dampft der warme Torf.

Der Herbst ist da. Die Astern blühen.
Des Abends hört man Kranichschrei.
Am Zaun die Birken gelb verglühen.
Ein Erntejahr ging schnell vorbei . . .

Wespen-Attacke auf einen Professor

Auf den in Aflenz in Oesterreich zur Sommerfrische weilenden pensionierten Professor Arthur Schlegel unternahmen einige nichtsnutzige Burschen dieser Tage einen niederträchtigen Anschlag. Als der Professor sich auf eine Bank in der Bruker Bahnhofshalle niedergelassen hatte, schüttelten die Burschen einen kleinen Kastanienbaum, auf dem die Wespen ihr Nest hatten. In ihrer Wut richteten die gereizten Tiere den Wissenschaftler derart zu, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.



Deutschlands meistgekaufte Margarine

Von jetzt ab gibt es zu jedem ½ Pfd. Sanella eins der schönen bunten Sportbilder und zum Einkleben dieser Bilder das „Handbuch des Sports“, ein Nachschlagewerk mit ca. 1740 Stichworten. Sie bekommen es für 70 Pfg. in den durch Plakate kenntlich gemachten Geschäften oder von „Sanella“, Postfach 125, Berlin C 2, gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken.

111 SN 60—43

Deutsche im Ausland

Verwehtes Deutschtum bei Warschau

Aus Polen wird uns berichtet: Am 25. September 1932 waren es 150 Jahre, daß die evangelisch-lutherische Gemeinde Nowydwor in der Nähe von Warschau gegründet wurde. Die Stadt Nowydwor wurde von dem Neffen des damaligen polnischen Königs Stanislaw Poniatowski, dem Fürsten Stanislaw Poniatowski, 1782 gegründet. Er berief deutsche Handwerker, die aus fast allen deutschen Gauen kamen. Ja, selbst 13 Schiffer und zwei Schiffbauer siedelten sich in der an zwei schiffbaren Flüssen (Weichsel und Narew) gelegenen neuen Stadt an.

Von der anfänglich nur deutschen Einwohnerschaft ist heute fast nichts mehr zurückgeblieben. Für die wenigen deutschen Kinder gibt es keinen deutschen Unterricht. Auch in der Gemeinde selbst sowie die Dörfer sind fast durchweg deutsch, gibt es keine einzige deutsche Schule, obwohl es noch 1925 deren fünf gegeben hat. Zwei Dörfer sind ausgesprochene Schwabensiedlungen (Dziekanow und Lomianki Gorne). Die im Jahr 1776 gegründete deutsche Mennonitensiedlung kann als Musterdorf angesprochen werden.

Das Vermächtnis eines Auslanddeutschen

Vor kurzem starb in Weißkirchen im südslawischen Banat der angesehene Ehrenbürger der Stadt Franz Bauer in hohem Alter. In einem Testamente gedenkt der Verblichene noch einmal seiner Heimatstadt und seiner deutschen Volksgenossen mit folgenden Worten:

„Ich nehme Abschied von meinen lieben Verwandten, Schützenbrüdern, Jagdfreunden und braven Weißkirchner Mitbürgern mit dem letzten Wunsche: Sie mögen in Eintracht schaffen, deutsche Kultur und deutsche Geistesarbeit pflegen, deutsche Art und Sitte treu bewahren und in schaffensfreudiger, redlicher und rastloser Arbeit würdige Bürger dieser schönen Stadt bleiben und zum Wohle mit ihren Stammesbrüdern einer glücklicheren Zukunft entgegengehen".

Diese schönen, von Liebe zur Heimat und zum eigenen Volkstum durchdrungenen Worte verdienen es, der deutschen Oeffentlichkeit übermittelt zu werden.

Lebenskosten und Gehaltsverhältnisse im Ausland

Das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart hat im ersten Oktoberheft seiner Zeitschrift „Der Auslanddeutsche" eine neue Uebersicht über die Lebenskosten und Gehaltsverhältnisse in den wichtigsten Ländern der Erde veröffentlicht. Diese Uebersicht enthält für jedes Land — bei einigen Ländern auch gesondert noch großen und kleinen Städten — die Angaben über monatlichen Bedarf bei sparsamer Lebenshaltung für einen Ledigen und für eine Familie von vier Köpfen. Ferner werden für jedes Land der Erde die monatlichen Gehaltsverhältnisse angeführt, und zwar ausgeschieden nach folgenden Berufsgruppen: Ingenieure und leitende Kaufleute, Handlungsgehilfen, Handwerker und Arbeiter, Erzieherinnen, Köchinnen und Dienstmädchen, sowie endlich auch die Preise für ein möbliertes Zimmer ohne und mit Pension. Eine Tabelle über den Stand der verschiedenen Währungen im Verhältnis zur deutschen Reichsmark ist zu Vergleichszwecken angefügt.

Diese für alle am Ausland Interessierten überaus wichtige Zusammenstellung, deren sorgfältige Einzelangaben nur mit Hilfe der weltweiten Beziehungen und Verbindungen des Stuttgarter Instituts zu erlangen waren, ist auch in einem vierseitigen Sonderdruck erschienen und kann zum Preise von RM. 0,40 portofrei vom Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, Haus des Deutschtums bezogen werden.

10 Millionen Golddollars auf dem Grunde der Delaware-Bay

Das Geheimnis der Familie McKracken

Am 31. Mai 1798 befand sich das britische Kriegsschiff „Debraak" eine Meile entfernt von dem Feuerschiff, das am Eingang der Delaware-Bay bei Cap Henlopen verankert lag. Das Schiff kam aus Westindien und hatte außer drei kriegsgefangenen Spaniern nicht weniger als 10 Millionen Dollar in Gold an Bord. Der Befehlshaber, Kapitän James Drew, wollte bei Cap Henlopen vor Anker gehen. Als er den Befehl gab, ein Boot zu Wasser zu bringen, hatte die „Debraak" nur Haupt- und Fockegel gesetzt. Im gleichen Augenblick, als die Matrosen sich anschickten, den Befehl des Ersten Offiziers auszuführen, erfaßte eine Windhose das Schiff und brachte es zum Kentern. In knapp drei Minuten lief das Schiff voll Wasser und sank. Kapitän Drew, der Erste Offizier und 38 Matrosen fanden den Tod in den Fluten. Dagegen konnten sich 25 Mann der Besatzung in Ruderbooten retten. Einige von ihnen nahm auch das Lotsenfahrzeug auf, das dem Schiff entgegengefahren war. Auch die drei gefangenen Spanier retteten sich auf einer Schiffskiste, die sie als Floß benutzten, an Land. Die Schiffbrüchigen erreichten die rettende Küste bei Lewes (Delaware).

Die Kiste, deren sich die drei Spanier zu ihrer Rettung bedienten, war Eigentum des Kapitäns gewesen. Sie ist heute im Besitz von Ralph McCracken, dessen Großvater der Lotse war, der den Ueberlebenden des Unglücksschiffes zu Hilfe geeilt war.

An Versuchen, die Schätze der „Debraak" zu bergen, hat es im Laufe der Zeit nicht gefehlt. Aber bisher gelang es nicht, auch nur eine einzige Dublone ans Tageslicht zu bringen. Jetzt sind erneut zwei Bergungsdampfer der Baltimore Derrick und Salvage Corporation aus Baltimore bei Cap Henlopen vor Anker gegangen, um dem Meer seine Beute zu entreißen. Die mit allen modernen Hilfsmitteln, die ein solches Unternehmen erfordert, ausgerüstete Bergungsexpedition, steht unter der Leitung von Charles T. Jackson, der einer der bekanntesten Tiefseetaucher der Vereinigten Staaten ist. Schon im Juli 1932 wurde damit begonnen, den jetzigen Lageplan der „Debraak" zu bestimmen. Zu diesem Zweck wurde eine der ältesten Seekarten, die die Delaware-Bay darstellt, von der britischen Admiralität zur Verfügung gestellt. Die Karte stammt aus dem Jahre 1779.

Der erste Versuch, den Schatz zu bergen, datiert aus dem Jahre 1805, der letzte aus dem Jahre 1930. Die Arbeiten Jacksons werden sehr erleichtert durch die Auffindung eines Dokumentes, das die Unglücksstelle genau beschreibt und von dem Lotsen McCracken verfaßt worden ist. Es war verborgen unter dem kalbsledernen Einband der McCrackenschen Familienbibel. Der Inhalt ist niemanden bekannt außer dem Enkel des Verfassers, der jetzt auch den Leiter der Bergungsexpedition, Jackson, eingeweiht hat. Die Arbeiten werden in Lewes (Delaware) ebenso wie in Baltimore mit außerordentlicher Spannung verfolgt. Die Beteiligten sprechen sich hinsichtlich der Erfolgsaussichten sehr zuversichtlich aus.

Der Ruf nach dem Staatskommissar

Die Lage der Städte des Industriegebietes ist allmählich so bedrohlich geworden, daß ernstlich an eine umfassende und durchgreifende Hilfe von außen gedacht werden muß. So ist denn auch die Forderung nach einem Staatskommissar, die der Oberbürgermeister von Wanne-Eickel, Kiwit, gelegentlich seiner diesjährigen Etatsrede aufstellte, mehr als die Eingabe des Augenblicks. Sie beleuchtet schlaglichtartig die Not, in der sich zurzeit die Städte des Ruhrgebiets befinden.

Wie ein Mitarbeiter aus kommunalpolitischen Kreisen erfährt, steht man dieser Forderung allgemein durchaus nicht ablehnend gegenüber, obgleich die Einsetzung eines Staatskommissars natürlich die Gefahr einer weiteren Einschränkung der kommunalen Selbstverwaltung mit sich bringe. Man vertrete aber den gesunden Standpunkt, daß es im Augenblick nicht darauf ankomme, die Rechte der kommunalen Selbstverwaltung zu wahren, sondern mehr darauf, daß über alle anderen Bedenken hinweg zunächst einmal die Ernährung der Bevölkerung sichergestellt werden müsse. Man müsse hierbei berücksichtigen, daß im Ruhrgebiet rund ein Drittel der Bevölkerung aus öffentlichen Mitteln unterhalten werde und daß das kommunale Defizit dieses Gebietes, das ungefähr ein Zwanzigstel der Bevölkerung Deutschlands zähle, ein Fünftel des kommunalen Defizits aller Kommunen aufzuweisen habe. (Wie die bekannte Schrift von Prof. Dr. Most gezeigt hat.)

Der Gedanke, für ein Gebiet einen Staatskommissar zu bestellen, ist an sich ja nicht neu. Es soll hier nur an den Kommissar für den Osten oder an den Kommissar für die besetzten Gebiete erinnert werden, wie er zur Zeit der Besatzung im Westen schon einmal bestellt war. Auch bei der Tätigkeit dieses Herrn handelte es sich damals ja hauptsächlich um die Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung. Und ebenso denkt man sich auch heute die Tätigkeit eines etwaigen Kommissars für das Ruhrgebiet. Er soll in gewissem Sinne eine interkommunale Position ausfüllen, soll an Ort und Stelle prüfen, wo der Hebel zunächst anzusetzen ist, und soll vor allem die Erfordernisse der einzelnen Kommunalverbände sammeln und als Betreuer derselben für die Belange der seiner Fürsorge anvertrauten Kommunen in energischster Weise eintreten. Ganz selbstverständlich ist es hierbei, daß von Seiten des Reiches und des Staates in ganz anderer Weise Mittel gerade für den Industriebezirk aufgewendet werden, als es bisher der Fall ist. Man geht hierbei von dem Gedanken aus, daß, wo noch vor kurzer Zeit erhebliche Mittel für Sanierungszwecke verausgabt wurden, ebensolche Mittel auch für das Gebiet aufgewendet werden müssen, das ehemals das pulsierende Herz deutschen Wirtschaftslebens war — und es teilweise auch heute noch ist —, dem Deutschland zum großen Teil sein weltwirtschaftliches Ansehen zu verdanken hat.

Die Anzeichen für einen baldigen Zusammenbruch der Ruhrgemeinden mehren sich. Schon hat z. B. Herne bei der letzten Unterstützungszahlung nur die Hälfte der notwendigen Mittel zur Verfügung gehabt. In einer Großstadt des Industriegebiets waren die Beamten in den ersten Oktobertagen noch nicht im restlosen Besitze ihres Septembergehaltes. Man weiß eben tatsächlich nicht mehr, woher die Mittel für alle Lasten zu nehmen sind. Dabei steht der Winter vor der Tür. Das Industriegebiet kennt die Selbstversorgung weiterer Bevölkerungskreise mit Lebensmitteln nicht, wie andere Gegenden Deutschlands, dafür wohnen zuviel Menschen auf engem Raum gedrängt beisammen. Es fehlt an allem. Bisher hat man höheren Orts diesem zurzeit ärmsten Gebiete Deutschlands wenig oder gar nichts zugewandt. Jetzt zwingt die Not dazu.

So kommt der Ruf nach dem Staatskommissar, und man wird sich diesem Ruf nicht verschließen können, wenigstens nicht, soweit er ein Ruf nach sofortiger dringender Hilfe ist.

Die Kapitulation vor dem Mahdi

Am 4. Oktober ist, wie wir schon berichteten, Rudolph C. Slatin, oder wie er im Sudan genannt wurde, Slatin Pascha, im Alter von 75 Jahren in seiner Heimatstadt Wien gestorben. Er hatte ein wechselvolles und abenteuerliches Leben im Sudan verbracht. Schon als 16jähriger kam er nach Aegypten. Von Gordon Pascha gestützt, wurde er mit 22 Jahren Gouverneur der sudanesischen Provinz Darfur. Er bekämpfte den religiösen Aufstand der Mahdisten. Am 24. Dezember 1883 mußte er sich dem Mahdi übergeben, wie er es packend in seinem Buch bei F. A. Brockhaus, Leipzig, „Feuer und Schwert im Sudan", beschreibt. Die geschilderte Uebergabe war der Beginn einer zwölfjährigen Leidenszeit für ihn.

Der Aufstand wurde schließlich allgemein; wer nicht freiwillig mittat, schloß sich aus Furcht den Rebellen an. Ich hatte kaum noch 12 Dutzend Patronen für jedes Gewehr. Da dies zu wenig war, um mich in ein ernstes Gefecht einzulassen, mußte ich Zeit gewinnen. Ich bat heimlich Abdullahi Omdrama, den mir treu ergebenen Messeria-Scheich, der sich zum Schein den Rebellen angeschlossen hatte, er möge die Oberhäupter der vereinigten Stämme veranlassen, mir Friedensvorschläge zu machen. Er tat, wie ihm geheißen, und wurde selbst von den Belagerern damit betraut, mich zur Uebergabe aufzufordern. Ich sprach ihm meine Bereitwilligkeit aus, zu kapitulieren; ich sei jedoch nicht gewillt, unser Leben in die Hände derjenigen Stämme zu geben, mit denen ich seit Jahresfrist im Kampfe liege. Ich würde nur mit einem Spezialabgesandten des Mahdi verhandeln. Nach einigen Stunden kam Abdullahi und benachrichtigte mich freudig, daß sämtliche Oberhäupter, jetzt Emire genannt, zur Unterhandlung bereit seien, nur Madibbo sei dagegen.

Sie begrüßten mich herzlich, als ob nie etwas zwischen uns vorgefallen wäre. Nach längerem Hin- und Herreden kamen wir überein, daß ich einen meiner Leute mit Briefen an den Mahdi nach el Obeid senden sollte, um ihm meine Bereitwilligkeit zur Unterwerfung anzuzeigen. Zugleich stellte Abo Bei die Bedingung, daß die Garnison von Ummschanger die Feindseligkeiten einstelle. Dafür sollten die sämtlichen Stämme ohne Verzug in ihre Heimat zurückkehren und sich bis zum Eintreffen der Antwort des Mahdis abwartend verhalten.

Wir verfaßten den Brief an den Mahdi, ich ließ ihn vorlesen; er lautete ungefähr:

„Im Namen Gottes des Gütigen und Barmherzigen! Vom Sklaven seines Gottes Abd el Kadir Saladin (Slatin) an den Sejjid Mohammed el Mahdi; möge ihn Gott beschützen und seine Feinde besiegen! Amen. Seit langer Zeit verteidige ich das mir von meiner Regierung anvertraute Gut, doch gegen Gottes Willen ist nicht zu kämpfen. Ich erkläre hiermit, mich ihm und dir zu unterwerfen, doch nur unter der Bedingung, daß du einen deiner Verwandten zu mir sendest. Ich verlange von dir das Versprechen, sämtliche in der Befestigung befindlichen Männer, Frauen und Kinder an Leib und Leben zu schützen. Alles andere bleibt deiner Großmut anheimgestellt."

Der Brief wurde von sämtlichen Anwesenden für gut befunden und in ihrer Gegenwart versiegelt. Er wurde mit meinem Brief an die Besatzung von Ummschanger, der die Einstellung der Feindseligkeiten befahl, dem zum Boten bestimmten Ahmed el Kritli übergeben.

Im folgenden schildert Slatin Pascha Tage bangster Erwartung. — Sollte es dem General Hicks gelingen, die Rebellen aufs Haupt zu schlagen. Gegenteilige Nachrichten trafen in das Lager ein. Bis endlich die erschütternde Nachricht von der grausigen Niederlage Hicks Slatin Pascha erreichte. Nun konnte er das furchtbare Ereignis nicht länger geheim halten. Die Aussprache mit seinen Offizieren ergab, daß als Letztes nur die Uebergabe bleibe. Sie wußten, daß auf Ersatz nicht mehr zu hoffen war, zumal der Geist der so kleinen Truppe alles andere als siegesfreudig war. — Doch lassen wir Slatin Pascha selbst über diese sein Schicksal bestimmenden Tage sprechen:

Ich hatte keinen Zweifel mehr, daß die Kapitulation unvermeidlich war. Ich fürchtete nicht für mein Leben, während der letzten vier Jahre hatte ich es oft genug aufs Spiel gesetzt. Doch der Gedanke an sich, mich ergeben zu sollen, war mir widerwärtig. Ein Europäer und ein Christ, stand ich allein unter vielen tausenden von siegestrunkenen Fanatikern, deren Niedrigster sich immer noch besser dünkte als mich. Ich hatte wohl die Landesreligion scheinbar angenommen, und ein Leben unter fortwährender Täuschung war schwer zu ertragen; ich wußte, daß ich mich nicht nur einfach als Moslem zu erklären, sondern auch fürderhin andächtigen Mahdisten zu zeigen haben würde.

Bei Morgengrauen faßte ich einen Entschluß. Ich war zu der Ueberzeugung gelangt, daß es keinen anderen Ausweg gab als die Unterwerfung. Ich kleidete mich in die Uniform, die ich bald gegen den Mahdistenkittel umtauschen sollte. Zogals Brief forderte mich auf, mich am 23. Dezember 1883 zu einer Begegnung mit ihm in Scheria einzufinden, wo er mir das für mich bestimmte Schreiben des Mahdi einhändigen werde. Ich diktierte meinem Schreiber einen Brief an Zogal, worin ich meine Unterwerfung anzeigte. Am nächsten Tage versammelte ich meine sämtlichen Offiziere und teilte ihnen mit, daß ich mich ihren Vorschlägen angeschlossen hätte.

Nach Mitternacht verließ ich Dara. Ich hatte in Darfur so manche böse Stunde durchgemacht, doch dies war mein schwerster Ritt; schweigend verfolgten wir unseren Weg, und stumm gedachte jeder der verflossenen Zeiten, trüben Sinnes in die Zukunft blickend. In Scheria erwartet mich Zogal. Er drückte mich an seine Brust, versicherte mich seiner dauernden Freundschaft und übergab mir den Brief des Mahdi. Der Mahdi schrieb, er gewähre mir Verzeihung. Er habe seinen Verwandten Zogal beauftragt, mich standesgemäß zu behandeln, und ihm gegen alle früheren Angestellten der Regierung Milde und Nachsicht zur Pflicht gemacht. Als wir gegen Abend in der Nähe von Dara lagerten, kamen uns viele Bewohner der Stadt und auch einige Angestellte und Offiziere entgegen, um Zogal zu begrüßen. Sie hatten schon die Giubben der Mahdisten zu ihrer Kleidung gewählt. Wieder verbrachte ich eine schlaflose Nacht. Es war Weihnachten! Heute wird in der Heimat dieses schöne Fest im Kreise glücklicher Menschen gefeiert, während ich als Besiegter, einsam und verloren, die Reste meiner Streitmacht dem Feinde ausliefern mußte. Diese Stunden sind die traurigsten in meinem Leben gewesen. Am nächsten Tag hielt Zogal seinen Einzug. Den ihm massenhaft zuströmenden Leuten nahm er im Namen des Mahdi das Versprechen der Treue ab.

Madibbo, mein hartnäckiger Widersacher, der ebenfalls in Dara ankam, war mir, als ich mich nach Hause begeben hatte, dorthin gefolgt. Wir begrüßten uns; er versicherte mir, er habe die Regierung bekämpft und nicht meine Person. Er gab mir sein Leibpferd zum Geschenk und nahm als Gegengabe dankbar die großen kupfernen Kriegstrommeln an, die ich ihm im Kampfe abgenommen hatte. Bevor wir uns trennten, ermahnte er mich, folgsam und geduldig zu sein. Die Geduld habe ich nötig gehabt!

Das Felsenvolk

Suche nach einer verschollenen Rasse

Viele Stellen dieser Erde müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, auf unseren Landkarten mit jener berühmten weißen Farbe gezeichnet werden, die einen Land- oder Erdteil als unerforscht erkennen läßt. Daß unser in diesen unerforschten Teilen der Erde noch Wunder harren, ist gewiß. Auf einer solchen Jagd nach Wundern ist eine Expedition, die in diesen Tagen Kairo verlassen hat, um unbekannte Zonen der Lybischen Wüste zu durchforschen. Vor allem hofft man in den Felsengebirgen der Wüste ein bisher unbekanntes Volk zu finden, die Felsenmenschen, von denen die Historiker des Altertums zu melden wissen, das aber ganz und gar aus dem Gesichtskreis der Menschen verschwand.

Die Führung dieser Expedition hat ein Major R. A. Bagnold vom British Royal Corps. Vier Spezialautos stehen zur Verfügung, jedoch werden weite Strecken zu Fuß zurückgelegt werden müssen. Man plant, in gewissen Abständen Standlager zu errichten, von denen aus man Vorstöße plant. Etwa 4000 Meilen unbekanntes Land sollen genau untersucht werden. Major Bagnold kennt die Lybische Wüste sehr gut, und zwar von früheren Forschungsreisen in den Jahren 1929 und 1930. Vor allem bei seiner Expedition 1930 stieß er bis in das Herz des „verlorenen Landes" vor, bis in die Sanddünen, die sich westwärts von den ägyptischen Oasen schier endlos dahinziehen.

Die Hoffnungen der Expedition richten sich in der Hauptsache, wie schon gesagt wurde, auf die Ermittlung des Felsenvolkes. Man vermutet, daß es mit den Guraan-Stämmen verwandt ist. Sie müssen in den westlichen Ausläufern der Lybischen Wüste hausen und ferner in den Erdi- und Ennedi-Gebirgen im französischen Aequatorial-Afrika.

Schon bei Herodot findet man Andeutungen über sie. Er beschreibt, daß sie von den alten Garamantes abstammen und hebt vor allem ihre großen Streitwagen hervor, die mit vier Rossen bespannt seien. In späterer Zeit hatten auch die Römer mit ihnen zu tun. Das war um 19 v. Chr. Aber im Kampf gegen die Römer unterlagen sie und zogen sich anschließend in die Gebirge zurück. Sie tauchten dann nicht mehr im Gesichtskreise der europäischen und Kolonialvölker auf, aber sie sollen noch existieren. Man hat erst in jüngster Zeit über die halbwilden Guraos-Stämme wieder neue Kunde von ihnen erhalten. Bestehen sie noch, so haben sie es offenbar verstanden, sich vollkommen zu isolieren und so ihre Eigenart zu bewahren. Derartige Erscheinungen sind nicht so selten, wie man gemeinhin glaubt.

Bei den hoffnungsvollen Schilderungen über die Aussichten der Expedition wird betont, daß die Autos, die man mithabe, in der Lage seien, rund 1200 Meilen ohne Brennstoffergänzung zurückzulegen. Zu den Mitgliedern der Expedition gehören auch Geologen und andere Spezialisten von der London-Universität und dem Oriental Departement der Universität von Chicago, die die Kosten des Unternehmens zum großen Teil deckt.

Madame Sylvia, die unentwegte Schatzgräberin

Madame Sylvia, die Gräfin Beck, die, eine gebürtige Wienerin, ihren ständigen Wohnsitz in Berlin hat, macht nach wie vor von sich reden. Nachdem die jahrelange Schatzgräberei in Zaandam als erfolglos endgültig eingestellt worden ist, will sich die unentwegte Schatzgräberin nach Den Bosch begeben, um hier ihr Glück zu versuchen. Sie soll bereits einen Finanzier gefunden haben, der ihr a conto einer Beteiligung an den zu hebenden Schätzen die Summen zur Verfügung stellen will, die zur Ausführung der Grabungen erforderlich sind. Madame Sylvia erklärte, sichere Anzeichen erkannt zu haben, daß „auch" in Den Bosch ein reicher Goldschatz vergraben sei, der der Bergung harre. Sie hoffe, daß sie die Genehmigung der Behörden erhalte, die Arbeiten schon in allernächster Zeit aufnehmen zu können. Der Schatz soll an einer Stelle vergraben sein, über der sich jetzt ein Wohnhaus mit einem Ladengeschäft befindet. Dieses Haus will Madame Sylvia erwerben, um es abreißen zu lassen und dann zu graben.

Stand der Reben im Deutschen Reich. Durch die warme Septemberwitterung hat die Entwicklung der Trauben im allgemeinen günstige Fortschritte gemacht. Die Aussichten für den Ernteertrag haben sich allerdings durch letzthin in erheblichem Umfange aufgetretene Sauerwurmschäden sowie durch die Lederbeerenkrankheit etwas verschlechtert. Nach den bisherigen Ergebnissen von Verlesen dürfte die neue Weinernte der Menge nach an die des Vorjahres nicht heranreichen. Hinsichtlich der Güte ist jedoch ein recht befriedigendes Ergebnis zu erwarten.

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 16.10. b. 23.10.1932

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.45 Leibesübungen.
7.00 Frühvorhersage
7.05 Morgenkonzert
8.00 Frühvorhersage
9.00 Erste Meldungen

10.10 „Mensch und Welt" für Arbeitslose.
12.00 Konzert
12.50 Wetterbericht Mittagsmeldungen
15.30 Wirtschaftsdienst

18.45 Wetterbericht Sportvorschau
19.55 Abendmeldungen
22.05 (und später) Letzte Meldungen über das gesellige Leben. Sport.

SONNTAG

7.00: Choral: Ave Maria, Arcadelt.

7.03—8.15: Bremer Hafenkonzert.

8.15—8.25: Landwirtschaftliche Rundschau.

9.00—9.05: Uebertragung des Geläutes von St. Gereon.

9.05—10.00: Kathol. Morgenfeier. Ansprache: Prälat Dr. Otto Müller, Köln. Kirchenchor St. Dreikönigen, Neuß (Leiter: Josef Krey). Streichorchester des Westdeutschen Rundfunks (Leitung: Kühn). Hilgers (Orgel).

1. Streichorchester: Aria aus der D-dur-Suite, J. S. Bach. 2. Chorgesang: „Christ-König", Lied für vier gem. Stimmen (Text und Weise Angelus Silesius aus „Heilige Seelenlust"), bearbeitet von Hatzfeld (Uraufführung). 3. Ansprache „Der Friede Christi". 4. Chorgesang: a) Bitte um Frieden, Kirchenlied (1567); b) Da pacem, Domine (Schenk uns Frieden, Herr), Kindsmüller (Liturg. Friedensgebet für drei Oberstimmen mit Orgel). 5. Streichorchester: Largo aus dem Fis-dur-Quartett, Haydn. 6. Chorgesang: a) Aus der Missa „Ecce ego Joannes" („Siehe, ich bin Johannes"): Agnus Dei (Gotteslamm, erbarm dich unser), für sechs gem. Stimmen, Palestrina; b) Attrollite portas Psalm 23, 7 bis 10), (Tuet auf die Tore vor dem Herrn der Welt), für vier gem. Stimmen, Toepler, op. 8.

11.00—11.20: Lebende Dichter. Wilhelm von Scholz: Mitten im Meer (Erzählung).

11.25—11.55: Meister des Reiseberichts. Walter Eidlitz: Das heilige Patmos.

11.55—12.15: Musikal. Arbeitsgemeinschaft. Prof. Dr. Hermann Unger.

12.20—12.40: Siegfried und sein Glück. Günter Eich.

12.40—13.00: Musik der Woche. Hans Ebert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

1. Deutschlands Ruhm, Marsch, Schröder. 2. Ouverture z. Oper „Oberon", Weber. 3. Dritte Suite, Micheli. 4. a) Serenade, Widor; b) Spanischer Tanz, Schmeling. 5. Melodien aus der Oper „Carmen", Bizet. 6. Ich bin ein Kind vom Rhein, Walzer, Zeller. 7. Melodien aus der Operette „Der fidele Bauer", Fall.

14.30—14.50: Einführung in die deutsche Einheitskurzschrift. Hans Molitor.

14.50—15.10: Schachfunk. Dr. A. van Nüß.

15.15—16.00: Gedenkstunde: Deutsche Frauen in der Walhalla. Vortrag von Professor Eibl, Wien — Hildegardislieder — Variationen aus dem Kaiser-Quartett von Joseph Haydn — Hymnen an Deutschland von Gertrud von Le Fort. Mitwirkende: Chor der Regensburger Domsingknaben; Sprechchor; Regensburger Quartett Hochberger; Singgruppen der Jugend der Weißen Rose, Regensburg.

16.00—17.05: Vesperkonzert des Städtischen Kurorchesters, Baden-Baden, Leitung: Karl Asmus.

1. Slawischer Marsch, Tschaikowsky. 2. Ouverture zu „Phädra", Massenet. 3. Kinderspiele, Suite, Bizet. 4. Slawische Rhapsodie Nr. 2, Friedemann. 5. Challo Romano, Ouverture, Ketelby.

17.10—18.10: Außerordentliche Tagung d. Zweckverbandes der Industrie- und Handelskammern Bochum, Dortmund, Essen und Münster.

1. Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Zweckverbandes Bergassessor Stein, Recklinghausen. 2. Rede des Reichskanzlers von Papen „Ueber Tagesfragen der deutschen Wirtschaft".

18.20—18.50: Die Welt auf der Schallplatte. Willi Pferdekamp: Lieder aus Yukatan.

18.55—19.15: Männer der deutschen Geschichte. Dr. Gottfried Adolf Krummacher: Karl Freiherr vom Stein.

19.20—19.45: Natur und Geist. Dr. Eugen Gürster: Der Typus Faust.

19.45: Sportvorbericht.

20.00: Aus deutschen Opern. Das Philharmonische Orchester Stuttgart. Leitung: Staatskapellmeister Karl Schmidt, München; Solisten: Elisabeth Feuge (Sopran), Fritz Krauß (Tenor), Heinrich Rehkemper (Bariton).

1. Ouverture zur Oper „Die Zauberflöte", Mozart. 2. „Bei Männern, die Liebe fühlen". Duett aus der „Zauberflöte", Mozart (Feuge — Rehkemper). 3. Ballettmusik aus „Idomeneo", Mozart. 4. Arie des Max aus „Der Freischütz", Weber. 5. Ozean-Arie aus „Oberon", Weber. 6. Stradella-Ouverture, Flotow. 7. „An jenem Tag, da du mir Treu versprochen", Arie aus „Hans Heiling", Marschner (Hans Rehkamper). 8. Ouverture zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", Nicolai. 9. Einleitung zum 3. Akt von „Tannhäuser", Wagner. 10. Wolfram-Ansprache aus dem 2. Akt von „Tannhäuser", Wagner. 12. Vorspiel zu den „Meistersingern", Wagner.

22.45—24.00: Nachtmusik, Kapelle: Ludw. Wörthmüller.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

5.35: Bremer Hafenkonzert.

8.55: Morgenfeier.

Anschl. Uebertragung des Glockengeläutes des Berliner Doms.

11.00: Am Grabe von Walter Flex. Wilhelm Ehlers.

11.30: Aus dem Wintergarten: „Durch Berlin fließt immer noch die Spree". Als Einlage: Aus dem Admiralspalast: Ausschnitt aus dem „Wettkampf um den besten Schlager der Saison".

13.05: Aus der Stadthalle Königsberg: Unterhaltungskonzert. Orchester des Königsberger Opernhauses.

15.15: Aus Regensburg (von der Walhalla): Gedenkstunde. Deutsche Frauen in der Walhalla (Zum 90jährigen Gründungstag der Walhalla.)

16.00: Orchesterkonzert (Berliner Funkorchester

18.15: „Klavierbüchlein für Anna Magdalena" von Sebastian Bach 1722. Dr. Jonas: Einführung. Sandra Droucker.

19.30: Aus der Staatsoper, Unter den Linden: **„Der Rosenkavalier".** Komödie für Musik von Hugo von Hofmannsthal. Musik von Rich. Strauß. 1. Akt. Dirigent: Otto Klemperer.

20.40: Aus dem Saalbau, Ulm: **Deutscher Opernabend.**

22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Danach bis **24.00:** Aus dem Eden-Hotel: **Tanzmusik.** Kapelle Oscar Joost.

MONTAG

7.05—8.00: Morgenkonzert.

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.25: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Prof. Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Erich Bockemühl: Von Herbst und Heide.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Spiele im Zimmer.

16.20—17.00: Jugendfunk. Der Spiegel des Yom-Kus-Ki. Hörspiel nach einer altjapanischen Sage von Willi Kweckfilber; Spielleitung: Heil.

17.00—18.15: Vesperkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter; Solisten: Wally Kirsamer (Sopran), Karl Schwamberger (Viola da Gamba).

1. Fantasie für Streichorchester, Purcell. 2. Solokantate „Herr, auf dich vertraue ich", Buxtehude. (Wally Kirsamer). 3. Konzert f. Viola da Gamba, Hervelois (Karl Schwamberger). 4. Geistliche Gesänge: a) „Mein Gott, erhör' mein' Stimm", Mahu, b) „Herr, wie lang", Stoltzer (Wally Kirsamer). 5. Konzert G-Moll für Viola da Gamba, Händel (Karl Schwamberger). 6. Arie aus „Belsazar": „Du Gott der Höh", Händel (Wally Kirsamer). 7. Don-Quichotte-Suite, Teleman.

18.20—18.40: Elternstunde. Stadtschulrat Löns: Der kleine Tierquäler.

18.55—19.15: Frauenstunde. Dr. med. Rudolf Katz: Der Schutz der Arbeiterin vor Berufsschäden.

19.15—19.35: Wirtschaftliche Umschau. Dr. Friedrich Schlünz: Die Wirtschaftslage Rheinlands und Westfalens im 3. Vierteljahr 1932.

19.35—19.55: Staat und Wirtschaft. Universitätsprofessor Dr. Kumpmann: Das Vordringen der kollektivistischen Idee.

20.00: Abendkonzert (Wolf).

1. Einzug der Gäste auf der Wartburg, aus der Oper „Tannhäuser", Wagner. 2. Ouverture zur Oper „Euryanthe", Weber. 3. Melodien aus der Oper „Undine", Lortzing. 4. Ländliche Suite, Amadei (Sonnenuntergang — Im Walde — Das Abendglöckchen — Saltarello).

Intermezzo:
Volksmusik aus Westfalen.
Mitwirkende: Westfälischer Singechor.
Leitung: Peter Halling; Bauernkapelle.

1. Es welken alle Blätter; 2. Münster, ich muß dich verlassen; 3. Ich hab mir eines erwählet, Volkslieder. 4. Königsquadrille, Volkstanz aus Drensteinfurt. 5. Bauernlob; 6. Der Hammerschmied; 7. Glückauf, der Steiger kommt. Volkslieder. 8. Volkstänze: a) Wask use Jenne, Mazurka aus Horsten, Kreis Tecklenburg; b) Maike, Polka aus Wülbke, Kreis Minden. 9. Eck har es en Frier, o ho, heiteres Märchenlied. 10. Es war einmal ein kleiner Mann, Volkslied.

5. Ouverture zur Operette „Der Opernball", Heuberger. 6. Ballett-Suite aus Gounods Oper „Die Königin von Saba", Rhode. 7. Melodien aus der Operette „Der Vogelhändler", Zeller. 8. Romantischer Walzer, Heinecke.

22.30—24.00: Konzertübertragung.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

20.00: Aus der Philharmonie: Erstes **Philharmonisches Konzert.** Berliner Philharmonisches Orchester; Dirigent: Dr. Wilhelm Futwängler.

22.20—24.00: Unterhaltungsmusik. Leipziger Sinfonie-Orchester.

DIENSTAG

7.05—8.00: Morgenkonzert.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert des Freiburger Konzertorchesters, Leitung: Richard Fried; Solisten: Hanna Fladt — Gertrud Baumann (Klavier), Werke von Wolfgang Amadeus Mozart.

1. Ouverture zur Oper „La villanella rapita". 2. Konzert für zwei Klaviere Es-Dur. 3. Duettino concertante, Fantasie für eine Orgelwalze (für Klaviere bearbeitet von Busoni). 4. Finale aus der Serenade Nr. 7.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

15.50—16.10: Buntes Allerlei. Els Vordemberge.

16.10—15.30: Puppenspiele in der Schule (2). Willy Brehm.

16.30—17.00: Aus dem Leben der höheren Schule. Kernfragen des fremdsprachlichen Unterrichts. Oberstudiendirektor Dr. Billen: Das Uebersetzen altsprachlicher Texte auf der Oberstufe.

17.00—18.15: Vesperkonzert. Kammerorchester, K. Delseit (Klavier).

1. Musik für Sieben-Saiten-Instrumente, Stephan. 2. Verklärte Nacht, Schönberg.

18.20—18.40: Italienisch. Universitätsprofessor Dr. Heinermann.

19.00—19.20: Für den Landmirt. Oberlandwirtschaftsrat Bewerunge: Die Rentabilität [illegible]

19.20—19.30: Zehn Minuten Funknachrichten.

19.30—19.55: Domenico Cimarosa und sein Intermezzo „L'Impresario in Angusti" (Der Intendant in der Klemme). Dr. Ernst Latzko.

20.00—22.00: Der Intendant in der Klemme. Intermezzo in zwei Akten von Domenico Cimarosa; Bearbeitung und neuer Text von Dr. Ernst Latzko. Musikalische Leitung: Theodor Blumer. Spielleitung: Hans Peter Schmiedel. Cembalo: Dr. Ernst Latzko.

Der Intendant: Oskar Laßner. Der Generalmusikdirektor: Hans Lißmann. Der Dramaturg: Theodor Horand. Tremolina: Claire Gerhardt. Detonia: Henriette Lehne. Asthmalia: Irma Beilke. Mitglieder der Oper. Ort der Handlung: Ueberall. Zeit: Seit Bestehen des Theaters.

— Funkstille. —

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

20.00: Aus Leipzig: **„Der Intendant in der Klemme".** Intermezzo in 2 Akten von Domenico Cimarosa. Bearbeitung und neuer Text von Dr. Ernst Latzko. Leipziger Sinfonie-Orchester.

22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Anschl. bis **24.00:** Aus dem Deutschen Haus in Flensburg: **Nordmark-Konzert.**

MITTWOCH

7.05—8.00: Morgenkonzert.

8.05—8.30: Frau und Recht. Grete Stoffel: Rechtsfragen im Hauswesen.

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.25: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Schallplattenkonzert.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert aus München

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.20: Kinderstunde. Herbert Alexander: Fritze und sein Zirkus.

16.20—16.30: Aus der Frauenbewegung.

16.40—17.00: Sozialpädagogische Fragestellungen von heute. Prof. Dr. Raederscheidt.

17.00—18.10: Vesperkonzert, Leitung: Wolf.
See- und Meerbilder

1. Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt", Mendelssohn. 2. Am Meer, Lied, Schubert. 3. Nordseebilder, Walzer, Joh. Strauß. 4. Aus der Sinfonie „Von der Nordsee", Koch; a) Abend am Strande, b) Spiel der Wellen. 5. Am See, Serenade, Ranzato. 6. Strandbilder, Bion (Wellenspiel — Strandleben am Abend — Tanz der Fischermädchen — In den Dünen). 7. a) Abenddämmerung am Meer, Niemann; b) Am schwarzen See, Dvorak. 8. Nordseestürme, Walzer, Döring.

18.10—18.25: Der westfälische Lebensraum. Otto Wohlgemuth: Gedichte.

18.25—18.50: Die Welt im Buch. Erik Reger: Theaterschriften und Dramen.

19.00—19.20: Sozialpolitische Tagesfragen. Beigeordneter Dr. Fr. Wendenburg: Aus der Praxis der Arbeitsbeschaffung.

19.20—19.35: Vor allem Gesundheit. Dr. Kiefer: Wie soll der Tuberkulöse leben?

19.35—19.55: Neuzeitliche Verkehrsfragen. Universitätsprofessor Dr. Esch: Zur Frage eines Landverkehrs-Monopols.

20.00—20.40: Des Knaben Wunderhorn. Das neuere deutsche Volkslied (1). Ilse Möller-Gerlach (Alt). Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leit.: Zimmermann. Verbindende Worte: Paul Heinrich Gehly.

20.45: Das Konzert (1). Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leit.: Kühn. Solisten: Maria Koerfer (Klavier), Dodia Feldin (Cello).

1. Klavierkonzert Es-Dur, Liszt (Maria Koerfer). 2. Violoncell-Konzert D-Dur, Haydn (Dodia Feldin). 3. Orpheus, sinfonische Dichtung, Liszt.

22.30—24.00: Zigeunermusik der Kapelle Imre Magyari.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

20.00: Konzert auf elektrischen Instrumenten. (Trautonium, Theremin-Instrumente, Hellertion Neo-Bechstein-Flügel u. a.)

20.50: Aus München: **„Drei Kaiserjäger".** Ein Volksstück von Fred A. Angermayer.

22.40—24.00: Aus dem Hotel Hungaria, Budapest: **Zigeunermusik.** Kapelle Imre Magyary.

DONNERSTAG

7.05—8.00: Morgenkonzert.

11.30—11.55: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Dr. Nikolaus Feinberg: Kleine Reise nach Sibirien (2).

12.00—12.50: Schallplattenkonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.15: Kinderstunde. Els Vordemberge: Alte Laternenlieder und Geschichten aus alten Zeiten.

16.15—16.30: Mitteilungen aus dem Schulfunk.

16.30—17.00: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft. Der moderne fremdsprachliche Unterricht der Mittelschule. Konrektorin Duve: Wir lernen Englisch wie die Muttersprache.

17.00—18.15: Vesperkonzert (Wolf). Solist: Robert Esser (Baß).

Aus aller Herren Länder.

1. Ouverture „Nachklänge von Ossian", Gade. 2. Nordamerikanische Volkslieder: a) Mein alt Kentucky Heim; b) Alter Joe; c) Negers Heimweh; d) Dixie (Robert Esser). 3. Sang und Klang aus dem Osten, Fantasie über Werke russischer Meister, Eberle. 4. Legende Nr. 19, Dvorak. 5. Englische Volkslieder: a) Das kleine Gurretäubchen; b) Ach Weide, Weide, Weide; c) O Liebste mein; d) Trinklied (Robert Esser). 6. Deutscher Sang, Potpourri deutscher Volkslieder, Hannemann.

18.20—18.40: Französische Unterhaltung. Lektor Le Bourgeois — Lektor Rogué.

19.00—19.25: Jugendwerk und Alterswerk in der bildenden Kunst. Prof. Hans Tietze.

19.30—19.55: Staat und Wirtschaft. Universitätsprofessor Dr. Kumpmann: Die Kritik an der gebundenen Wirtschaft.

20.00: Wagner — Verdi. Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn. Solisten: Mia [illegible] Max Troitzsch (Tenor). Aus Werken Richard Wagners.

1. Huldigungsmarsch. 2. Ballade der Senta aus der Oper „Der fliegende Holländer" (Mia Münstermann). 3. Waldweben aus „Siegfried". 4. Schlußduett und Wotans Abschied aus „Walküre" (Mia Münstermann — Max Troitzsch). Aus der italienischen Oper. 1. Ouverture zur Sizilianischen Vesper", Verdi. 2. Duett aus „Troubadour" Verdi (Mia Münstermann — Max Troitzsch). 3. Vorspiel zum dritten Aufzug der Oper „Manon Lescaut", Puccini. 4. Duett aus „Cavalleria rusticana", Mascagni (Mia Münstermann — Max Troitzsch). 5. Ouverture „Aegypten", Mascagni.

22.20: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

20.05: Aus Bern: **Internationales Konzert.** Uraufführung: **„Huttens letzte Tage".** Nach der Dichtung von Conrad Ferdinand Meyer. Für Männerchor, Solo und Orchester von Ernst Kunz.

FREITAG

7.05—8.00: Morgenkonzert.

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.25: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—11.55: Schulfunk für die Mittelstufe höherer Lehranstalten: Englische Unterhaltung.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf). Solistin: Erika Benninghoff (Alt), Begleit.: Egbert Grape.

1. Ouverture zur Oper „Nebucadnezar", Verdi. 2. Herbstweisen, Walzer, Waldteufel. 3. Drei Lieder, Trunk: Mein Traum — Meine Mutter hat's gewollt — Im Himmel oder im Traume (Erika Benninghoff). 4. Dritte kleine Suite, Micheli. 5. Aus dem Zyklus „Die Jahreszeiten", Tschaikowsky: a) Barcarole, b) Troikafahrt. 6. Melodien aus der Oper „Der Freischütz", Weber. 7. Hochzeitstag auf Troldhaugen, Grieg. 8. Melodien aus dem Singspiel „Das Dorf ohne Glocke", Künneke.

15.50—16.20: Bastelstunde. Mit Buntpapier und Schere.

16.20—17.00: Jugendfunk.

1. Rektor Simon: Des Freiherrn von Münchhausen abenteuerliche Reisen durch die Welt. a) Reisen in Rußland. 2. Lehrer Breuer: Wir lernen das Schachspiel. II. Wir ziehen König und Dame.

17.00—18.15: Vesperkonzert (Paul Weidig).

18.15—18.35: Englische Unterhaltung. Lektor Dr. C. Bennet — Lektorin A. Rüschkamp-Whitehead.

18.35—18.55: Koryphäen (Aus der Werdezeit eines Arztes). A. de Nora.

19.10—19.30: Aus der Welt der Pflanze. Helmut Rang: Blätterfall im Herbst.

19.30—19.55: Wirtschaft u. Verkehr. Dr. Schultz: Der westdeutsche Fremdenverkehr 1932. Erfahrungen und Lehren.

20.00—20.55: Die Welt auf der Schallplatte. Dr. Erich Fortner: Volk in Salzburg.

21.00: Lustspiel: Drei Einakter. Spielleitung: Kandner. Der Wunderhund. — Die tote Taube. Ein Akt von Jo Hanns Rösler (nach einer Erzählung von Hans Auer). — Das Zahngebiß. Eine Hörgroteske nach einer Idee von Hasek von Georg W. Pijet.

22.20—23.00: Nachtmusik auf Schallplatten.

23.00—24.00: Lied und Tanz im Rokoko. Heini Hein (Sopran), Leonardo Aramesco (Tenor), Begleitung: Egbert Grape, Kammerorchester. Verbindende Worte: Paul Heinrich Gehly.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

20.05: Aus dem Festsaal der Liederhalle, Stuttgart: **Sinfonie-Konzert.**

21.15: „Heimatsucher". Ein Lehrspiel vom Siedeln und Auswandern von Meta Brix.

22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten (2).

Danach bis **24.00:** Aus dem Café Imperator: **Unterhaltungsmusik.** Kapelle: Arkadi Flato.

SAMSTAG

7.05—8.00: Morgenkonzert.

9.00—9.30: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Berufs- und Fachschulen. Oberlandwirtschaftsrat Dr. Stenkhoff: Wie baut sich der moderne Unterricht in der landwirtschaftlichen Betriebslehre methodisch auf? (1).

11.25—12.00: Deutschkundlicher Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Adolf von Hatzfeld spricht über das Entstehen seiner Dichtung.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

1. Gruß in die Ferne, Marsch, Döring. 2. Ouverture zur Operette „Im Reiche des Indra", Linke. 3. Fasching, heitere Suite, Schmalstich. 4. Liebesgruß, Elgar. 5. Mousseux, Potpourri, Waldteufel. 6. Raskolnikow, sinfonische Dichtung, Leuchner. 7. Melodien aus der Oper „Das Nachtlager von Granada", Kreutzer. 8. Im D-Zug, Galopp, Blon.

14.35—15.25: Wochenendkonzert (Schallplatten).

15.50—16.20: Kinderstunde. Die kleinen Musikanten, Leitung: Hermann Dehn.

16.20—16.40: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Ernst Baur: Ueber das Ebbegebirge nach Attendorn.

16.40—17.00: Englisch. Oberstudienrat Prof. Hale.

17.00—18.15: Vesperkonzert des Männergesangvereins „Cäcilia", Obligs, Leitung: Musikdirektor Willi Bourwers.

18.20—18.40: Frauenstunde. Hertha Maria Funck: Die Sorge um die alternde Arbeiterin.

19.00—19.25: Natur und Geist. Dr. Rud. Mense: Die geschichtlichen und naturhaften Bildungsmächte.

19.30—19.55: Zeitfragen der deutschen Landwirtschaft. Dr. Huemmer: Lehren des dritten deutschen Obstbautages.

20.00: Zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks. Klärte Hansen, Mannt Bieber, Irene de Moiret, Gustav Jacoby, Hermann Buse, Waldemar von Wicheltus, Wilhelm Strienz u. a.

22.30—0.30: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

0.30—1.00: Meister des Jazz.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Danach bis **24.00:** Vom Dachgarten des Café Berlin: **Tanzmusik.** Kapelle Adalbert Lutter.

Helene Schlodnigs SCHULD UND SÜHNE

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU.

(10. Fortsetzung.)

„Du hast dich eben am meisten mit ihm beschäftigt," wandte sie ein.

„Das ist nicht richtig, Helene. Er ist aus sich selbst geworden und über mich hinausgewachsen, ohne alles Zutun. Wir werden einen Sohn haben, der unser beider Namen überdauert."

Frankes Töchter kamen Arm in Arm durch den Garten geschlendert. Blond und blauäugig, wie die Mutter, mit dem eingezeichneten Mund und der klargezogenen Stirne des Vaters. Helenes Augen strahlten auf. Später, wenn sie erst der Schule entwachsen waren, wollte sie dieselben mit auf Reisen nehmen. Sie würden umworben sein, gefeiert, geliebt, sich in glänzende Verhältnisse hineinverheiraten.

Ein gellender Ruf kam vom Wald herüber. „Vater!"

Franke horchte auf. Das war Klein-Justs Stimme gewesen. Wahrscheinlich ein Siegesgeschrei.

„Vater!"

Eine Gestalt hetzte über die Wiesen.

„Es ist etwas passiert!" Der Doktor schnellte auf, warf die Zigarette ins Gras und lief dem Ausgang zu. Ein Dutzend Arme geisterten ihm entgegen. Justs helle Stimme gellte auf:

„Hubert ist abgestürzt!"

Eine Sekunde vollkommener Lähmung. Dann durchbrach Franke die Kette der Knaben, die herbeigelaufen waren, und hetzte dem Walde zu.

Helene sah es von ihrem Stuhle aus, fühlte das Erstarren der Füße und wie sich diese Bewegungsunfähigkeit nach den Armen und von dort nach den Hüften erstreckte. Sie saß reglos und hatte den Mund zu einem Hilfeschrei geöffnet, aber die Kehle versagte und vermochte nicht einen Laut zu geben.

Die Geheimrätin kam ahnungslos aus dem Hause, sah nach der Schwiegertochter und war im nächsten Augenblick an deren Seite. „Hat es Zank gegeben, Helene?"

„Hubert!" —

„Was ist mit ihm?"

Ein verzweifeltes Heben der Arme. Die alte Dame warf zufällig einen Blick nach dem Waldsaum. Da sah sie den Sohn mit einer Last auf den Armen in das Geflimmer des Nachmittags treten. Der Schreck hatte ihr für eine Minute die Bewegungsfreiheit gelähmt, dann überwand der Wille zu helfen die Betäubung. Ihre Füße waren rasch wie die eines Mädchens, als sie jetzt über die abgemähten Stoppeln ging, den beiden entgegenlief.

Von Frankes Stirne rann der Schweiß in dicken, hellen Tropfen. Sein Gesicht war so weiß wie das des Knaben, welches reglos gegen seine Schulter lehnte. Die Schramme, welche sich über seine Stirne hinzog, war nicht tief. Demnach mußten die Verletzungen innerer Natur sein.

„Er ist abgestürzt!" Die Stimme des Doktors war ohne jeden Klang.

„Just! Wie war das möglich?"

Die Geheimrätin hielt umsonst die Arme hoch, denn Franke legte ihr den Sohn nicht hinein.

„Er muß sich über das Geländer des Steges geneigt haben. Es gab nach und brach mit ihm in die Tiefe. — Telephoniere sofort an Professor Klahn, daß ich um sein Kommen bitten lasse."

Helene schritt unsicheren Ganges nach dem Gartentore, hielt sich am Pfosten fest und sah ihrem Manne entgegen, wie er, unter der Last des Knaben schwankend, auf sie zukam: „Just!"

Ihre Hände streckten sich nach dem Sohn, fielen herab und hoben sich dann wieder, um sie über das entfärbte Gesicht zu decken.

„Du mußt jetzt stark sein, Helene," mahnte Franke, während sie dem Hause zugingen. „Ich hoffe, daß es nur eine Gehirnerschütterung ist. Irgendein Bruch der Glieder liegt nicht vor. Professor Klahn kann in ein- bis eineinhalb Stunden hier sein. Die Mutter soll es so dringend als möglich machen."

Die Stimme der Geheimrätin, die am Apparat stand, war bis in den Garten hinaus zu vernehmen. „Ja, bitte sofort, Herr Professor! Mein Sohn läßt Sie herzlich darum ersuchen. Sein Aeltester ist schwer verunglückt."

Weiter war nichts vernehmlich.

Franke schritt die Treppe hinauf. Er ging trotz der Schwere des jungen Körpers, wie jemand, der jeden harten Schritt vermeidet, eine kostbare Last nicht zu gefährden. Helenes Willenskraft kam zum Teil zurück. Sie deckte mit fliegenden Händen das Bett ab und war dem Gatten behilflich, den Sohn hineinzulegen.

Franke knöpfte das weiße Leinenhemd des Knaben auf und horchte an dessen Herz. „Bitte Gott, daß wir ihn nicht verlieren müssen, Helene."

Ihre Füße versagten. Sie sank auf den Hocker neben dem Bett und ließ den Kopf auf das weiße Linnen fallen. Sie sollte Gott bitten, daß er ihr den Sohn ließ. — Den Sohn, dessen Vater sie vor sechzehn Jahren in die gleiche Schlucht gestürzt hatte, die nun auch sein Verhängnis geworden war.

War das Vergeltung?! Ausgleichende Gerechtigkeit? — Ein Mahnen, daß über dem Tun und Wollen der Menschen eine Hand waltete, die, unbeirrt von erdenhaftem Wünschen, den Zeitpunkt der Bestrafung festsetzte und die Hämmer niedersausen ließ, wenn der Schuldige längst seine Tat und Sünde vergessen hatte?

Ihr schien, als liege das „Damals" unermeßlich weit zurück. Und waren doch erst sechzehn Sommer und Winter darüber hingegangen. Ganz eingelullt war sie gewesen in Glück und Freude. Nichts hatte in all der langen Zeit gemahnt, daß sie mit einer ungesühnten Schuld neben Gatten und Kindern herging und daß diese Schuld eines Tages werde bezahlt werden müssen.

Franke hatte mit behutsamen Fingern den Sohn zu untersuchen begonnen. Als er das weiße Leinenhemd über der schmalen Knabenbrust wieder zusammenknöpfte, war sein Gesicht in steinernem Schmerz verzogen. „Ich hätte Professor Klahn nicht herausbitten sollen. Wir müssen Hubert in die Klinik bringen. Telephoniere ans Rote Kreuz um den Krankenwagen. — Ich bin für den Moment nicht dazu fähig."

Und als Helene, betäubt von dem Gehörten, gegen die Wandung am Fußende des Bettes taumelte, legte er den Kopf gegen ihre Schulter und hielt ihre beiden Achseln umkrampft: „Er wird ein Krüppel sein, Helene!"

Sie schüttelte seinen Arm ab und sah mit ihren verweinten Augen erst nach ihm, dann nach dem Knaben, der mit weitzurückgebeugtem Nacken in den Kissen lag.

„Wofür bist du Arzt!" schrie sie auf.

„Helene!" —

„Wofür ruft man euch, wenn ihr so machtlos seid?"

Er wollte aufbrausen, sah wie ihren Körper ein Schüttelfrost gepackt hatte und haltlos hin und herstieß und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. „Wenn wir Aerzte allmächtig wären, Helene, wenn alles Leben und aller Tod nur von uns abhinge! Keiner würde mehr sterben! Am wenigsten vor allen diejenigen, die unseres Fleisches und Blutes sind."

„Das ist er ja nicht!" wollte sie schreien, aber ihre Kehle gab keinen Laut mehr. „Telephoniere, daß Aversen kommt!"

„Aversen?" —

Franke steifte den Rücken gerade und warf einen Blick nach dem Sohn.

„Just! Ich bitte dich!"

Er wollte die Schultern hochziehen, aber sie fielen ihm willenlos vornüber. Mit schleppenden Füßen ging er aus dem Zimmer.

* * *

Die Geschwister umstanden mit hilflosen Gesichtern die geheimrätliche Großmutter, welcher Just, der achtjährige den Hergang der Katastrophe erzählte. „Hubert wollte eben die gefallenen Krieger einsegnen. Wir hatten einen Tannenbuschen an eine Stange gebunden, damit neigte er sich über die Brücke, um den Wedel anzufeuchten. Es sollte Weihwasser für die Toten sein. In der nächsten Minute krachte es und er stürzte kopfüber in den Wildbach."

Als Franke in das Zimmer trat, machten sich die Kinder ganz schmal. Hella, die Fünfzehnjährige trug keinen Tropfen Blut im Gesichte, als sie jetzt auf ihn zuging. „Steht es schlimm, Vater?"

Er sah sie kaum an, hob die Achseln und fuhr sich über die Stirne.

Während er die Kurbel des Telephons drehte, hingen die Augen der beiden Töchter und des jüngsten Sohnes an ihm. Als er sprach, zuckten die jungen Körper zusammen. Heiser, abgehackt, das Schluchzen gewaltsam verbeißend, sprach seine Stimme in den Apparat: „Meine Frau bittet um Ihr Kommen, Aversen! — Ja, um Ihr Kommen! Unser Aeltester ist verunglückt!"

Was der Direktor erwiderte, war nicht vernehmbar. Nur Frankes: „Ich danke Ihnen, Aversen!" fiel schwer in die Mittagsstille des Raumes.

„Der Herrgott wird ihn uns nicht nehmen, Just!" Die Geheimrätin war auf den Sohn zugetreten und legte ihre Hand auf seinen Aermel. Als er nichts sprach und nur das Gesicht abwandte, winkte sie den Kindern zu, das Zimmer zu verlassen.

Man hörte ihre gedämpfte Stimme durch das geöffnete Fenster, welches den sommerlichen Geruch getrockneten Grases hereinströmen ließ. Von den Wiesen herüber kam das Wetzen der Sensen. Irgendwo gellte ein Pfiff, der einen Geier erschrecken sollte, welcher über dem Gehöfte kreiste.

Mit hellem Krachen schlug eine halbreife Birne auf das Dach der Veranda und hopste auf den Rasen, wo sie zerbeult liegenblieb.

„Ich gäbe mein Leben für das seine, wenn es möglich wäre." Frankes Brust wurde von einem trockenen Weinen gestoßen. „Ich kann das nicht sehen: Das Liebste, das ich habe, als sieher Krüppel neben mir herschleichen — zehn, zwanzig, vielleicht dreißig Jahre lang! — Lieber ein Ende machen! Jetzt gleich! Ihm und mir!"

Die Hände der Mutter fielen herab. „Und deine anderen Kinder, Just?"

Sein Blick war leer und verständnislos, als er jetzt über sie hinwegsah. Hatte er denn noch andere Kinder? — Jetzt, in dieser Stunde, hatte er nur dieses eine, den Sohn, den eine unsichtbare Macht aus blühender Gesundheit in die Tiefe des Leidens geschleudert hatte!

„Just!" Die Finger der Geheimrätin streichelten wieder über seinen Aermel hin: „Sind die Kinder nicht oft schon durch schwere Krankheiten gegangen? — Durch Scharlach, Diphtherie, und alles ist wieder gut geworden?"

Er fiel kraftlos auf den Stuhl hinter sich und wühlte die Hände in das noch immer dichte Haar. „Ich bin der letzte, der verzweifelt, wenn es noch ein Hoffen gibt. — Aber es gibt keines mehr!"

„Das Rückenmark?" wagte die Geheimrätin zu fragen.

„Ja!"

Nichts war mehr vernehmbar, als das Summen einer Fliege, die ratlos an den weißen Scheiben des Fensters hin- und herirrte.

* * *

Zwei Wagen hasteten in etwa hundert Meter Abstand die Steigung nach Rottach-Berghof herauf. Das offene Landaulet Professor Klahns spiegelte braun in der Nachmittagssonne, wie ein rötlich angelaufener Käfer. Aversons Auto rannte mit glitzernden Fenstern dahinter her.

Es muß schlimm stehen, erwog der Chirurg. Nur wenn ein Arzt die eigene Ohnmacht fühlt, ruft er nach einem zweiten. Vielleicht auch, um seinem Gewissen die Verantwortung zu erleichtern. Wie dem auch sein mochte, der Kollege tat ihm leid. Franke war einer von jenen, die ohne Falsch ihre Kraft bei Tage und bei Nacht bereitwilligst in den Dienst der anderen stellten. Und nun hatte die unsichtbare Faust, die über jedem Einzelwesen hing, zum Schlage ausgeholt und ein Leben getroffen, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt hatte.

Der Wagen hielt kaum, als der Professor über das Trittbrett stieg. Vom Hause her schleppte sich Franke: „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind."

Klahns Antwort war ein Druck der Hand. Während sie durch die ebenerdige Diele nach dem Oberstock hinaufstiegen, fragte der Professor in kurzen Sätzen. Ebenso knapp kam der Bescheid: „Meine Frau weiß nicht, daß es sich um eine Verletzung des Rückenmarkes handelt. Ich habe es noch nicht über mich gebracht, sie davon zu unterrichten."

Klahn nickte. „Es ist immer noch früh genug. — Wenn Ihre Diagnose überhaupt stimmt, lieber Kollege! Seinen nächsten Angehörigen gegenüber ist man immer zu größtem Pessimismus geneigt. Bei Behandlung Fremder ist man optimistischer. — Nun, wir werden ja sehen!"

Helene taumelte, als die Türe ging, von ihrem Sitze hoch. Sie wollte den beiden Männern entgegenlaufen, fühlte, wie eine Hand sie behutsam wieder zurückdrückte und ein Mund sich über ihre Finger neigte: „Wir wollen das beste hoffen, gnädige Frau!"

Ihr Blick glitt über Klahns vollstarke Gestalt hin. Die weißen Striche an seinen Schläfen verschwammen zu Nebelfetzen. Sie sah sein schmales Gesicht verdoppelt. Den energisch geformten Mund zu einem unnatürlich breiten Spalt erweitert.

Ihre Augen flüchteten von ihm hinweg nach ihrem Mann und blieben in hilfloser Verzweiflung an ihm hängen: „Just!"

„Vielleicht ist es besser, gnädige Frau, wenn Sie uns vorläufig allein lassen!"

„Komm!" Franke faßte sie unter und zog sie an sich hoch. Sie gehorchte ohne Widerrede und wankte, von ihm gestützt, nach der Türe.

Die Geheimrätin fand sie zwei Minuten später auf der obersten Treppenstufe kauern und rief ihre beiden Enkeltöchter zu Hilfe, die Mutter auf ihr Zimmer zu bringen.

Sabine, die Zwölfjährige, ging auf den Zehen nach der Stube des Bruders und horchte. Aber es kam kein Ton heraus. Mit verweinten Augen schlich sie wieder nach unten, wo die warme Sonne über den Blumenbeeten lag und der Gesang der Erntearbeiter von den Feldern herüberklang.

Aversen hatte das Tempo verringert, um dem Professor einen größeren Vorsprung zu lassen. Eben bog die Limousine in den Hof ein. Der Motor summte noch leise und verstummte dann.

Das Schweigen, das den Direktor empfing, war lähmend. Sonst hatte ihn immer das Lachen der Mädchen und der helle Ruf der Jungens begrüßt, sowie Frankes und Helenes willkommen heißende Stimme.

Heute schritt nur Bödlinger von den Stallungen herüber und wischte die Hände an seiner grauen Leinenhose ab: „'s Elend ist einkehrt bei uns, Herr Direktor. Grod hat's uns anpackt. Wie ein Habicht is runterg'stoß'n. Grad das Allerbeste hat er in die Fäng' g'riss'n."

„Steht es so schlimm?" Aversons Augen waren von matten Schleiern umspannt.

„Gar kein Hoffen nimmer! Gar keins mehr! — Ein Krüppel wird er bleiben, der Hubert, hab ich den Professor grad sagen hör'n. Es hat mich nicht erlitten herunten, da bin ich hinauf und hab gehorcht, was er sagt. Unsern Doktor hab ich überhaupt nicht reden hör'n."

„Vielleicht sieht Klahn doch zu schwarz! — Vielleicht —" Er ließ Bödlinger stehen und ging Helene entgegen, die mit tastenden Händen die drei Stufen, welche zum Garten herabführten, nahm. „Helene! — Liebe, liebe Helene!"

Er nahm ihre kalten Finger zwischen die seinen und hielt sie tröstend fest. Ausdruckslos ging ihr Blick über ihn hin. „Jetzt, nach sechzehn Jahren wird mein Kind für eine Schuld gerichtet, an welcher es keinen Teil hat."

„So dürfen Sie nicht denken, Helene! Das dürfen Sie nicht sagen!"

„Nein! Ich darf es nicht sagen, Aversen! Ich kann es nur denken, immer und immerfort! Es ist erst zwei Stunden her, daß das Unglück geschah und das Gewissen hat mir schon das halbe Herz zerfressen. Es wird nicht ruhen, bis es mich vollständig vernichtet hat."

Aversen hatte angstvoll die Reihe der Fenster abgesucht. Aber niemand war zu erblicken. Nur die Geheimrätin tauchte unter der Türe auf und ging ihm mit müdem Schritt entgegen. „Gott hat uns an unserem Liebsten heimgesucht, Herr Aversen. Just hat schon zweimal nach dir gerufen, Helene. Willst du nicht zu ihm hinaufgehen?"

„Helene!" rief in diesem Augenblick Frankes Stimme vom Oberstock herunter.

„Ich komme!"

Aber Aversen mußte hinzuspringen, sonst hätte sie die Stufen der Veranda verfehlt. Auf dem letzten Absatz der Treppe leuchtete ihr das weiße Gesicht ihres Mannes entgegen: „Er wird leben, Helene!" —

„Und gesund werden! — Wieder ganz gesund werden, Just?!" Mit Augen, in denen alles Hoffen erwacht war, sah sie ihn an.

Er schüttelte den Kopf und nahm ihr Gesicht behutsam an seine Brust. „Bist du nicht dankbar, daß er uns bleibt? Nicht zufrieden, daß wir ihn nicht verlieren müssen?"

„Just! — Lieber tot als —"

„Helene!" — Er hielt ihr die Finger über den schreckverzerrten Mund: „Helene!"

Haltlos stürzten die Tränen die Wangen herab, rannen in salziger Flut herunter nach seinen schmerzzerfurchten Lippen und kollerten über Kinn und Hals nach der weißen Hemdbrust, die unter den Stößen seines Atems auf- und niederflog.

Sie war in ihrer Bestürzung vor ihm auf die Treppenstufen geglitten und lehnte den Kopf gegen seine Knie. „So über alles liebst du ihn, Just!?"

(Fortsetzung folgt.)